

Westafrikas Weg in die Informationsgesellschaft

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

vorgelegt von

Gnamien, Kouamé Pascal
aus Koundanou/Brobo (Côte d'Ivoire)
Sommer 2004

D 61

Gedruckt mit der Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf

Referent: Prof. Dr. i.R. Norbert Henrichs
Koreferent: Prof. Dr. Wolfgang G. Stock

Tag der mündlichen Prüfungen:
Hauptfach: Informationswissenschaft,
am 06.07.2004 um 18H30,
Prüfer: Prof. Dr. i.R. Norbert Henrichs

1. Nebenfach: Neuere Deutsche Philologie,
am 06.07.2004, um 12H00,
Prüfer: Prof. Dr. Berndt Witte

2. Nebenfach: Politikwissenschaft,
am 15.07.2004, um 11H00,
Prüfer: Prof. Dr. Hartwig Hummel

Inhaltsverzeichnis

Motto.....	5
Abkürzungsverzeichnis.....	6
I. Einleitung.....	9
1.1. Der Hintergrund	9
1.2. Die Zielsetzung	12
1.3. Überblick über die Materiallage und den Forschungsstand	13
1.4. Die Feldsituation	15
1.5. Erläuterung der Gliederung	17
II. Zur Problematik der Entwicklung in Afrika	19
2.1. Überblick über die bisher durchgeführten Entwicklungsprogramme	19
2.1.1. Das Konzept der Traditionalisten (das „Authentizitätskonzept“)	20
2.1.2. Das neoliberale Konzept	20
2.1.3. Das Modernisierungskonzept.....	22
2.2. Fazit.....	23
2.2.1. Die negativen Aspekte der bisher durchgeführten Entwicklungskonzepte.....	23
2.2.2. Die positiven Aspekte der bisher durchgeführten Entwicklungskonzepte.....	27
2.3. Für eine realitätsnahe und soziokulturell bezogene Entwicklung.....	30
III. Die Informations- und Kommunikationskultur im traditionellen	
Westafrika.....	33
3.1. Menschmedien	33
3.1.1. Eltern, die Lebensgemeinschaft und die ältere Generation als Medien	33
3.1.2. Die Institution der Griots.....	36
3.1.3. Die Institution der Erzähler	38
3.1.4. Die Institutionen der Boten und Öffentlichen Ausrufer.....	41
3.1.5. Die Institution der Prediger / Geisterbeschwörer / Wahrsager / Seher	42
3.2. Das Bildungssystem der Initiation	46
3.3. Das Informationssystem der sprechenden Trommel.....	49
3.4. Fazit.....	57
3.4.1. Grenzen der oralen Medien	57
3.4.2. Vorzüge der oralen Medien.....	60
IV. Entwicklungsstand der gegenwärtig modernen IuK-Systeme in	
Westafrika.....	62
4.1. Druck- und Schreibmedien.....	62
4.1.1. Zeitungen.....	63
4.1.2. Bücher / Zeitschriften.....	68
4.1.3. Brief-Korrespondenz	73
4.2. Die auditiven, audiovisuellen und elektronischen Medien	74
4.2.1. Radio	74
4.2.2. Fernsehen	82
4.2.3. Telefon	89
4.2.4. Elektronische Kommunikation.....	94

V. Leitfaden für den Ausbau des westafrikanischen Wegs in die Informationsgesellschaft.....	110
5.1. Der Anschluss der modernen an die traditionellen Medien	111
5.2. Wissen als Lösung der existenziellen Probleme in Westafrika.....	116
5.2.1. Das soziale Marketing und die gesellschaftliche Partizipation – Grundlagen einer effizienten Reformierung der Informationsgesellschaft in Westafrika	118
5.2.2. Wissen: Für einen nachhaltigen Ressourcen- und Umweltschutz	121
5.2.3. Wissen: Für ein verstärktes Wirtschaftswachstum.....	123
5.2.4. Wissen: Für eine nachhaltige Bildung/Wissenschaft	124
5.2.5. Wissen: Für eine verbesserte medizinische Versorgung.....	126
5.2.6. Wissen: Für verstärkte interkulturelle Beziehungen	128
5.3. Die Telezentren	132
5.4. Die Herausforderung an Politik und Wirtschaftsunternehmen	134
VI. Abschlussdiskussion.....	135
VII. Literaturverzeichnis.....	140

Motto

„Oft hört man die Meinung, es gäbe in der südlichen Welt dringlichere Fragen zu lösen, als dort Informationstechnik einzuführen. Ich setze dagegen: Wer nicht in die Netzwelt der nördliche Hemisphäre integriert ist, wird sich immer weniger bemerkbar machen und Gehör verschaffen können, noch ist er erreichbar, zum Leben im Abseits endgültig verurteilt: Aus den Augen, aus dem Sinn. (...) Die Informationsgesellschaft als globale Kommunikationsgesellschaft darf keine Region unserer Erde und keine ethnische Gruppe ausschließen. (...) Informationspotentiale und Informationstechnologien müssen verstärkt verfügbar gemacht und eingesetzt werden (...)“ (Henrichs in: nfd 49 (1998): 391-400).

Abkürzungsverzeichnis

ACCT	Agence Francophone de Coopération Culturelle et Technique
ACG	African Communications Group
ACG-T	African Communications Group Telesystems Ghana
AF-RTDC-	Africa Regional Telecommunication Development Conference
AISI	Africa's Information Society Initiative
ANI	African Networking Initiative
APROFES	Association pour la Promotion de la Femme Sénégalaise
BMZ	Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit
BOT	Build-Operate-Transfer
BOOT	Build-Own-Operate-Transfer
CCC	Community Computer Center
CEDEAO	Siehe ECOWAS
CFI	Canal France International
CIMED	Centre Indépendant des Médias, de l'Éthique et de la Déontologie
COMNET-IT	Commonwealth Network of Information Technology for Development
CNUCED	Conférence des Nations Unies sur le Commerce et le Développement
CRED	Conseil pour le Respect de l'Éthique et de la Déontologie
CVK	Canal VIIM Koeega
DW	Deutsche Welle
ECA	United Nations Economic Comision for Africa
ECOWAS	Economic Community of West African States
FAO	United Nations Food and Agriculture Organisation
FCR	France Cables et Radio
GBC	Ghana Broadcasting Corporation

GIIC	Global Information Infrastructure Commission
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
HIDT/SIA	Harnessing Information Technology for Development
IDRC	International Development Research Center
IFA	Telecommunications Foundation of Africa
IFEX	International Freedom of Expression Exchange
IuKT	Informations- und Kommunikationstechnologie
INADES	Institut Africain pour le Développement Economique et Social
INTELCOM	Regional Telecommunication Network
ITU	Internationale Telekommunikation Union
ITG	Informationstechnische Gesellschaft
LII	Local Information Infrastructure
MMDS	Multipoint Multichanal Distribution System
NGOs	Non Gouvernement Organisations
NII	National Information Infrastructure
NITEL	Nigeria Telecom
NTA	Nigerian Television Authority
NTIC	Nouvelles Technologies de l'Information et de la Communication
ODEM	Observatoire de la Déontologie et de l'Ethique dans les Médias
ONAP	Observatoire National de la Presse
OTM	Observatoire Togolaise des Médias
OUA	Organisation of African Unity
PANAFTEL	African Infrastructural Plan
RASCOM	Regional African Satellite Communications Organisation
RFI	Radio France International
RSF	Reporter Sans Frontière

RTI	Radio Diffusion Télévision Ivoirienne
RTS	Radio Télévision Sénégalais
SEDACI	Société d'Etudes et de Développement de l'Audiovisuel en Côte d'Ivoire
SONATEL	Société Nationale des Télécommunications
SOTELGUI	Société des Telecommunications de Guinée
SOTELMA	Société des Telecommunications du Mali
TVT	Télévision Togolaise
UEMOA	Union Economique et Monétaire de l'Afrique de l'ouest
UNCTAD	United Nations Conference on Trade and Development Organisation
UNDP	United Nations Development Programme
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation
UNID	Industrial Development Organisation
UNITAR	United Nations Institut for Training and Research
UNO	United Nation Organisation
VOA	Voice Of America
WASA	West Farican Jounalists' Association
WA-SRDC	West African Subregional Development Center
WHO	World Health Organisation

I. Einleitung

1.1. Der Hintergrund

Afrika, betitelt „The Economist“ seine Ausgabe vom 13. bis 19. Mai 2000, sei ein "hopeless continent“, ein Kontinent ohne Hoffnung, bzw. ohne Zukunft. Der Franzose René Dumont hat schon kurz nach der Zeit der Unabhängigkeitserklärung in den 60er Jahren seine Meinung über fast alle ehemaligen afrikanischen Kolonien in dem Dictum zusammengefasst: „*L’Afrique Noire est mal partie*“ (1962), denn Schwarzafrika habe sich falsch orientiert, und später schrieb er: „*L’Afrique étranglée*“, Afrika ist erwürgt worden. Nach 30 Jahren der Unabhängigkeit wurden diese Beobachtungen von weiteren Kritikern mehr als bestätigt: Die Kamerunerin Axelle Kabou blickt scharf auf die jüngste Geschichte Afrikas, und ihre Analyse ist eindeutig: „*Afrika ist zur Dritten Welt der Dritten Welt geworden (...) Das heutige Afrika ist von einer Art Fieber ergriffen, es erlebt eine Stagnation, es ist ohnmächtig*“. Diese Unterentwicklung, so Kabou, sei kein Zufall. Sie gibt die Schuld den afrikanischen Eliten und deren „weißen Helfern“, die mit Fehleinschätzungen und Fehlorientierungen den Kontinent in die Ohnmacht getrieben hätten. Obwohl gegenwärtig zahlreiche bilaterale sowie multilaterale Entwicklungsprogramme und Kooperationsabkommen die Länder Afrikas aus ihrer Misere herauszuführen versuchen, ist „*Afrika in eine Art Sackgasse [gelaufen], an eine Endstation, auf ein Abstellgleis [geraten], wo keinerlei Hoffnung auf Verbesserung erlaubt ist. Alles scheint von vornherein zur Verschlechterung, zum Stillstand, zum Verfall verurteilt*“ (Kabou 1992: 24).

Zahlen, Aussagen von Experten, Vergleiche und persönliche Eindrücke stimmen überein: Die auf dem Kontinent erprobten Entwicklungskonzepte und -rezepte sind im Grunde durchweg gescheitert. Der Kontinent hält infolgedessen sämtliche Negativrekorde im Bruttosozialprodukt, in der Industrialisierung, der verfügbaren Technologie, der Hygiene, der primären Gesundheitsversorgung, der Nahrungsmittelproduktion, der Alphabetisierung etc.. Die erschütternde und hoffnungslos stimmende Tragik dieses Kontinents beschreibt Peter Scholl-Latour, beinahe ein halbes Jahrhundert nach seinem ersten großen Afrika-Report „*Matata am Kongo*“, in „*Afrikanische Totenklage. Der Ausverkauf des Schwarzen Kontinents*“. Er hat die Länder Westafrikas und Zentralafrikas bereist und zeichnet ein bedrückendes Bild von Elend, Mord und „Raubtierkapitalismus“. Seine Eindrücke und

traurigen Erkenntnisse sind eindeutig: Die meisten Länder sind gleichsam auf dem Weg zurück in die Steinzeit. Städte sind zur Kulisse eines Alptraums geworden, Schulen und Krankenhäuser vermodern, Menschen sind entwurzelt. Völkermord, blutige Staatsstreiche, Hungersnöte biblischen Ausmaßes, Kriege um Rohstoffe oder Kindersoldaten, die ihren Gefangenen Arme und Beine abhacken, gehören zur Tagesordnung dieser Schreckensszenarien. Das alles wertet Scholl-Latour als Indiz dafür, dass Afrika immer mehr jenen Platz in der Welt einnimmt, den Joseph Conrad das „*Herz der Finsternis*„ genannt hat (vgl. Scholl-Latour 2001).

Neben diesen düsteren Einschätzungen gibt es aber auch (vorsichtig) optimistische Stimmen, die an eine Wende glauben und dabei auf die These setzen, dass von einer zielgerichteten Einführung und konsequenten Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (IuKT) die entscheidenden Impulse ausgehen könnten, die Afrika heute braucht und in die Lage versetzen, seinen Rückstand zu den Industrienationen in absehbarer Zeit doch noch nennenswert zu reduzieren und den dringend benötigten Anschluss an die Weltwirtschaft zu gewinnen. Dass es sich hier nicht nur um vage Vorüberlegungen handelt, zeigt sich in Diskussionen um geeignete Einführungsmaßnahmen und Einsatzkonsequenzen der neuen Medien, die zumal seit der Clinton/Gore-Initiative zum Aufbau der „*National Information Infrastructure (NII)*“ in den USA auch in Afrika verstärkt geführt werden. Die afrikanischen Länder wollen durchaus nicht länger abseits stehen, und so darf es niemanden verwundern, dass westliche Technikeuphorie inzwischen auch Afrika erreicht hat. Die Zahl der Konzepte, Programme und Projekte, welche sich konkret mit dem Aufbau einer Informationsgesellschaft in Afrika beschäftigen, ist auch hier mittlerweile nur noch schwer zu überblicken. Sie zielen dabei auf eine möglichst schnelle Einführung und Nutzung der modernen Technologien (Computernetze, insbesondere das Internet und dessen Dienstleistungen, Schaffung von Datenbankzugängen), auf die Einrichtung der erforderlichen Telekommunikations-Infrastruktur (terrestrische Kabelsysteme, Satellitenverbindungen, Mobilfunk), aber auch auf den Ausbau und die Anpassung der bereits existierenden Rundfunk- und Televisionssysteme. Die Teilhabe am technischen Fortschritt soll einerseits ganz folgerichtig die Partizipation an modernen Wirtschaftsmethoden, am Weltwissen und am globalen Wissensfortschritt ermöglichen und dessen Rezeption – als eigentliche Voraussetzung – die Überwindung der erkannten Defizite vorantreiben. Die Teilhabe am technischen Fortschritt, genauer die damit verbundene Präsenz in den globalen Netzwelten, soll andererseits aber auch die Wahrnehmung Afrikas und seiner Potentiale durch den „Rest

der Welt“ entscheidend befördern und den (bisher „vergessenen“) Kontinent so endlich aus dem oben beschriebenen Abseits herausführen.

Nicht zu übersehen und bedenklich ist freilich, dass die gegenwärtig zur Einführung der neuen IuK-Technologien eingeleiteten politischen Initiativen und Maßnahmen durchweg als vorschnell angesehen werden müssen, als mehr oder weniger improvisiert und vor allem kaum am realen Bedarf und an den realen Gewohnheiten der Afrikaner orientiert.

So wird einmal in nur sehr ungenügender Weise berücksichtigt, dass eine Einführung der neuen Technologien auf ein starkes traditionelles und sehr funktional praktiziertes Informations- und Kommunikationsverhalten stößt, das auf direkter zwischenmenschlicher Begegnung und Oralität basiert, und zwar nicht nur im privaten Bereich. Dass diese gewohnten traditionellen Kommunikationsstrukturen den neuen Teletechniken schnell und ohne weiteres Platz machen, ist nicht zu erwarten, aber vor allem auch nicht wünschenswert. Benötigt wird daher ein Koexistenz- und Integrationskonzept für traditionelle und neue IuK-Systeme, ohne das die Einführung der neuen IuK-Technologien nämlich kaum erfolgreich sein dürfte.

Zum andern: Sofern die angesprochenen Einführungskonzepte für die neuen IuK-Technologien natürlich die Förderung der Wirtschaftsentwicklung im Auge haben, müssten sie berücksichtigen, dass es mit der Technikeinführung auch um die Einführung z.B. neuer Geschäftsmethoden geht, und zwar der gesamten Wertschöpfungskette entlang. An der westlichen Wirtschaftspraxis orientierte Schlagworte wie „*Information ist strategische Ressource*“, „*Information ist Rohstoff für Innovation*“, „*Information ist Produktionsfaktor*“, „*Information ist Wettbewerbsfaktor*“, „*Vorsprung durch Information*“ (vgl. Henrichs 1998: 393ff; vgl. hierzu auch Löffelholz/Altmeyen, in: Mesten u. a. [Hrsg.] 1994: 571-574) treffen in Afrika und hier zumal in den ländlichen Gebieten auf anders funktionierende Marktmechanismen und ein anderes Ökonomieverständnis. Auch in (wirtschafts)methodischer Hinsicht geht es also um ein Verträglichkeitskonzept zwischen Tradition und Moderne als Voraussetzung für den durch die IuK-Technik-Einführung gewünschten Erfolg.

Und schließlich: Die in erster Linie die Wirtschaftsentwicklung ins Auge fassenden Einführungskonzepte für die IuK-Technologien haben mehr oder weniger unreflektiert auch

für Afrika das in der westlichen Informationswelt vorherrschende Marktparadigma übernommen, nach dem Information, vorwiegend und fast ausschließlich als *Wirtschaftsfaktor* gesehen und entsprechend unter dem Aspekt ihres wirtschaftlichen Nutzens zu werten ist. Übersehen wird dabei aber die für entwickelte (Wissens)Gesellschaften ebenso wichtige Bedeutung der Bildungs- und Kultur- bzw. Lebensweltinformationen (einschließlich der sie verarbeitenden und vermittelnden IuK-Technologien) in ihrer gesellschaftstragenden und – stabilisierenden Funktion. Was in dieser Beziehung für die Industrienationen gilt, muss auch für den Aufbau einer modernen Informationsgesellschaft in Afrika Geltung haben, auch hier kann das Wertesystem der Wirtschaft nicht allein für die Entwicklung maßgeblich sein. Den meisten politischen Initiativen zur Einführung der neuen Technologien fehlt allerdings noch ein Konzept für die verträgliche Begegnung von traditionellen, auf lokalen und regionalen Erfahrungen beruhenden Wissenskulturen (z.B. das Sozialverhalten, Gesundheitswesen, den Naturbezug betreffend) mit den durch die neuen Technologien zugänglichen kulturell-pluralen Wissenswelten. Politikentwürfe zu einem entwicklungsrelevanten Aufbau einer modernen Informations- und Wissensgesellschaft in Afrika müssen die Werte des einheimischen Erfahrungsrepertoires und seine traditionellen systematischen und institutionalisierten Vermittlungsverfahren und -einrichtungen durchaus respektieren und auch noch weiterhin ermöglichen. Zukunftssicherung resultiert nicht aus vermeintlich aufgeklärter Beseitigung von traditionellen Strukturen.

1.2. Die Zielsetzung

Die vorliegende Arbeit bekennt sich ausdrücklich zum Aufbau einer modernen Informations- und Kommunikationsgesellschaft in Afrika und teilt auch ausdrücklich den oben angesprochenen vorsichtigen Optimismus, die Entwicklung des Kontinents unter einer positiven Wirkung der neuen Technologien voranzutreiben. Sie will aber nach kritischer Analyse der laufenden Einführungsmaßnahmen die sich abzeichnenden Konfliktpotentiale aufzeigen und zumindest durch ihre Bewusstmachung verhindern, dass die mit hohem Aufwand und großen Erwartungen auf den Weg gebrachten IuKT-Programme an Akzeptanzwiderständen scheitern oder um den hohen Preis eines weitgehenden Identitätsverlustes von nur fraglichem Nutzen sind.

Unsere Leitvorstellung ist dabei, einen der nachhaltigen Entwicklung dienlichen *modus vivendi* von traditionellen und modernen Informations- und Kommunikationsstrukturen, –

kulturen und –gewohnheiten zu propagieren, eine sinnvolle und effektive Koexistenz von bewährten bodenständigen Lebens- und Handlungsformen einerseits mit den Anforderungen des gewünschten technikunterstützten Globalisierungsanschlusses andererseits vorzuschlagen sowie den lokalen bzw. regionalen Wissenskulturen sowie deren Vermittlungsgewohnheiten Respekt zu erhalten trotz aller durch die Mediennetze von außen unkontrollierbar einströmenden Informationsfluten.

1.3. Überblick über die Materiallage und den Forschungsstand

Die Literatur zum Thema „Kommunikation in Afrika“ ist umfangreich. Huges Koné (1991) hat drei wesentliche Phasen unterschieden und die darin vertretenen Hauptideen zusammengefasst identifiziert:

Die „Phase des Enthusiasmus“ beginnt bereits in den 50er und 60er Jahren und kreist um die Modernisierungstheorie von D. Lerner (1958), die Diffusion der Theorie der Innovationen von E. Rogers (1962, 1969) und die Theorie der nationalen Entwicklung dank der Massenmedien von W. Schramm (1964),

Es folgt die „Phase der Enttäuschung“ und des Zweifels an den Ideen der Dependenz in den 70er Jahren mit A. G. Frank und von J. Grunig (1971), H. Felstehausen (1973), E. M. Rogers (1976), L. R. Beltran (1976), J. Diaz-Bordenave (1977) und Salinas (1979). Diese Phase wurde besonders von F. J. Berrigan (1981) und seinen Fragen nach der Rolle der Massenmedien und von der Suche nach weiteren Kommunikationsformen und Alternativen geprägt.

Die „Phase der Maturität“ wurde schließlich bestimmt durch die Diskussion um die Diversifizierung der Kommunikationskanäle von Autoren wie R. K. Manoff (1985), J. O’Sullivan-Ryan und Kaplun (1980), E. McAnany (1980), N. Jayaweera (1987), S. Tilakaratna (1987) (vgl. Koné 1991, in: Koné/Sy 1995: 22-23).

Die aktuelle Diskussion stützt sich auf Ergebnisse von Forschungsarbeiten, die inzwischen als Standardwerke gelten können: Agblemagnon (1969), Bary (1976), Aladji (1978), Agnam (1983), Gandaho (1985), Ugboajah (1985), Tousséa (1991), CRDI/ L’Initiative ACACIA: Stratégie ACACIA au Sénégal (1997), N’Zaloussou (1997), Chéneau-Loquay/N’diaye Diouf

(1998), Aden (2000), Conte (2000), Sagna (2001), Strzolka (2000 & 2001), Ntambu  (2001), Gueye (2002) und Bonjawo (2002).

In diesen Arbeiten wird allerdings entweder nur die moderne oder nur die traditionelle Kommunikationsgesellschaft in Afrika behandelt. Wissenschaftliche Arbeiten zur Informationsgesellschaft und -politik in Westafrika, die sich mit der Problematik des Anpassungsversuches bzw. des Zusammenwirkens der modernen Informationstechnologie mit der traditionellen Informationsgesellschaft als Schwerpunkt beschäftigt haben, stehen noch aus oder sind inzwischen längst überholt. Schon im Jahre 1983 weist Hoyos (1983: 1-2) darauf hin, wie gefährlich für die Entwicklungsländer die vorschnelle Einbindung in internationale Informationsinfrastrukturen ist. Obwohl er die modernen Informationstechnologien im Wettbewerb für notwendig hält, fordert er jedoch Maßnahmen zur politischen und kulturellen Unabhängigkeit und weist darauf hin, dass die importierten Technologien den lokalen Gegebenheiten anzupassen seien. Zwei Jahre danach (1985) hat Massa Makan Diabaté die Koexistenz zwischen den modernen und traditionellen Kommunikationsformen gefordert und somit die Aufmerksamkeit auf das Problem vorangetrieben (vgl. Diabaté 1985: 29). Eine umfangreiche Fachliteratur warnt - angesichts der weltweiten Globalisierung der abendländischen Kultur in allen Kontinenten - vor der Akulturation der Fremdkulturen und vor der Herabsenkung der Strukturen des Kulturlebens in unterentwickelten Gesellschaften unter maßgeblicher Mitwirkung der Massenmedien. Diese Stimmen sind allerdings nur um den Inhalt der Kulturen und um die transkulturellen Medienprodukte bzw. um den Umgang mit den Medienangeboten in verschiedenen Kulturen (vgl. Hepp [Hrsg.] 2002) besorgt und übersehen die sozio-kulturelle bedingte Produktion des IuK-Wesens.

Der Aufbau der IuK-Gesellschaft fällt niemandem in den Schoß, und die Einführung der neuen Medien ist mit erheblichen finanziellen Anforderungen und Aufwendungen verbunden. Conte (2000) untersucht unter wirtschaftlichem Blickwinkel die Bedingungen für den Aufbau einer IuK-Gesellschaft in Westafrika. Hilfreich hierzu erweist sich auch die Forschung von Koulibaly (2001)  ber die Armut in Westafrika.

Die allgemeine Literatur zur Einf hrungsproblematik der modernen IuK-Technologien ist zwar reichhaltig, freilich auch nur von ziemlich kurzlebiger Relevanz wegen des raschen Technikwandels. Andererseits setzt diese Literatur aber nur selten einmal die

informationspolitischen Schwerpunkte, die in dieser Arbeit verfolgt werden. Unsere Literaturhinweise sind entsprechend selektiv. Hinzukommt dann aber vor allem, dass trotz der Aktualität unserer Thematik kaum wissenschaftliche Untersuchungen zum Einsatz der neuen Medien - und hier insbesondere zum Einsatz des neuen Mediums Internet - für den gewählten Untersuchungsraum, also für Westafrika, existieren. Einige sehr gute Studien stammen aus Südafrika, beleuchten aber vor allem dessen Sonderrolle und lassen sich gar nicht oder nur schwer auf Westafrika übertragen. In Westafrika haben IuK-Technik-Projekte von verschiedenen Entwicklungsorganisationen bisher zwar Diskussionen über deren Sinnhaftigkeit ausgelöst, in der wissenschaftlichen Literatur aber noch kaum einen Niederschlag gefunden.

1.4. Die Feldsituation

Das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit beschränkt sich – wie schon im Titel ausgewiesen – auf Westafrika. Das hat durchaus persönliche Gründe. Der Autor stammt aus dieser Region und kennt die meisten Länder aus persönlicher Anschauung. Ein objektiver Grund ist die in diesem geographischen Raum seit 1975 existierende Wirtschaftsgemeinschaft, die „Economic Community Of West African States“ (ECOWAS). Ihren Sitz hat sie in Abuja, Nigeria. Die Gemeinschaft besteht aus den folgenden 16 Ländern¹: Benin (1), Burkina Faso (2), Kap Verde (3), der Côte d'Ivoire (4), Gambia (5), Ghana (6), Guinea (7), Guinea Bissau (8), Liberia (9), Mali (10), Mauretanien (11) Niger (12), Nigeria (13), Senegal (14), Sierra Leone (15) und Togo (16).

¹ Seit Januar 2001 zählt Mauretanien nicht mehr zur ECOWAS.

Die westafrikanischen Länder



Quelle: Lonely Planet 1999.

<http://de.travel.yahoo.com/travel/deAfrika//map.html>

Ziel der ECOWAS (www.ecowas.int) ist - unter Aufhebung der Zollgrenzen - die Förderung der ökonomischen Integration der genannten Länder „*in all fields of economic activity, particular industry, transport, telecommunications, energy, agriculture, natural resources, commerce, monetary and financial questions, social and cultural matters...*“. Die Einführung einer einheitlichen Währung steht ebenfalls auf der Tagesordnung. ECOWAS ist in der Region auch das maßgebliche Gremium für IuK-technische Pilotprojekte, nämlich im Rahmen des „*Regional Infrastructure Networks*“ mit dem „*African Infrastructural Plan*“

(PANAFTEL), dem „Regional African Satellite Communications Organisation“ (RASCOM), dem „Community Computer Center“ (CCC), dem „West African Subregional Development Center“ (WA-SRDC) und dem „Regional Telecommunication Network“ (INTELCOM) (vgl. Ecowas Press Releases n°75/99, n°41/99, n°71/2000, n°107/2000, n°021/2001, n°33/2001).

Doch nicht allein die Stärke der hier intendierten Wirtschaftsgemeinschaft an sich, sondern die Stärke der regionalen sozio-kulturellen Kontinuitäten sind die Bedingungen, die aus der Region eine Einheit machen, die Anschluss an das Weltniveau sucht. Denn in der ausgewählten Region leben Völker über die gegenwärtigen staatlichen Grenzen hinweg. Sie sprechen die gleichen Stammesdialekte oder Verwandtschaftsdialekte und weisen kulturelle wie gesellschaftlich Gemeinsamkeiten auf, die weitgehend in denselben traditionellen Informations- und Kommunikationskulturen gründen.

Primäre, eigene empirische Forschungen waren im vorliegenden Rahmen nur sehr begrenzt zu realisieren. Bei einer Vielzahl von Reisen in ausgewählte westafrikanische Länder (Ghana, Togo, Mali, Burkina Faso, Benin, Senegal und Nigeria) konnte wohl eine Reihe von persönlichen Kontakten geknüpft und um Zusammenarbeit gebeten werden. So gelang es, mit einigen der dort im IT-Bereich arbeitenden führenden Beamten über die Thematik zu diskutieren und ihre Meinungen zu ermitteln. Ausdrücklich danken wir den Ministerien für Kommunikation und Neue Technologien der oben genannten Länder. Erfreulich war auch die Zusammenarbeit mit Bibliotheken und Dokumentationsstellen bei den NGOs. Hier gilt ein besonderer Dank für Zusammenarbeit der Bibliothek der Universität Cheick Anta Diop im Senegal und der INADES Documentation in Abidjan. Die Auskunftsbereitschaft der Unternehmen in Westafrika zu unserer Thematik war leider mehr als dürftig. Die Darstellungen der internationalen Organisationen, Auflistungen von Entwicklungsindikatoren, Länderstudien, erste wissenschaftliche Beiträge zum Thema, aber auch einschlägige Zeitungsmeldungen, Erfahrungsberichte und vieles andere mehr haben wir dem globalen Netz entnommen.

1.5. Erläuterung der Gliederung

Um die genannten Fragen zu beantworten, werden beobachtete Indikatoren mitgeteilt und bewertet sowie Dokumentanalysen vorgenommen.

Zunächst werden in einer Voruntersuchung (Kap. II) bisherige Entwicklungskonzepte für Afrika diskutiert, ihre mutmaßliche Verantwortung für die gegenwärtige Misere diskutiert aber auch solche Aspekte herausgestellt, die für den Aufbau einer Informationsgesellschaft in unserem Untersuchungsgebiet positiv zu bewerten sind.

Die Hauptuntersuchung gliedert sich sodann in zwei Teilschritte: Einmal erfolgt eine Darstellung und Bewertung der traditionellen Informationsgesellschaft in Westafrika (Kap. III). Das Augenmerk richtet sich dabei auf die Rolle der so genannten „Menschmedien“ (Eltern, Griots, Erzähler, Boten, Beschwörer, Wahrsager, Seher), die Informationsvermittlungsinanz der „Initiation“ und die Nutzung der „Sprechenden Trommel“ als Informationssystem. Vorteile und Grenzen ihrer Wirksamkeit werden aus ihrem jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext herausgearbeitet.

Das sich anschließende Kapitel IV gibt dann zum andern einen Überblick über den Ist-Zustand der Einführung der modernen Informationsdienste (Schreibmedien, audio-, visuelle, elektronische Medien), den Aufbau der erforderlichen Infrastrukturen aber auch über die unterschiedlichsten Hemmnisse und Schwierigkeiten sowie über die organisatorischen, wirtschaftlichen und politischen Implikationen.

Die Ergebnisse der Hauptuntersuchung werden dann in einer Bilanz zusammengefasst (Kap. V). Hier wird erörtert, wie Westafrika die neuen IuK-Technologien gesellschafts- und kulturverträglich erfolgreich in den Alltag seiner bewährten und starken Kommunikationsgewohnheiten einbinden kann. Vorgeschlagen werden schließlich soziale Marketingmaßnahmen und partizipative Vorgehensweisen für einen qualitativen Aufbau der IuK-Gesellschaft.

II. Zur Problematik der Entwicklung in Afrika

Die vorliegende Arbeit bezweckt, Ideen und Neuorientierungen für den westafrikanischen Entwicklungsversuch einer Informationsgesellschaft vorzuschlagen bzw. eine Warnung in Richtung heutiger improvisierter IuK-Politiken auszusprechen. Die Problematik der Entwicklung in Afrika hat eine umfangreiche Literatur hervorgebracht. Bislang ist es jedoch nicht gelungen, die vorliegenden Konzepte erfolgreich umzusetzen.

Der Aufbau einer Informationsgesellschaft muss einem Konzept, einer „Philosophie“ und keiner willkürlichen Improvisation folgen, wenn er erfolgreich sein will. Er kann aber nicht unabhängig gesehen werden von mehr oder weniger geltenden und mehr oder weniger erfolgreichen bzw. eher nicht erfolgreichen Entwicklungsideologien, nach denen heute verfahren wird. Zwar wird der Weg in die Informationsgesellschaft von den einzelnen westafrikanischen Staaten nicht in gleicher Weise und in gleichem Tempo beschritten werden, gleichwohl scheint es aber möglich und vor allem nützlich, ja notwendig einen allgemeinen Orientierungsrahmen zu suchen und vorzuschlagen, innerhalb dessen dann (sicherlich modifiziert in den einzelnen Staaten) der Aufbau der Informationsgesellschaft realisierbar und vernünftig erscheint. Der Orientierungsrahmen, nach dem gesucht wird und der vorgeschlagen werden wird, wird von den derzeit erkennbaren (und untereinander konkurrierenden) Entwicklungsprogrammatiken abgeleitet werden, deren wichtigste Aspekte kurz vorgestellt und kritisch betrachtet werden. Diese kritische Analyse wird Fehlentwicklungen vermeiden helfen, doch es werden gerade auch die ja durchaus vorhandenen positiven Momente genannt und als vernünftige und realistische Leitideen herausgestellt werden.

2.1. Überblick über die bisher durchgeführten Entwicklungsprogramme

Wir propagieren – wie schon einleitend betont - den Aufbau einer Informationsgesellschaft in Westafrika auf der Grundlage der Koexistenz traditioneller (afrikanischer) Informationskulturen einerseits wie moderner („westlicher“) Informationstechnologien andererseits. Ansätze für die erfolgreiche Realisierung eines solchen Konzeptes sehen wir in einer eklektischen Verwertung der im folgenden diskutierten drei „Entwicklungsphilosophien“ des Traditionalismus bzw. des „Projektes der Authentizität“, des

Neoliberalismus wie des Modernismus. Diese drei Konzeptionen, von denen der Modernismus vehement die Einführung der neuen IuK-Technologien propagiert (gewissermaßen ohne Blick zurück), der Neoliberalismus den gleichen Weg einzuschlagen empfiehlt, weil er darin die einzige Chance sieht, Afrika künftig überhaupt Anteil am Weltmarkt zu sichern, und die Ideen des Traditionalismus ebenso vehement das Beharren auf den traditionellen IuK-Kulturen verteidigen, sind zu einem vernünftigen und realistischen Ausgleich zu bringen.

2.1.1. Das Konzept der Traditionalisten (das „Authentizitätskonzept“)

Im Zuge einer Verweigerungshaltung gegenüber einer Assimilation und einem wo möglichen Mimetismus europäischer und überhaupt westlicher Kultur und Zivilisation wurden Programme entwickelt mit dem Ziel, die afrikanische Kultur und Zivilisation vor Identitätsverlust zu schützen und überhaupt das Bewusstsein der Identität mit der eigenen Tradition zu revitalisieren. „*Le retour aux Sources*“, die Rückkehr zu den Wurzeln, wurde von den Befürwortern der „Négritude“ und der „Authentizität“ vorgeschlagen. Das Projekt der „Authentizität“² postulierte eine Bewegung des „Ja zu Afrika“, forderte eine Rückbesinnung auf die eigene Historie und insbesondere eine „kulturelle Renaissance“ Afrikas (vgl. Diemer [Hrsg.] 1982: 224).

Die Anhänger dieses „Authentizitäts-Konzeptes“ wollten sich von den Fesseln des Westens befreien. Mit dem Eintreten für Afrikas „Authentizität“ propagierten und beanspruchten sie eigenständiges Denken und Handeln, nämlich von den eigenen afrikanischen „Wurzeln“ her, bzw. auf der Grundlage eines urtümlich afrikanischen Werteverständnisses. Leitideen waren also die Ideen der Selbstbestimmung und der kulturellen Unabhängigkeit und Freiheit. Bezogen auf die uns hier besonders interessierende Informationsgesellschaft hieße das für die Westafrikaner des 21. Jahrhunderts Rückkehr zu den und bewusste Revitalisierung der traditionellen oralen IuK-Kulturen (Botengang, Griot, Seher, Wahrsager etc. s.u. Kap. III).

2.1.2. Das neoliberale Konzept

Laut der Bretton Woods-Institutionen wird die sogenannte Unterentwicklung wesentlich mit Charakteristika wie Pro-Kopf-Einkommen, Anteil der Industrieproduktion an der Gesamtproduktion oder Arbeitsproduktivität, also mit der Wirtschaftskultur bzw. Wirtschaftsstärke eines Landes erklärt. Entwicklung bzw. Unterentwicklung sind eng mit dem

² entstand im ehemaligen Zaire unter Mobutu im Mai 1972.

Erfolg oder Misserfolg wirtschaftlichen Handels verbunden. Alle Entwicklungstheorien basieren ausschließlich auf den internationalen Wirtschaftstheorien (vgl. Bernecken 1997: 33). Die Wirtschaft wird als das wichtigste Instrument bzw. als der Determinant für Entwicklung angesehen.

Die neoliberalen Krisenmanager sehen eine dauerhafte Entwicklung für die stark verschuldeten afrikanischen Länder nur in der Erfüllung folgender wirtschaftspolitischer Standardauflagen, die den "harten Kern" der Kreditkonditionen ausmachen: eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik zur Anlockung von Investoren; eine Reduktion der sozialen Leistungs- und Unterstützungsprogramme auf ein striktes Minimum, einen unbedingten Vorrang der Geldwertstabilität; eine restriktive Geldpolitik; einen Zwang zu hohen Devisenreserven; eine Liberalisierung des Kapitalverkehrs und Steuerreformen (vgl. Grundberg, in: Le Monde Diplomatique 2000) und in der Informationsära eine Privatisierung der staatlichen IuK-Unternehmen. Dies sind laut des IWF die Rezepte für eine zwar bittere aber heilsame Arznei, um die Entwicklungsländer dauerhaft auf dem Weg der Entwicklung zu unterstützen.

Im InfoDev-Programm der Weltbank³ heisst es: „*Economic growth needs knowledge. The more knowledge is shared, the more growth is generated in industrialized as well as emerging nations.*“ Das Programm *"Information for Development"* soll den Entwicklungsländern den Sprung aus der Rückständigkeit in die Zukunft der Informationsgesellschaft erleichtern. Die Weltbank stellt dazu ein Forum zur Verfügung, das den Verantwortlichen im Süden die notwendigen Informationen für ihre Entscheidungen aufbereitet. Das Kernelement dieser Strategie stellt die Schaffung eines investitionsfreundlichen Klimas dar. Bereits im Rahmen von Strukturanpassungsprogrammen und Entwicklungshilfezusagen wurde dies von Entwicklungsländern gefordert. Die Investitionszusagen im Bereich der Informationstechnologie werden wiederum an die Forderung nach Liberalisierung der Märkte und Privatisierung der staatlichen Post- und Telekommunikationsunternehmen gebunden (vgl. Flatz 2003).

³ Das InfoDev-Programm wird neben der Weltbank von der EU, den Regierungen von Belgien, Dänemark, Brasilien, Kolumbien, Finnland, Frankreich, Deutschland, Italien, Schweiz, Luxemburg, El Salvador, Schweden und den Niederlanden sowie von IBM, Motorola, Telekom Italia und dem IDRC getragen. Durchschnittlich werden Projekte im Umfang von \$200.000 gefördert. Etwa 16% der eingereichten Projekte werden gefördert. Die Kriterien für die Auswahl der unterstützenswerten Ansuchen sind die Schaffung eines marktfreundlichen Klimas, die Reduktion von Armut einkommenschwacher Länder, die Verbesserung von Ausbildung und Gesundheit, der Schutz der Umwelt und die Steigerung von Effizienz und Verlässlichkeit der Regierungen.

2.1.3. Das Modernisierungskonzept

Ein weiterer Programm für die Entwicklung bietet das Modernisierungskonzept. Der Modernisierungsansatz der Entwicklung *"postuliert einen Normzustand von Moderne, konstruiert analytisch einen Ist-Zustand vormoderner Gesellschaften und hebt Elemente eines Prozesses der Transformation von der traditionellen zur modernen Gesellschaft hervor"* (Hartmut Elsenhans, in: Albrecht/Volger, 1997: 353-354). Die Voraussetzung zur Modernisierung ist die Auflösung traditionaler Strukturen (vgl. Holtman/Brinkmann/Pehle 1994: 374). Ihre Richtlinie ist, dass die heutigen westlich-kapitalistischen Industrieländer den historischen Nachzülern in der Dritten Welt den einzig möglich unilinearen Weg zu Entwicklung weisen. Entwicklung ist für sie Aufholen und Nachahmen des Leit- und Idealbildes des westlichen Vorbildes (vgl. u.a. Nuschler 1974; Manstilla 1978, in: Nohler/Nuscheler 1992: 59). In der Informationsära heißt es demzufolge, die traditionellen IuK-Kulturen radikal durch die modernen Medien zu ersetzen. Kriterien wie die Erreichbarkeit, die Teledensität, der Einsatz der modernen Technologie, die Verfügbarkeit über PCs, der Zugang zum Internet per Haushalt in einem Land usw. sollten als wesentliche Indikatoren für den IuK-Fortschritt weltweit gelten. Nun sind Begriffe wie Unterentwicklung, nachholende Entwicklung und Rückständigkeit auf die Vorstellung einer linearen Entwicklung aller Länder dieser Erde zurückzuführen. Es ist also kaum erstaunlich, dass gerade die neuen Informationstechnologien dieser Modernisierungsanschauung Raum bieten. Die Netztechnologien scheinen jedes Problem lösen zu können. Telecenter in der ganzen Welt des Südens sollen jedem Mann und jeder Frau den Zugang zur neuen Welt ermöglichen. Unterernährung, schlechte Gesundheitsversorgung, Analphabetismus und viele andere Probleme der sogenannten Dritten Welt sollen sich durch die gegenseitige Vernetzung und den quasi permanenten Kontakt mit dem Norden lösen lassen. Die Internetökonomie soll als endgültiger Starthelfer das schaffen, was 50 Jahre "verpatzte" industrielle Entwicklung nicht geschafft haben. Mit den neuen Medien soll der Süden in den Klub der Reichen Aufnahme finden (vgl. Flatz 2003).

2.2. Fazit

2.2.1. Die negativen Aspekte der bisher durchgeführten Entwicklungskonzepte

Das Konzept der Traditionalisten (das „Authentizitätskonzept“)

Der Authentizitätsansatz will ein Entwicklungskonzept sein; aber ein Entwicklungsansatz setzt eine kritische, ökonomische und soziale Analyse der Gegenwart voraus. Es ist nicht gerade wegweisend, alle vergangenen IuK-Systeme inadäquat in der Gegenwart wieder lebendig zu machen. Bei diesem Ansatz wurden die Pläne für die Veränderung bzw. Reformierung der Strukturen der Gesellschaft vergessen (vgl. Wondji, in: Diemer [Hrsg.] 1985: 226 f).

Einen weiteren Kritikpunkt gegenüber dem Authentizitätskonzept betrifft dessen offenbare Vorstellung, wonach die Menschen und ihre Geschichte in Afrika ewig und unverändert bleiben. Aber auch in Afrika gilt wie anderswo: Die Zivilisationen sowie die Gesellschaften selbst entstehen und verändern sich im Laufe der Geschichte, das soziale Umfeld bleibt nicht statisch, es verändert sich stetig. Alle Gesellschaften erleben in ihrer Entwicklung positive sowie negative Prozesse, erleben Abgründe sowie die Schaffung von neuen Werten, dies macht die neuerungssüchtige Vitalität der Völker aus (vgl. Wondji, in: Diemer [Hrsg.] 1985: 226 f).

Mit ihrem Eintreten allein für die uralten und überkommenen IuK-Kulturen kann das Authentizitätskonzept nicht die Lösung des Problems einer besseren Informiertheit für die heutigen Afrikaner sein, die sich darum bemühen, sich auch den Realitäten ihrer Epoche bzw. den neuen modernen Medien anzupassen.

Das Authentizitätskonzept in „Reinkultur“ ist starrsinnig und hängt nur an der Vergangenheit. Aus seiner Sicht, so Kabou, bleibt die Zeit stehen und kommt nicht vorwärts. Sein rückwärts gerichtetes Bewusstsein, das Evolution als Rückkehr zu einer ursprünglichen Situation, als Rückkehr zu den Wurzeln, begreift, verdammt es in Wirklichkeit aber zum Rückschritt. Afrika benötigt eine fundamentale geistige Revolution, deren Richtlinien die aktuelle Realität widerspiegeln und eine Zukunftsvision haben (vgl. Kabou 1995: 226-243).

Das neoliberale Konzept

Afrika ist, so die bereits erwähnte Analyse von „The Economist“, ein „hopless continent“. Der ganze Kontinent befindet sich in einer Krisensituation. Es wird jedoch öfters bei solchen Analysen kein eigenständiges politisches Modell auf der Basis der afrikanischen Realitäten entworfen. Die stark verschuldeten Länder der Dritten Welt bewegen sich in der letzten Zeit im Fahrwasser des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank, welche den Schuldenerlass und die Entwicklungszusammenarbeit mit den neuen Prinzipien der „Demokratisierung“, des „good-governance“ und den „human rights“ verbinden. Härtere Strukturanpassungsprogramme sind den jeweiligen Ländern auferlegt worden, um Defizite in der Wirtschaft zu überbrücken und Wachstum zu ermöglichen. Das einzige Ziel war jedoch für die jeweiligen Institutionen die Rückzahlung der Schulden.

In Afrika scheinen die neuen medientechnologischen Lösungen schlüsselfertige Rezepte zu sein und sie haben da und dort auch tatsächlich Fuß gefasst. Die Weltbank, der Internationalen Währungsfonds sowie weitere internationale Organisationen (*G7*, *INFODEV*, *CEE*, *ITU*) sehen dabei vor allem in der Deregulierung der Telekommunikationsbranche die Möglichkeit für den Kontinent, seinen Rückstand zu den Industrienationen zu überwinden und einen Anteil an der Weltwirtschaft zu haben (vgl. Lanvin, in: Chéneau-Loquay 2000: 43 und vgl. World Bank Report 1995, in: Chéneau-Loquay [Hrsg.] 2000: 43). Das Marktparadigma rückt beim Aufbau der Informationsgesellschaft andererseits jedoch entschieden die Ausbildungs- und die Kulturparadigmen in den Hintergrund. Abgesehen davon wird die euphorische Erwartung einer schnellen Einführung der IuK-Technologien durch die Knappheit der Ressourcen und die mangelnden Infrastrukturen, aber auch auf Grund der niedrigen Alphabetisierungsrate stark gebremst. Das Gipfeltreffen der G7 mit dreißig Ländern des "Südens" in Südafrika im Jahre 1999 mit dem Thema „*Informationsgesellschaft und Entwicklung*“ sollte ein Beitrag zur Lösung dieser Problematik sein. Pascal Renaud zieht den Schluss: Auf dem Gipfel plädierten die Industrienationen - anstatt für eine Aufrüstung der fehlenden Infrastrukturen zu sorgen - für eine akzentuierte Deregulierung der Telekommunikationsmärkte. Damit wurde den privaten Operatoren ein großer Absatzmarkt versprochen (vgl. Chéneau-Loquay 2000: 15), ohne dass aber überhaupt die Voraussetzungen für das Funktionieren dieses Marktes geschaffen worden wären.

Der Kampf scheint jedoch für Afrika verloren zu sein. Mohammadi (1997) erinnerte an frühere Erfahrungen und äußerte sein Misstrauen deutlich: *„Eine gründliche Untersuchung der Weltbankpolitik der 1970er und 1980er Jahre lieferte keinen konkreten Beweis, dass die Investitionen in Telefonnetze Entwicklung fördern (vgl. Susman/Lent 1991). (...). Von der Privatisierung der Telekommunikation profitieren allein ausländische Investoren und Hersteller von Kommunikationstechnologien in Industrienationen.“* James Deane zeigt in *„For richer or poor“* am Beispiel des *“trade in telecommunication services“*, der neuen Reform über die Teilung der Devisen des „Telekommunikationskuchens“, wieviel Boden der Süden schon gegenüber den großen Operatoren der Telekommunikation aus den Industrienationen verloren hat (vgl. Deane, in: Chéneau-Loquay 2000: 151-179). Nach einer Auseinandersetzung mit den Ideologen und Ideologien der „New Economy“ betrachtet Frank Thomas das Wunschbild der Wirtschaftswelt kritisch und warnt vor dem *„falsche[n] Versprechen der New Economy“*, vor *„der neoliberalen Schönfärberei“* und vor dem Wirtschaftspopulismus (vgl. Frank 2001).

Die Ökonomisierung der neuen Medien allein bietet für den Süden keine Verbesserungsperspektive, vielmehr ist das Innovationspotential der Industrienationen für sie sogar ökonomisch schädlich. In diesem Zusammenhang erhalten auch die Annahmen marxistischer Arbeiten zum Thema Entwicklungstheorie wieder eine neue Aktualität. Das neu entstandene internationale System der „New Economy“ wäre, nach dieser Ansicht, ein Bestandteil des expandierenden Kapitalismus: die Entwicklungsmuster im Zuge der IuK-Gesellschaft werden offenbar von Giganten der „New Economy“ als universale Merkmale gepriesen und geleitet.

Eine Abkehr von einer Überbewertung und Überschätzung des Wirtschaftsparadigmas zugunsten einer verstärkten Beachtung der kulturellen Dimension der Informationsgesellschaft und damit eines realitätsnahen Aufbaus der Informationsgesellschaft, wie Henrichs (1998) sie vorschlägt, könnte helfen weitere Fehleinschätzungen und Fehlinvestitionen in Afrika zu vermeiden. In Westafrika ist eine Annäherung der Informationsgesellschaft an die bestehende Gesellschaftsstruktur notwendig.

Das Modernisierungskonzept

Dem Modernisierungskonzept ist sein Ein-Gesellschafts-Modell bzw. seine Unilinearität in der Sache der Entwicklung vorzuwerfen. *"Entwicklung ist kein 'unilinear' Prozess, der die Erfahrungen der heute wohlhabenden Nationen kopiert; es gibt verschiedene Wege, Strategien und Zugänge zur Entwicklung. In der Tat ist Verschiedenheit ein Schlüssel zu erfolgreicher Modernisierung."* (Erklärung von Cocoyoc/Mexico, in: Nohler/Nuscheler 1992: 59) Das Modernisierungskonzept verweist alternativlos auf die Imitation des europäischen Weges der Modernität und reduziert die Entwicklung auf eine technisch-ökonomische Dimension.

Das Modernisierungsprogramm erfuhr allerdings bei seiner Renaissance in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts auch eine Modifikation. Der Brandtland-Bericht (1987) über das Konzept des „*sustainable development*“ setzt nämlich nicht einfach mehr das Nachholen oder die Nachahmung der westlichen Entwicklungen voraus, es wird hingegen auf nachhaltige und dauerhafte *Eigenentwicklung* gesetzt. Der Anspruch der Entwicklungsländer auf ein Aufholen und auf ein "sustainable growth" wird in diesem Sinne nicht in Frage gestellt.

Im Rahmen der UNO betreibt vor allem das United Nations Development Program Initiativen⁴ im Kontext von Informationstechnologie und Entwicklung. Als Nachfolge zum Kapitel 40 der Agenda 21, die auf der Weltkonferenz in Rio 1992 beschlossen wurde, schuf

⁴ Die UNDP betreibt weiteres das Cap 21-Programm, das ebenfalls der Agenda 21 entsprungen ist. Das Generalsekretariat der UNO fördert die neuen Technologien im Programm *"Harnessing Information Technology for Development"*, welches auch von anderen UN-Organisationen umgesetzt wird. Die International Telecommunication Union (ITU), ebenfalls eine Unterabteilung der UNO, fördert vor allem die Errichtung von Telecentern, die sie als zentrales Instrument zur Erreichung von "Universal Access" für alle Erdenbürger ansieht. Dieses Ziel wurde im Buenos Aires Action Plan formuliert. Die amerikanische Entwicklungsorganisation USaid hat mit ihren "Leland Initiatives" eines der größten Förderprogramme geschaffen. Zwanzig afrikanische Staaten profitieren von den Investitionen, müssen sich aber gleichzeitig zu Marktliberalisierungen verpflichten. Erst unlängst danach hat der Vizepräsident der USA Al Gore weitere Förderungen angekündigt: *"1 Million PCs for Africa, 1000 schools connected and 100 Universities connected"*. Das Motto von Leland lautet: *"Bringing the benefits of the global information revolution to people of Africa, through connection to the Internet."* Insgesamt ist das Programm mit \$15 Millionen dotiert und umfasst ein 3-Stufen-Konzept: 1. Schaffung des politischen, wirtschaftlichen und juristischen Umfelds für eine Internetanbindung, 2. Schaffung eines breiten Angebots an Internet-Providern, 3. Nutzung des Internet für eine nachhaltige Entwicklung. Das kanadische International Development Research Center (IDRC) schuf das Acacia-Programm, das mit 60 Millionen Can\$ dotiert ist und eine Laufzeit von fünf Jahren hat. Die Agence de la Francophonie und verwandte Organisationen wie ORSTOM, AUPLEF, UREF und REFER kümmern sich vor allem um die frankophonen Länder Afrikas. Insgesamt führt der Südafrikaner Mike Jensen mehr als 100 Programme auf, die sich um die Förderung der Informationstechnologien in Afrika bemühen (vgl. Flatz 2003).

das UNDP das "Sustainable Development Networking Program" (SNDP). Darin werden derzeit über 40 Länder in den Bereichen Informations- und Kommunikationstechnologien betreut, darunter eine große Zahl afrikanischer Staaten (Benin, Burkina Faso, Kamerun, Äquatorialafrika, Eritrea, Guinea, Malawi, Togo und der Tschad).

Die Installation der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien allein kann nicht genügen. Diese sind nur Hilfsmittel, die eines kreativen und selbstbewussten Umgangs bedürfen. Die Hoffnungen auf eine erfolgreiche Zukunft des westafrikanischen Subkontinents in der globalen Informationsgesellschaft müssen deshalb wohl gedämpft werden. In vielen Bereichen werden die kolonialen Strukturen neuerlich reproduziert. Die Informationsgesellschaft ist bereits heute von einem gewaltigen Unverhältnis im Wissenstransfer zwischen Norden und Süden geprägt. Harald Friedl warnt davor: *"Die Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungshilfe zeigten, dass Technologien allein bestenfalls die (finanziellen) Probleme von Zulieferern lösen."* Fünfzig Jahre gescheiterte Entwicklungshilfe scheint dies harte Verdikt zu belegen (vgl. Flatz 2003).

2.2.2. Die positiven Aspekte der bisher durchgeführten Entwicklungskonzepte

Das Konzept des Traditionalisten (das „Authentizitätskonzept“)

Es gibt keinen Zweifel, das heutige Westafrika hat eine traditionsreiche Mediengeschichte, eine Geschichte zudem sehr erfolgreicher Medien und ist auch heute noch „Treffpunkt“ dieser traditionell funktionierenden Medien. Und für einen großen Teil der Westafrikaner dauert das erste Stadium dieser traditionell oralen Medien auch nach wie vor an; der Übergang von diesen ausschließlich oralen Medien zu Medien der Schriftkultur und erst recht zu den Medien des digitalen Zeitalters vollzieht sich nur ungemein langsam: Die überwiegende Mehrheit der Einwohner Westafrikas ist immer noch lese- und schreibunfähig, so sind ihre primären Medien demzufolge immer noch die Medien der Oralität (was übrigens nicht heißt, dass sie nicht durch Technologien unterstützt oder unterstützbar wären), die wir – wie unten näher zu erläutern ist – die „Menschmedien“ nennen.

Vor diesem Hintergrund und in diesem Kontext hat das Authentizitätsprogramm tatsächlich noch Sinn; die traditionell oralen Medien erfuhren nicht prinzipiell an Funktions- und Wertverlust, vor allem nicht in der ethnisch-differenzierten, dörflich-lokalen ländlichen

Binnenkommunikation. Manche dieser „vertrauten“ traditionell menschbasierten Medien genießen auf Grund ihrer Anpasstheit an die spezifischen Gesellschaftsstruktur in Westafrika unangefochten Priorität vor anderen Medientypen, wie gesagt, zumal in den ländlichen Gebieten und haben dort neben ihrem Unterhaltungswert Informationscharakter. Sie haben also noch nicht völlig ausgedient und können nicht ohne weiteres – wie wir noch erläutern werden – von den modernen Medien abgelöst werden. Vor allem sofern diese textbasiert operieren. Für die Mehrheit der bisher ausschließlich oral kommunizierenden oralen Bevölkerung sind sie unvertraut. Benutzt werden sie allein von der kleinen Teilöffentlichkeit der lese- und schreibfähigen Eliten im urbanen Lebensraum. Festzuhalten ist also, dass die traditionellen Medienformen in Westafrika im Sinne des Authentizitätsgedankens immer noch ihre Gültigkeit haben.

Das neoliberale Konzept

Die Rahmenbedingungen des Aufbaus der Informationsgesellschaft in Westafrika können von verschiedenen Seiten her beleuchtet werden. Oft tritt dabei der wirtschaftliche Aspekt in den Vordergrund wie das neo-liberale Programm es vorsieht. Die besondere Auffälligkeit der ökonomischen Problematik veranlasst dazu, die ökonomische Dimension besonders zu unterstreichen. Wenn hier nun diesem üblichen Verfahren gefolgt wird, dann nicht, weil die Ökonomie als der entscheidende allen anderen Phänomenen zugrundeliegende Faktor angesehen würde, sondern weil gerade die aktuelle Diskussion sich oft auf diese Grundlage bezieht und eine ganze Reihe von Problemen in der einen oder anderen Form ökonomische Dimension aufweist.

Ein wichtiger Gesichtspunkt sollte bei alledem nicht außer acht gelassen werden: Ökonomische, soziale, kulturelle und politische Faktoren gehen bei der Definition der Rahmenbedingungen der Informationsgesellschaft eine eigentümliche, oftmals auch analytisch nur schwer auflösbare Kombination ein, die dazu zwingt, zunächst nur bestimmte Schwerpunkte zu setzen und Teilziele zu bestimmen. Der Aufbau der Informationsgesellschaft ist langwierig und kann nur Schritt um Schritt gelingen; er fällt keinem Land in den Schoß, zumal er mit erheblichen ökonomischen Kosten verbunden ist. Es ist jedoch nicht vernünftig, den Aufbau der Informationsgesellschaft vordergründig und ausschließlich in ökonomischer Hinsicht zu betrachten. Die Lösung der finanziellen Probleme – wenn sie sich denn lösen lassen – allein bietet noch keine Gewähr dafür, dass das Ziel, eine

die Entwicklung insgesamt und nachhaltig fördernde Informationsgesellschaft aufzubauen, auch erreicht wird. Demzufolge werden wir im weiteren Verlauf der Arbeit ökonomische Fragen nur ansprechen, wenn sie in einem engeren Sinne für den jeweils diskutierten Problemkreis relevant sind. Es kommt uns eher darauf an, auf den Einfluss anderer gesellschaftlich bedeutsamer Parameter und ihre Querverbindungen untereinander hinzuweisen.

Das Modernisierungskonzept

Mit der Bevölkerungsexplosion in der von uns betrachteten Region, mit einer erleichterten Mobilität der Einheimischen auch in diesen Gebieten und schließlich mit der Globalisierung des Welt-Wissens, von dem auch Westafrika nicht unberührt geblieben ist, lösen sich die traditionellen Grenzen der Teilöffentlichkeiten sowie die lokal begrenzten und teilweise disfunktionalen Menschmedien-Formen auf. Manche sind regelrecht aus dem Alltag gedrängt worden und müssen adäquat ersetzt werden. Nicht alle dieser Menschmedien erlitten zwar einen Funktions- und Wertverlust aber in den Fragen von Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung, Umwelt, Erziehung, Welt-Wissen stoßen sie doch an erhebliche Grenzen und reichen für die Teilhabe Westafrikas an der Globalisierung, an der Weltgemeinschaft, nicht aus.

Entsprechend der Entwicklungsdynamik des wirtschaftlichen, politisch-juristischen sowie sozialen Willens zur Teilhabe Westafrikas an der Weltgemeinschaft und am Wettbewerb ist der Anschluss an die modernen (technischen und organisatorischen) Infrastrukturen und explizit an die modernen Medien höchst wünschenswert. Die mediale Weltveränderung – wie sie in der Geschichte der Menschheit nie zuvor so stark erlebt wurde – muss in westafrikanischen Gesellschaften also die traditionelle Dominanz der Menschmedien, die zwar ihren Dienst immer noch tun, den modernen Medien weichen und sich quantitativ dem Bevölkerungswachstum und den weiter zunehmenden Änderungen der Bevölkerungsstrukturen anpassen⁵ und sich qualitativ auf die Entgrenzung alter Teilöffentlichkeiten vor allem auf die Entstehung eines gesellschaftlichen, sozialen, politischen, kulturellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Bedarfs einstellen. Die modernen Medien sind erforderlich, um den Anschluss Westafrikas an die Welt zu gewinnen. In der Globalisierungsära kann Westafrika nicht abseits und autark wie eine isolierte Insel, ohne andere kulturelle Einflüsse, überleben. Und natürlich ist die Weiterführung und –pflege

⁵ Migrantinnen, Weltbürger

der Moderne, wo sie schon Fuß gefasst hat, ebenso ein Muss in Westafrika. Die modernen Medien sollen jedoch behutsam mit den IuK-Gewohnheiten in den jeweiligen Einführungsgebieten verbunden werden. Trotz aller ihrer Vorzüge, sie sind z.B. flexibler einzusetzen und genießen eine effizientere Vernetzung und Reichweite auf der Weltbühne, sollen sie aber nicht prinzipiell als Ablösung der oral immer noch verwendeten Medien eingeführt werden. Ohne diese von uns oben so genannte Koexistenz von Tradition und Moderne würden die modernen IuK-Medien zwar irgendwie präsent sein aber kaum in die Gewohnheiten des Informationshandelns der westafrikanischen Bürger integriert werden.

2.3. Für eine realitätsnahe und soziokulturell bezogene Entwicklung

Nach dem industriellen Entwicklungsparadigma der 50er Jahre, der sozialen und kulturellen Entwicklung der 60er und 70er Jahre, dem Paradigma der ländlichen und nachhaltigen Entwicklung in den 80er Jahren, zog in den 90er Jahren das Informations- und Wissensparadigma in die Entwicklungsdiskussion ein. *"Knowledge for Development"* lautet der eingängige Slogan der Entwicklungsstrategen. In ihrem World Development Report 1998/99 erklärt die Weltbank Wissen zu einer zentralen Grundlage für Entwicklung. Die Maßnahmen erstrecken sich vor allem auf Bereiche wie Umwelt, Bildung, Medizin, Demokratie etc. mit den neuen Informationstechnologien als Lösung dazu, sie unterschätzen dabei die anderen Wissensvermittlungskanäle, die immer noch ihre Gültigkeit in anderen Kulturkreisen haben.

Der „Rio-Bericht“ und der „Club of Rome“ stimmten diesbezüglich überein: *"Entwicklung heißt nicht Aufholen"* (Tinbergen 1977: 71, in: Nohlen/Nuscheler [Hrsg.]1992: 59 f). Es wurden "endogene" sozio-politische und sozio-kulturelle Erklärungsfaktoren für die Unterentwicklung wiederentdeckt. Die UNESCO bestreitet in ihrer *Weltdekade für kulturelle Entwicklung* das nach westlicher Vorstellung vereinheitlichte Leitbild von wirtschaftlichem Wachstum und technologischem Fortschritt. Eine neue Definition der Entwicklung wird vorgeschlagen, die *"alles umfasst, was das Wohl der Gesellschaften, das Aufblühen ihrer Kultur, die aktive Teilnahme der Gesellschaften an ihrem Fortschreiten herbeiführen soll. Das lässt sich nicht vorstellen ohne eine Bewährung der fundamentalen geistigen, gesellschaftlichen und menschlichen Werte, auf denen das Leben in den verschiedenen, so unterschiedlichen Gesellschaften beruht; mehr noch, der Sinn für diese Werte muss gestärkt*

werden." (UNESCO 1988). Die Entwicklung wird als realitätsbezogener und realitätsnaher Prozess verstanden.

In der Entwicklung der Medien und der Mediennutzung in Westafrika kann man drei – sich sukzessiv überlagernde – Schichten unterscheiden. Die erste Schicht, die „basale“ Schicht der traditionellen Medien, ist charakterisiert durch die Dominanz der Menschmedien (die Informationsvermittlung erfolgt durch Eltern, die ältere Generation, Boten, Erzähler, Sänger/Griots, öffentliche Ausrufer, Geisterbeschwörer, Wahrsager/Seher); dieser Schicht kann auch noch das Kommunikationssystem der „sprechenden Trommel“ zugeordnet werden. Die zweite Schicht entstand seit der Kolonialzeit: Ergänzend zu den Menschmedien aber auch in Konkurrenz zu ihnen wurden die Schrift- bzw. Text-Medien (Brief, Zeitung/Zeitschrift, Buch) eingeführt, die dann schließlich im 20. Jh. und zumal in dessen letzten Jahrzehnten einer dritten Schicht, vornehmlich technischen Medien überlagert wurde, nämlich von den audiovisuellen und elektronischen Medien (Radio, Fernsehen/Video, Telefon, E-Mail, World Wide Web, Internet Relay Chat).

Die Problematik und Situation des Aufbaus einer Informationsgesellschaft in Westafrika erinnert an die Situation der zwiespältigen Figuren von Samba Diallo in Cheick Hamidou Kane⁶ und von Taha Hussein in Abib⁷, geteilt zwischen der Moderne⁸ und der Tradition⁹. Von Afrikanern bekommt man immer wieder zu hören, *„bei uns in Afrika sind die Traditionen auf der einen Seite und die Moderne auf der anderen, wir liegen dazwischen.“* Das aber besagt, dass die modernen textuellen, audiovisuellen und elektronischen Medien in Westafrika die leistungsfähigkeit der traditionellen Menschmedien zwar fragwürdig erscheinen lassen, sie in ihrer angestammten Stellung aber doch keineswegs abgelöst haben. Und eben das ist auch für die (nahe) Zukunft nicht zu erwarten.

Bei der Implementierung der neuen Informations- und Kommunikationsgesellschaft ist also neben den modernen IuK-Verhaltensformen durchaus noch die Berücksichtigung der traditionellen IuK-Kulturarten notwendig und nicht nur wünschenswert. Die Informationsgesellschaft kann nur unter Berücksichtigung der Besonderheiten der regionalen Kulturen aufgebaut werden. Das überpositionierte Marktparadigma muss daher um ein

⁶ vgl. Kane 1980: 51

⁷ vgl. Abounessa, in Diemer (Hrsg.) 1985: 12-13

⁸ 30% als Städter

⁹ 70% als Landsbevölkerung

Kulturparadigma ergänzt werden, denn auf Informationsversorgung hat nicht nur die Wirtschaft Anspruch, sie ist vielmehr auch „*Bürger- und Regionenrecht*“¹⁰. Nur insofern vorhandene sozio-kulturellen Gegebenheiten respektiert werden, hat ein innovativer Aufbauprozess Erfolgchancen.

Für unser Vorhaben verstehen wir die „Informationsgesellschaft“ übrigens weniger als informatisierte, also als eine von IuK-Techniken bestimmte Gesellschaft, sondern vielmehr als „Wissensgesellschaft“, also im Sinne einer „informierten Gesellschaft“ bzw. einer „informationsbewussten Gesellschaft“, die in die Lage versetzt wird, insgesamt ihre Rolle in der Weltgesellschaft künftig qualifizierter zu verstehen und wahrzunehmen. Die postulierte Koexistenz von traditionellen und modernen Medien als Aufbaumaxime für die Informationsgesellschaft in Westafrika verfolgt damit in erster Linie das Ziel einer allgemeinen Höherqualifizierung der dortigen Gesellschaft insgesamt, sie verfolgt also die Einführung der IuK-Techniken nicht lediglich um der Aufholung eines technischen Rückstandes willen, aber eben auch nicht alleine um einer unbestreitbar notwendigen Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft jener Region willen.

Das praktische Orientierungskonzept für den Aufbau einer Informationsgesellschaft in Westafrika, das wir anstreben, erfordert zunächst einmal eine Analyse des Ist-Zustands sowohl der oral basierten als auch der modernen Medien. Wir beginnen mit einer Darstellung der Rolle und Funktionalität der traditionellen oral geprägten Menschmedien, die gewissermaßen die Basisschicht aller gesellschaftsrelevanten Kommunikationsformen und Informationsprozesse bilden, auf die dann die neuen modernen Medien in der einen oder anderen Form ergänzend oder ersetzend Bezug nehmen. Wir werden also im Folgenden zunächst explizit eingehen auf die in unserem Untersuchungsgebiet noch verwendeten oral basierten Medien, bevor wir uns dann einer Ist-Analyse der bisherigen Einführungserfahrungen bezüglich der modernen Medien zuwenden.

¹⁰ Willi, Bredemeier interviewt Norbert Henrichs zum 65. in: Password 07 und 08/2000: 25.

III. Die Informations- und Kommunikationskultur im traditionellen Westafrika

3.1. Menschmedien

Der Sprachgebrauch „Menschmedien“¹¹ oder „Oralmedien“¹² ist zwar gewöhnungsbedürftig, bezeichnet aber durchaus treffend traditionell von Menschen ausgeübte mehr oder weniger standardisierte mediale Funktionen. Bei der Betrachtung dieser medialen Funktionen geht es deshalb nicht um individuelle Erscheinungsformen, sondern um typisierte, etablierte bzw. institutionalisierte Vermittlungsinstanzen, wie z. B. der Griot, der Erzähler, der Initiationsmeister, der Trommler etc. Ihr Merkmal ist Oralität, sie zeichnen sich aus durch Unmittelbarkeit der Informationsvermittlung unter Nutzung natürlicher sozialer Beziehungen, wie sie zwischen Eltern und Kindern, Älteren und Jüngere bestehen, bzw. basieren auf hierarchischen Strukturen, wie die Beziehung zwischen (Stammes)Chef und (Dorf)Gemeinschaft. Die Menschmedien spielen im oral geprägten Westafrika der Gegenwart, insbesondere in den ländlichen Gebieten auch heute noch eine bedeutsame Rolle.

3.1.1. Eltern, die Lebensgemeinschaft und die ältere Generation als Medien

In allen Gesellschaften fungieren die Eltern als erstes Mensch-Medium. Der Primat der biologischen Mutterschaft für das menschliche Leben sichert der Frau die Rolle des „Erstmediums“, des „Leitmediums“ bzw. des „zentralen sozialen Steuerungsmediums“ (vgl. Faulstich 1997: 35-50). Sie hat gemäß ihrer biologischen Funktion eine in die Welt einführende, erzieherische Funktion für das Kind, sie fungiert danach aber auch als erstes Unterhaltungsmedium für das Kind und übernimmt in Westafrika dazu vor allem noch die Bildungsfunktion für die Mädchen in der Vorbereitung auf ihre zukünftige Rolle als Frau und Mutter. Neben der mütterlichen Einführung in die Welt, die eher geprägt ist von Geborgenheit und Schutz, tritt dann der Vater gewissermaßen als erstes „Herrschafts- und Unterdrückungsmedium“ (vgl. Burtscher 2003), um dem Kind eine andere Facette des Lebens beizubringen, in der Disziplin, Autorität, Verbote und Regeln im Vordergrund stehen.

¹¹ Faulstich 2001: 143

¹² Des Wilson 1995

Die väterliche Einführung klärt das Kind auf über die Existenz von Über- und Unterordnungsverhältnissen; dem Vater obliegt insbesondere der Erziehungsprozess seiner Söhne, er führt sie ein – oft legitimiert und unterstützt durch traditionelle Opferrituale – in ihre künftige Rolle im Ackerbau, in der Viehzucht, als Jäger oder als Krieger und Familienvater, die sie im Rahmen ihrer heimischen Lebensgemeinschaft ausüben werden.

Diese Lebensgemeinschaft der Großfamilie bzw. der dörflichen Gesellschaft fungiert zwar primär als Unterhaltungsmedium und zeigt den Heranwachsenden das harmonische Leben mit den anderen Gesellschaftsmitgliedern; sie fungiert aber auch als ein Herrschafts- und Unterdrückungsmedium für das Erlernen der Gemeinschaftsnormen und -regeln. Die Erziehungsmaßnahmen bedienen sich in dieser Hinsicht für den Sozialisierungs- und Reifeprozess als Bildungsinstrument (ritualisierter) Erzählungen als Kanal für die Vermittlung der Lebensfertigkeiten sowie der geltenden sozialen und religiösen Normen der Gesellschaft. Wir kommen noch darauf zu sprechen.

An der Informationsvermittlung über Lebensfertigkeiten, Normen, Sitten und Bräuche sowie Traditionen ist aber nicht nur die jeweilige Elterngeneration beteiligt. Eine besondere Rolle spielen dabei auch die Alten. Wer lange gelebt hat, hat viel gesehen und gehört. Die Weitergabe der Erfahrungen der alten Generation ist daher für die Belehrung der Jugendlichen besonders wichtig. Weil ihre Erfahrungen weiter zurückreicht und selbst Erfahrungen ihrer Voreltern umfasst, sind die Alten wie ein lebendiges Archiv und haben deshalb in den Völkern ohne Schriftkultur eine kaum überschätzbare Funktion bei der Wissensvermittlung. Aber ihre biologische Situation bringt diese Informationsvermittlung auch in Gefahr. Der Schriftsteller Amadou Hampâté Bâ weist daraufhin, wenn er sagt: *„Mit jedem Greis stirbt ein Wissensfundus, ein Wissensspeicher.“* Stirbt er, so stirbt mit ihm ein Stück des Gedächtnisses seines Volkes, das nur wenige andere Bewahrungsmöglichkeiten besitzt für das Wissen über Lebensfertigkeiten, Lebensgewohnheiten sowie über Erklärungen der Normen und der Verbote in der Gemeinschaft, über die Geschichte des Stammes, die Genealogie der Familien, über die mit den Nachbargemeinschaften abgeschlossenen und geltenden Abkommen und die Hintergründe der Vorkommnisse in der Gemeinschaft. Es ist daher Sorge zu tragen, dass der Inhalt des Wissensspeichers, den ein Alter darstellt, rechtzeitig auf andere übertragen wird. Deshalb wird dem jungen Westafrikaner schon bei seiner Erziehung bewusst gemacht, dass auch er, wenn er einmal selbst alt geworden ist, seine Vermittlungsrolle für den eigenen Nachwuchs wahrzunehmen hat und darauf vorbereitet sein muss:

„Behalte nun gut, was du erfahren, und gibt es
weiter von Mund zu Ohr an deine Enkel
als Märchen für die Erben deiner Macht
als Lehre für glücksbringende Ohren
an einem glückbringenden, angenehmen Kopf“
(Amadou-Hampaté Ba 1968)

Die Vermittlung des Wissens durch vertraute und bekannte Alte erfolgt in ständigen Wiederholungen, bis es sich den Jüngeren einprägt hat.

Schils sieht in der Kontinuität die Vorbedingung für die Herausbildung handlungsrelevanten Wissens in einer Gesellschaft. Die zeitliche und die inhaltliche Kontinuität sowie der persönliche Tätigkeits- bzw. Erfahrungsbereich der Menschen bilden die Erlebnisdimension, den "kollektiven Wissensvorrat" einer Gesellschaft. Dieser kollektive Wissensvorrat, wenn er auf Dauer von Generation zu Generation übermittelt und weitergegeben wird, wird als kultureller Traditionsbestand bereitgehalten. Voraussetzung ist allerdings, es gibt genügend Gesellschaftsmitglieder, die von seinem Wert, seiner Bedeutung und seinem Sinn überzeugt sind und die zeitliche Kontinuität, die inhaltliche Identität sowie die gesicherte Übermittlung und Weitergabe kultureller Tatsachen als Handlungsorientierung über längere Zeiträume hinweg akzeptieren. Dieser kollektive Wissensvorrat d.h. *'jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat'* wird zum Kernpunkt der kulturellen Identität einer Gesellschaft, die das Handeln ihrer Mitglieder steuert (vgl. Riegel, in: Nohlen/Nuscheler, 1992: 75 f). Diesen Wissensvorrat zu formalisieren, um ihn dann medial unabhängig zu machen von den traditionellen oralen Vermittlungsformen, dürfte aber nur teilweise gelingen. Das heißt, dass auch in der modernen Informationsgesellschaft den hier geschilderten Mechanismen der „Menschmedien“ eine wichtige Rolle zukommt.

3.1.2. Die Institution der Griots

Die Griots (gewöhnlich mit „Sänger“ übersetzt, vergleichbar mit den Minesängern an den mittelalterlichen Höfen in Europa) bilden eine professionelle Kaste von "*Gens de la parole*"¹³, Sie heißen "*Ministres de la Parole*", Diener des Wortes¹⁴, sind Spezialisten der Rede, die sie musikalisch begleiten. Sie kommen im westlichen Sudan sowie in einem Teil der guineanischen Zone (bei den Wolof, Serer, Peuls, Mandé, Songhai, usw.) vor, wo bestimmte Familien schon immer – orientiert an den westafrikanischen Kulturtraditionen – poetische und musikalische Begabungen in professioneller Form realisieren¹⁵.

Die Griots leben in der Regel an den Höfen der Stammeskönige. Ihre Aufgabe ist die Tradierung der Stammesepen, der großen Heldengeschichten und –gedichte, der alten Preislieder aber auch der Spottlieder, der Mythen z.B. von der Erschaffung der Erde sowie der traditionellen Erklärung von Naturphänomenen. Die Griots sind also die "*Dépositaires des traditions*", Bewahrer der Traditionen, und zumal die Lehrer der kleinen Prinzen; überhaupt sind sie Erzieher¹⁶ (vgl. Camara 1976: 205), Geschichtslehrer und Historiker (vgl. Ibn 1922, in Camara 1976: 208) und nicht zuletzt auch Vermittler der angestammten religiösen Anschauungen. Sie fungieren aber auch als aktuelle "*Porte-parole*" der Souveräne (vgl. Niane 1976: 5-6) für den Informationsaustausch zwischen Herrscher und Volk. Die Griots haben eine Ratgeber- und Warnfunktion, sie gelten als Informations- und Kontrollmedium des Herrschers (vgl. Dictionnaire des civilisation africaines 1980), denn sie beherrschen die Regierungsprinzipien und wissen von geschlossenen Verträgen und Pakten, und gelten mit ihrem Gedächtnis als Gesetzbuch für die Gesellschaft, als Archiv und Hüter der Tradition (vgl. Niane 1976: 5-6). Die Griots fungieren gelegentlich auch als „Figur des Protestes“, als

¹³ Cammara, Sory, 1976.

¹⁴ Bei den Malinkés in Westafrika heißt der Griot "*jàl'*", "*jèl'*" (bei den Unterstämmen Balakényi, Danyoho, Darba oder Daréwa, Danso, Dangbana, Diawara, Diabaté order dioubaté, Dounoho, Gbéta, Kaloka, Kouyaté, Kanté, Kéita usw...) oder "*fíná*" (bei den Kamara) (Camara 1976: 100 f).

¹⁵ Ein Griot in Guinea stellt sich vor: „Ich bin Griot, ich – Djeli Mamadou Kouyaté, Sohn der Bintou Kouyaté und des Djeli Kedian Kouyaté, Lehrer in der Kunst des Erzählens. Seit undenklichen Zeiten stehen wir Kouyaté in den Diensten des Fürstenhauses Keita von Mandingo: wir sind Brunnen voller Wörter, Brunnen, die jahrhundertealte Geheimnisse bergen. Die Kunst des Erzählens hat für uns keine Geheimnisse. Ohne uns fielen die Namen der Könige dem Vergessen anheim, wir sind das Gedächtnis der Menschen; durch unser Wort erwecken wir die Gedächtnisse und die Heldentaten der Könige vor der jungen Generation zum Leben. Ich empfang mein Wissen von meinem Vater Djeli Kedian wie er das seine von seinem Vater“ (Niane 1976).

¹⁶ Wichtig bei der Erziehung der Kinder bzw. der Prinzen an Königshöfen sind die Rätsel, die das Denken schulen sowie Sprichwörter, Wissen über die Gesellschaft, Geschichten, menschliches Verhalten, Jagd, Viehzucht und andere Aspekte der für das Gemeinschaftsleben wichtigen Zusammenhänge (vgl. Panzacchi, in: Loimeier 1997: 13-14).

„Protestmedium“ des Volkes halten aber – weil vom Herrscher institutionalisiert und instrumentalisiert – zugleich auch die Herrscherkritik in Maßen: Wie die Hofnarren im europäischen Mittelalter genießen sie eine beinahe unbegrenzte Rede- und Meinungsfreiheit sowie totale Freizügigkeit und leben praktisch außerhalb der Normen, der Gebote, der Religiosität und der Gesetze ihrer Gesellschaft. Durch Humoresken schaffen sie ein Klima der Vermittlung und Versöhnung bei Auseinandersetzungen zwischen Herrscher und Volk oder erleichtern vor Gericht die Einigung der Parteien.

Die in ihrer Funktion sehr angesehenen Griots kommen in Westafrika übrigens meist aus der unteren Schicht der Gesellschaft – anders als bei den Bantus, in Zentralafrika und an der Küste Benins. Ihre Ämter der Redner, Dolmetscher, Genealogen¹⁷, Historiker (vgl. Panzacchi, in: Loimeier 1997) sind an den Höfen der Königreiche des westlichen Sahelgebietes erblich. Es gibt ausgesprochene Griot-Familien. Alle männlichen Angehörigen solcher Familien üben das Amt aus, das allerdings auch eine besondere Ausbildung erfordert. Diese Ausbildung erfolgt während einer Wanderschaft von Dorf zu Dorf, wo der Anwärter bei den Griot-Meistern in die Lehre geht, indem er sie hört, was u.U. Monate und Jahre in Anspruch nimmt (vgl. Niaye 1976: 152-153).

Der traditionelle Griot ist – wie festgestellt – in aller Regel am Hof der Stammeskönige tätig, also „in den Diensten der Fürsten“ (Niaye 1975) und singt deshalb in erster Linie das Lied der Machthaber bzw. der Politiker, in deren Auftrag er als Propagandist tätig ist. Die von ihm vermittelte Information wird von der Ideologie, den Visionen und den politischen Vorgaben der jeweiligen Machthaber geprägt, selbst wenn er – wie geschildert – gelegentlich auch eine oppositionelle Rolle verkörpert. Der Griot ist in der westafrikanischen Gesellschaft, in der die Politik alle offiziellen Informationsinstrumente und -kanäle benutzt, kein freier, unbeeinflusster Informationsträger. Gleichwohl findet der Griot auf dem Lande immer noch Vertrauen, weil man dort annimmt, dass er hier kaum Anlass hat, seine traditionsbezogenen Botschaften zu fälschen oder bewusst zu manipulieren (Niaye 1976: 152-153). Wo der Griot inzwischen auch in den urbanen Zentren Westafrika auftritt, "prostituiert" er übrigens seine Kunst meist gegen Bezahlung (vgl. Camara 1976: 204).

¹⁷ Genealogie der ersten Könige des Reiches Mali in „Soundjata ou l'épopée Mandingue“ von D.T.Niaye 1976: 12-16

3.1.3. Die Institution der Erzähler

Die Erzähler gehören zu den wichtigsten Menschmedien in Westafrika, sie werden nach verschiedenen Kategorien unterschieden: Es gibt die berufsmäßigen Erzähler, die Amateure oder die Gelegenheitserzähler.

In Westafrika kann und darf jeder erzählen. (vgl. Cocora/Kissi/Kokora 1997: 15), doch einen guten Erzähler machen seine Einzelpersönlichkeit, seine soziale Stellung, seine Fähigkeiten wie Intelligenz, Gedächtnis, Allgemeinbildung, Redetechnik, Imagination und Humor aus. Dies heißt mit anderen Worten, dass ein guter Erzähler auch ein guter Akteur ist, ein guter Schauspieler, der sich auf Präsentation versteht. *„Gute Erzähler [gibt es in allen Schichten der Gesellschaft], sowohl unter Männern als auch Frauen, sowie unter den Angehörigen der unterschiedlichsten Berufe: vom Wanderhandwerker bis zum entlassenen Soldaten, vom Fischer bis zum Straßenkehrer.“* (Röhrich, in: Röth/Kahn [Hrsg.] 1993: 42)

Der Erzähler bedient sich der alten oralen Gattungen, also z.B. der Mythen, Sagen, Märchen, Sprichwörter, Volkslieder (vgl. Bouquiaux, 1988:15), Tierfabeln, Preislieder, Spottgedichte, Sprichwörter und Rätsel (vgl. Panzacchi 1997: 12), wobei seine Präsentationsarbeit vor den Zuhörern eine ausgedehnte Sammeltätigkeit und Traditionsbewusstsein voraussetzt. Der Erzähler ist deshalb *„einer der Würdenträger, die für die Einhaltung der Traditionsnormen und die Dorfverwaltung verantwortlich sind. [Der Erzähler] betrachtet (...) [die] Überlieferungen nicht als eigene Erfindungen, sondern als das verlängerte Wort der Ahnen oder Vorfahren. Daher fühlt er sich als Träger und Vermittler des Traditionserbes, aber keineswegs als Schöpfer. (...) [Der] Erzähler [fühlt sich] dazu berufen, das Erzählgut, das [ihm] durch die Tradition überliefert ist, unverändert weiterzugeben, damit es von seiner angestammten Wirkung nichts einbüßt. (...). In (...) Erzählungen artikuliert sich also ein profundes historisches Bewusstsein“* (May 2000: 268-269).

Wichtige Gattungen sind für den Erzähler deshalb Mythen, Legenden und Märchen. Sie berichten über die existentiellen (metaphorischen gefassten) Anschauungen und Werte wie die Erschaffung der Welt, Gott, den Menschen, das Leben und den Tod, das Geschlecht, die Fruchtbarkeit, die Seele und den Körper, das Gute und das Übel, die Liebe und den Hass, die Gesundheit und die Krankheit, das Schicksal, das Jenseits usw. (vgl. Ano-N'Guessan 1991: 14 f; vgl. auch dazu: Micera Eliade 1971: 14-15). Sie stellen also die Geschichte der sozialen,

religiösen, politischen und ökonomischen Organisationen der Gesellschaft dar und erfüllen somit eine existenzielle Informationsfunktion (vgl. Sié 1991: 144-145). Sie beinhalten die Normen, Gesetze und Verhaltensregeln in einer sozialen Gemeinschaft und stellen die Konsequenzen ihrer Missachtung dar. Das vermittelte Wissen wird dabei dem Zeitverlauf jeweils angepasst. Die Erzähler transformieren die Tradition in die moderne Zeit hinein.

Sie überbrücken informativ Generationen und Zeiten, indem sie Wissen über Ereignisse und die sozialen, politischen, ökonomischen und juristischen Strukturen jener Gesellschaften weitergeben, also Lebensweisheiten, Lebensformen, Erfahrungen, Normen, Verhaltensformen, Wertorientierungen und Gesetze an die jüngeren Generationen vermitteln. In den Erzählungen wird Geschichts- und Traditionsbewusstsein kultiviert und erhalten. In den oralen Gattungen befinden sich jahrhundertealte Weisheiten und versteckte Botschaften. Sie vermitteln Grunderfahrungen des Lebens und sind ein Spiegelbild der Gesellschaft, in der sie erzählt werden. In den Sozialisationsprozessen haben diese Erzählungen eine pädagogische Funktion, indem sie z.B. Reifungsvorgänge und Wege der Emanzipation zum Gegenstand haben. Die Darstellungen des sozialen Leben (westafrikanischer Stämme) auf einer Art Bühne erfolgt mit einer gewissen Distanz, die Strukturen, Normen der Gesellschaft, die Organisation, die Politik, die Justiz bzw. die Gesellschaftsstrukturen durchaus auch kritisch betrachtet. Die Probleme der Gesellschaft werden auf der Erzählbühne erklärt, es werden Lösungen vorgeschlagen, Denkweisen und ideologisch bestimmte Richtlinien vorgestellt. Die Erzählungen werden als Medien für die Vermittlung der Gesellschaftsnormen, der religiösen Konzepte, der Verbote und Tabus eingesetzt. Sie beinhalten Elemente der afrikanischen Ethik und der Geschichte Afrikas (vgl. Galame-Griaule, in: N'da 1984: 177).

In der Alltagssprache gibt es die Redewendung „*das ist doch ein Märchen, das du da erzählst!*“. Damit ist gemeint, „*du belügst mich*“ oder „*ich glaube dir kein Wort*“. Dieser Sprachgebrauch deutet auf die Problematik der Authentizität, der Originalität und der Zuverlässigkeit der oralen Gattungen hin. Märchen z.B. werden in unserer Vorstellung mit unwirklichen, unglaubwürdigen Darstellungen gleichgesetzt. Im Vergleich zum Trommeln, wo der Trommler unter Androhung der Todesstrafe dem originalen Text treu bleiben muss, ist der Erzähler unter keinen Umständen in seiner Wortwahl reglementiert. Die variable mündliche Überlieferung belastet die Ursprünge des ursprünglichen Inhaltes, der gewisse Wandlungen, willkürliche Erweiterungen und Veränderungen erleiden muss. Die Treue zum ursprünglichen Ablauf der Erzählung ist nirgends festgelegt. Der Erzähltext bleibt in gewissem Maße frei; der Erzähler hat die Möglichkeit, ihn je nach heimischem Horizont und

persönlichem Geschmack zu ändern. Manches muss daher im Laufe der Zeiten wegen der ungenauen Mund-zu-Mund Überlieferung verloren gehen. (vgl. Denecke, in: Röth/Kahn [Hrsg.] 1993: 18)

Am Beispiel der Märchenerzählung lässt sich übrigens noch zeigen, dass der Zugang zu den oralen Informationsquellen u.U. auf bestimmte Zeiten beschränkt festgelegt ist, eine (bedarfsgerechte) Verfügbarkeit zu jeder Zeit und auch an jedem Ort zumindest erschwert ist. Im traditionellen Westafrika wird nämlich gewöhnlich nur am Abend, nach dem Abendessen, bei mondheiler Nacht erzählt. Erzählen am Tag schafft Unglück und sogar den Tod, so die Nzima (Ghana) und die Agni (Côte d'Ivoire). Dieser Aberglaube ist weit verbreitet in ganzem Schwarzafrika: In Ruanda verkürzt das Erzählen am Tag das Leben, bei den Bantu (Südafrika) verliert man sein Haupthaar, die Beti (Kamerun) verbinden den Tod der Mutter mit dem Erzählen bei Tageslicht und bei den Baoulé (Côte d'Ivoire) verläuft man sich im Busch. Der wahre Grund sei, so N'da, eine weit zurückreichende bewusste Tabuisierung des Erzählens bei Tage, um die Tagesarbeit der Leute auf ihren Feldern nicht zu behindern und entsprechende wirtschaftliche Konsequenzen für die Dörfer zu vermeiden. Festgelegt ist allerdings nur die Zeit des Erzählens im Tagesablauf, im Jahresablauf gibt es dagegen keine Beschränkung. So wird in jeder Saison, zu jeder Jahreszeit erzählt, bevorzugt ist aber der Zeitraum nach den Ernten: Die Samo (Burkina Faso) erzählen nach der Maisernte und die Baoulé (Côte d'Ivoire) nach der Ernte der Jamswurzel „Lopka“ (vgl. N'da 1984: 25 f; vgl. hierzu auch Cocora/Kissi/Kokora 1997: 12-13).

Nicht zuletzt ist noch wichtig anzumerken, dass es u.U. auch eine Zugangsbeschränkung für bestimmte Adressatengruppen gibt. So erlauben z.B. die Frauen bei den Fon in Benin weder Männern noch Kindern bei ihren Erzählstunden am Abend dabei zu sein; die Sénoufo in der Côte d'Ivoire haben einen restriktiven Adressatenkreis bei den Erzählungen während der Initiationen (vgl. Cocora/Kissi/Kokora 1997: 15-16).

Als wesentlichster Kritikpunkt bleibt aber der Hinweis auf die mangelnde Authentizität des Informationskanals Erzählungen auf Grund der inhaltlichen Unschärfe und Wandlungen der mündlichen Überlieferung.

3.1.4. Die Institutionen der Boten und Öffentlichen Ausrufer

Informationsvermittlung über gewisse Entfernungen hinweg geschieht in oralen Gesellschaften traditionell durch ausgesuchte Boten. Für die Übersendung familiärer Nachrichten werden für den Botendienst Angehörige aus der unmittelbaren Umgebung bestimmt, die bei Sendern wie Empfängern Vertrauen genießen. Der persönliche Eindruck des Boten, die Verbindlichkeit bzw. Unmittelbarkeit seines Vortrags unterstützen die Wirkung der überbrachten Informationen. Der Faktor Vertrauen spielt auch auf den Marktplätzen in Westafrika bei Informationsübermittlungen eine gewichtige Rolle. Geschäftliche Informationen werden im (restriktiven) Netzwerk der Händler nicht schriftlich, sondern durch vertrauenswürdige Boten ausgetauscht (vgl. Lerenard 1998). Gleiches gilt für die Regelung von Angelegenheiten, z. B. von Streitigkeiten, vor dem Häuptling eines Dorfes, der die Parteien durch vertraute Personen, oft über seine Kinder, zu Verhandlungen einlädt (vgl. Any-Gbayere 1998: 33-78). Selbst der Nachrichtenaustausch zur Regelung der Nachfolgefrage beim Tod eines Dorfoberhauptes erfolgt – so zu sagen auf Grundlage einer oralen Verfassung – auf mündlichem Wege. Ist ein Häuptling verstorben, schickt der Stammeskönig einen mit den Bedingungen der Machtwechsels vertrauten persönlichen Abgesandten, um den mutmaßlichen Nachfolger auf Eignung zu prüfen. Nach persönlicher Berichterstattung an den König, kehrt der Abgesandte in das Dorf zurück und übermittelt die Ernennung des neuen Häuptlings durch Übergaben der Machtattribute (dazu vgl. auch Aden 2000:59).

Ein weiteres Menschmedium ist in Westafrika der öffentliche Ausrufer. Er sorgt für die Verbreitung der politischen, kulturellen, sozialen, juristischen und sonstigen Information in der Dorfgemeinschaft. Diese Praxis ist sehr verbreitet in der Côte d'Ivoire, in Togo, in Mali, in Burkina Faso, in Nigeria usw. Der öffentliche Ausrufer ist der Bote des Rates der Weisen, er nimmt an den Versammlungen der Weisen teil und wird als eine Art offizieller "Regierungssprecher" eingesetzt (vgl. Aladji, in: Agnam 1983: 47, vgl dazu noch Any-Gbayere 1998: 33 f.). Er spielt verschiedene Rollen: *"ce sont des colporteurs de nouvelles, des correspondants, des journalistes, des messagers (émissaires), des portes-paroles, des envoyés (ambassadeurs), des hommes de contact, des coursiers, des facteurs, des speakers et des crieurs"* (Wilson 1987, in: Koné/Sy [Hrsg.] 1995: 257). Ausgerufen wird auf dem Marktplatz, im ganzen Dorf am Abend. *"Par une nuit, silencieuse et sombre' [le crieur public] demandait aux gens d'être présents le lendemain matin"* (Achébé, in : Agnam 1983:

48). So werden z.B. die Dorfbewohner zu einer Versammlung am kommenden Morgen aufgefordert. Tritt die Regenzeit später als gewöhnlich ein, ist dies aus der Sicht der Afrikaner mit dem Ärger der Götter zu erklären, weil z.B. Wälder, das Zuhause der Götter, unkontrolliert verwüstet werden. Die Dorfbewohner werden ausdrücklich, über den öffentlichen Ausrufer, gebeten, die Abholzung zu stoppen, um sich mit den Göttern zu versöhnen und damit eine verlängerte Trockenzeit zu vermeiden. Für eine so wichtige Information benutzt der Ausrufer nicht nur seine Stimme, um die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner, Adressaten, auf sich zu lenken, sondern er benutzt einen Gong, ein Schallbecken aus Metall. *“Le gong [chez les Ewe au Togo] chaque fois qu’ il est employé, précise le caractère impéieux de la communication en cours”* (Aladji, in: Agnam 1983: 48), der Einsatz des Gongs ist ein Zeichen für die Wichtigkeit der zu vermittelnden Information.

Was den öffentlichen Ausrufer charakterisiert, ist der unmittelbare Kontakt zu seinen Adressaten. Die Dorfbewohner, für die der Ausrufe eine bekannte Person ist, können ihn um Präzision seiner Vermeldungen bitten und Rückfragen stellen. Es erfolgt eine unmittelbare „Interaktion“ zwischen Sender und Empfängern auf Vertrauensbasis (vgl. Ago, in: Agnam 1983: 49).

3.1.5. Die Institution der Prediger / Geisterbeschwörer / Wahrsager / Seher

Die mediale Funktion des Predigers ist im stark religiös geprägten Westafrika unbestritten. Er erscheint als Vermittlungsinstanz für seine Zielgruppen, der er die jeweilige Botschaft des Christentums, der Islams oder der traditionellen Religionen nahe bringt. Er fungiert als wichtiger Träger der „Volksaufklärung“ im Sinne einer praktisch-vernünftigen Moral. Der Prediger mobilisiert die öffentliche Meinung gegen Übeltaten und Missstände und gegen die Missachtung der Regeln; er schärft soziale Verhaltensmuster und Normen ein und hält die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer für sozio-politische Angelegenheiten und z.B. epidemische Krankheiten (wie AIDS) wach; er ist Lebensberater und auf seine Weise Bildungsträger.

Im traditionellen Afrika spielen auch Geisterbeschwörer¹⁸ eine große Rolle, sie gelten als die Vermittler zwischen den Toten, den Vorfahren, den Ahnen, Gott und den Lebenden. Sie können in die Zukunft sehen und den Lebenden dementsprechend eine Orientierung bieten. Sie nennen die Gründe für Missernten, Naturkatastrophen, Seuchen in der Gesellschaft, welche ursächlich immer, so die afrikanische Vorstellung, mit dem Zorn Gottes, der Ahnen oder der Toten verbunden sind, wenn die Sitten und Gebräuche, die Traditionen, die Normen und Gesetze, die Wertorientierungen und Gesellschaftsverträge in der Gemeinschaft unbeachtet blieben und missachtet wurden, oder generell, wenn von Lebenden Schuld angehäuft wurde. Die Vermittlungsfunktion zwischen dem Jenseits und den Lebenden steht nur den Geisterbeschwörern zu. Sie informieren jeden einzelnen über die Ursachen seiner Schwierigkeiten, seines Unglücks und die Gemeinschaft über die Gründe der Katastrophen, unerwarteter Todesfälle (i.S. der Todesstrafe für eine Missachtung der Tradition), die Rätsel des Lebens und Geheimnisse der realen, sichtbaren Welt.

Der Geisterbeschwörer bedient sich der Ahnen¹⁹ als Informationskanal. Die Ahnen haben eine große Bedeutung im Alltagsleben für die Lebenden, sie sind als Partner an ihrem Leben beteiligt. Der *“Tod führt nicht zu Absonderung, sondern zu neuen Weisen der Teilhabe. Die Ahnen sind eine Quelle von Fürsorge und Weisheit.”* (Kurascha, in: Voigts [Hrsg.] 1998:

¹⁸ Die Geisterbeschwörer oder Geisterpersonen, Geistergefährten sind *“seltsame Geschöpfe, deren eine Hälfte in der Gesellschaft bleibt”* (Okri 1992: 15), während die andere als Geist weiterlebt. Vor der Inkarnation, der Geburt, schließen sie einen Pakt, wonach sie in die Geisterwelt zurückkehren. Diese Gelöbnisse legten sie in Feldern mit farbenfrohen Blumen nach der Geburt ab. Sie bleiben mit der Geisterwelt eng verbunden und können daher mit Faunen, Feen, Wesen, Seherinnen, Elfen, Geister der Ahnen spielen und kommunizieren, sie können die Gedanken anderer lesen und die Zukunft vorhersagen. Sie besitzen weiterhin die Fähigkeit, zahlreiche Formen anzunehmen. (vgl. Okri 1992: 15 f.).

¹⁹ Generell gehören bei den „afrikanischen traditionellen Religionen“ nicht nur die Lebenden zur Gemeinschaft, sondern auch die Ahnen, die „Lebend-Toten“. Die religiösen Weltvorstellungen in Schwarzafrika legen den Akzent auf die menschliche Gemeinschaft, die Familiengemeinschaft und viel weniger auf das Individuum. Ein kurzer Überblick über die Mythen zeigt, dass nicht von der Erschaffung der Menschen erzählt wird, sondern der Entstehung der Gesellschaft, die Gemeinschaft definiert. Dieser Vorrang ist bezeichnend. Das Individuum wird durch seine Stellung innerhalb des Beziehungsnetzes in seiner Gemeinschaft definiert. Der Körper, die Lebenskraft und das spirituelle Element der Ahnen zusammengenommen machen den afrikanischen Menschen aus. In der Sicht der Afrikaner umfasst die Gemeinschaft, die das Zentrum der religiösen Weltvorstellung einnimmt, also auch die verstorbenen Vorfahren (vgl. Udeani, in: Zapotoczky/Gruber [Hrsg.] 1997: 166 f.).

Nicht jeder Tote erreicht jedoch den Status des Ahnen. Der Verstorbene muss volljährig sein und legitime Nachkommen haben. Totenriten müssen ihm zuteil geworden sein. Seine Moral zu seiner Lebenszeit spielt auch eine große Rolle. Wer als Ahne geehrt wird, darf an keinem gewaltsamen Tod z.B. Selbstmord, an einer Krankheit z.B. Lepra, Schwachsinn oder Blitzschlag (von den Afrikanern als Strafe der Götter angesehen) sterben. Bei den *„Igbos in Nigeria beispielweise (...) [zählt man nur zu den Ahnen], wenn eine Person sich selbständig den Lebensunterhalt sichern kann; wenn eine Person ein eigenes Haus im Sinne der Grundlage für eine Familiengemeinschaft besitzt; wenn eine Person sich im Krieg als tapfer erweist; wenn eine Frau fähig ist den Besitz ihres Mannes zu pflegen.“* (Udeani 1997) Die Verstorbenen, die den Status der Ahnen nicht erreichen, sind durch den Tod endgültig von der Gemeinschaft sowie von den kommenden Generationen abgeschnitten. Die Dauerhaftigkeit des Ahnenstatus geht über 3 oder 4 Generationen.

207). Durch die Geisterbeschwörer werden die Lebenden über die Wünsche der Ahnen informiert. Die Beschwörer haben keine Funktion als Traditionshüter, sondern sind Informationsvermittler im Sinne der Prävention, d.h. im Sinne einer Orientierung für eine künftige bessere Gesellschaft²⁰. Die Geisterbeschwörer teilen den Lebenden den Willen der Ahnen, die durchzuführenden Opfer und Zeremonien mit. (vgl. Agnam 1983: 66 f.)

Von den Geisterbeschwörern sind die Wahrsager zu unterscheiden. Jürgen Zwernemann (1995: 86) charakterisiert ihre Rolle in Westafrika wie folgt: *"Von außerordentlicher Bedeutung für das religiöse Leben ist in Westafrika die Wahrsagerei, die keine magische Handlung ist, denn der Wahrsager ist nicht bestrebt, irgendwelche Ereignisse zu manipulieren. Mit Hilfe der Wahrsagerei wird vielmehr versucht, verborgene Informationen zu erhalten."* Selbst im modernen Westafrika setzen alle Projekte die Beratung durch den Wahrsager voraus. Um einen fruchtbaren Boden für die Ernte zu finden, wird der Wahrsager befragt: *"Der Wahrsager ergründet mit Hilfe seiner Orakeltechniken, ob die Ahnen des Bauherrn und die Erde und die Geister, die wichtigsten spirituellen Mächte, die die Balsa wie viele andere Völker der westafrikanischen Savanne verehren, mit dem Bau des Gehöfts an der vom Bauherrn ausgewählten Stelle einverstanden sind oder nicht"* (Shott, 1997). Verlust im Geschäft, vorzeitige Wehen, anhaltende Trockenheit, unruhiger Schlaf und weitere Ereignisse im Leben werden vom Wahrsager erforscht und die von ihm empfohlenen Opfergaben durchgeführt (vgl. Shott 1997: 14).

Der Wahrsager wird berufen. Der Berufung geht oft eine jahrelange Krankheit voraus; Hinweis auf eine Bestimmung zur Wahrsagerei kann auch das Widerfahrnis besonderer Naturereignisse sein²¹.

²⁰ Bei dem Kabye-Volk in Togo übernimmt der Geisterbeschwörer die Funktion eines Priesters in der Gesellschaft. Der *"Lisyo"* oder *"Cojo"* ist der Vermittler zwischen den Lebenden und den Göttern. Er ist der spirituelle Vater des Stammes. Er besitzt keine übernatürlichen Kräfte oder Fähigkeiten wie der *"Abiku"*, er wird hingegen in seiner Funktion von den *"Sosa"*, den Alten (Weisen) unter den Greisen ernannt und bekommt dadurch eine heilige Funktion, hier ist der *"Cojo"* eine institutionalisierte Funktion in der Kabye-Gesellschaft. Er ist für das Leben des Stammes verantwortlich, Hüter des Friedens und sorgt für den Wohlstand der Gesellschaftsmitglieder. Bei Angelegenheiten in der Gemeinschaft betet der *"Cojo"* um Rat bei den Ahnen und vermittelt als Ansprechpartner die Information weiter an die Greise des Stammes (bei Stammesangelegenheiten) oder an die Familienhäuptlinge (bei Familienangelegenheiten). Die Information wird an das Volk oder Familienangehörige (als Adressaten) weitergeleitet. (vgl. Verdier, in: Agnam 1983: 70)

²¹ Der Balsa-Wahrsager Azong lag sieben Jahre danieder mit einem kranken Bein: *"Das jadok (Krankheit) hielt mein Bein; ich konnte mit ihm nicht auftreten. Ich konsultiere Wahrsager; von ihm erfuhr ich, dass das Schwein dies verursachte und wollte, dass ich wahrsagte."* (Schott interviewte einen Wahrsager am 17.10.1974 in Sandema-Longsa, in Nord-Ghana.). Auch wenn jemand zwei sich paarende Chamäleons, aber auch andere Tiere wie Reptilien (Schlangen, Eidechsen) oder Säugetiere (Antilopen, Warzenschweine) trifft, kann dies ein Zeichen dafür sein, dass die Person zum Wahrsagen bestimmt ist.

Die Erforschung der Zukunft durch Losorakel und Weissagung ist die Rolle des Sehers. Die Westafrikaner sehen manche Tiere, Vögel (Nachteulen), Insekten (Leuchtkäfer) und Reptilien (Chamäleons), welche in der Gesellschaft unerwartet zu bestimmten Zeitpunkten erscheinen als Informationsträger an. Diese Tiere sind gewissermaßen Medien zwischen der unsichtbaren Welt der Ahnen und den Lebenden. Bei dem Kabye-Volk (Togo) z.B. gilt jede unerwartete (Natur-)Erscheinung als verdächtig und ist somit Anlass zur Sorge und infolgedessen auch Anlass für die Konsultation eines Sehers (als Dolmetscher des Ereignisses), um Näheres zu erfahren. Er erforscht in Träumen und Visionen den Willen der Götter oder Ahnen bezogen auf zukünftige Handlungen und zukünftige Ereignisse. Er verfügt über die Fähigkeit, aus dem Naturorakel, z.B. aus der Präsenz bestimmter Tiere Nachrichten zu "lesen", daraus eine Zukunftsorientierung zu gewinnen auch Gewissheit über künftige Ereignisse und die Informationen darüber zu vermitteln²². Es gibt eine Verbindung zwischen den moralisch verantwortlichen Ältesten der Gemeinschaft, die noch am Leben sind und den Ahnen, welche die Gemeinschaft beschützen²³.

Naturmagische Vorstellungen und eine daraus resultierende Abwehrpraxis sind weit verbreitet in Westafrika. Trotz ihrer Konvertierung zum Islam oder zum Christentum praktizieren viele Stämme noch Riten der traditionellen Religionen und bedienen sich der Geisterbeschwörer, der Wahrsager und Seher als Informationsvermittler zwischen Diesseits und dem Jenseits. Diese Praxis ist nach wie vor von großer Aktualität in westafrikanischen Ländern. Eine Bestandsaufnahme von Wilson bestätigt das Vorhandensein von esoterischen Kommunikationsformen (vorwiegend während der verbreiteten Tanzfeste) sowie die Praxis

²² So ist z.B. das Chamäleon ein wichtiger Informationsträger in Westafrika. Sein Erscheinen auf einem Hof bei Tageslicht führt zur Nachforschung. Aus der Kabye-Sicht (Togo) z.B. ist das Chamäleon ein Spion der "alewa" (Vorfahren), der geschickt wird, um die Aktivitäten in der Familie auszuspionieren. Ebenso ist der Leuchtkäfer ein Informationsträger. Erscheint er auf einem Hof oder in einem Zimmer, so wird ein Familienmitglied schwer krank. Eine Opfergabe ist erforderlich, ein Schaf wird z.B. geopfert, um die drohenden Krankheiten zu vermeiden.

²³ Der Familienhäuptling, kann, durch seine Erfahrungen und seine Weisheit, wie der Priester die "Stimmen" der Nachtulen interpretieren. Ein komplizierter Fall wird dem Priester übergeben. Die Westafrikaner unterscheiden die gewöhnlichen Nachtulen von den anderen, die bei der Nacht in einem Baum des Hofes einer Familie singen. Sie werden als "Pechvögel" betrachtet, ihr Gesang in der Nacht kündigt Seuche, Pech, Katastrophen und den Tod eines Verwandten an. Der Gesang der Nachtulen, so die Vorstellung der Westafrikaner, deutet auch auf den Ärger der Ahnen hin, wenn Sünden begangen oder Normen, Sitten und Gebote in der Familie oder der Dorfgemeinschaft missachtet werden (vgl. Agnam 1983: 72 f. Dieser Aberglaube bezüglich der Eule kommt auch in der Gesellschaft der Ibo (Nigeria) z.B. vor: "Es war eine Nacht des Feuers. Eine Eule flog knapp über den brennenden Compound. Die Luft war von Geschrei erfüllt. Die Anwohner rannten mit Eimern hin und her und holten Wasser aus dem nächsten Brunnen. Allmählich erloschen die Flammen. Ganze Familien blieben draußen in der Dunkelheit, kauerten zwischen den zerlumpte Zipfeln ihrer Kleider und Matratzen. Viele beweinten ihre verlorene Habe." (Okri 1995: 22) Die Erscheinung der Eule wird mit vielen Unruhen, Problemen und sogar Todesfällen gleichgesetzt.

entsprechender spiritueller oder mystischer Zeremonien für „Interaktionen“ mit dem Jenseits (zwischen Lebenden und Toten oder Alten und Ahnen) (vgl. Wilson , in: Koné/Sy [Hrsg.] 1995: 265)²⁴.

3.2. Das Bildungssystem der Initiation

Die Initiation ist eine Gesamtheit von Riten und von mündlichen Unterweisungen zur Änderung des religiösen und gesellschaftlichen Status junger Menschen während der Übergangsphase aus dem Kindsein in das Erwachsensein. Sie ist ein Erziehungsprozess, durch den die ihm unterworfenen Individuen mit für das Gemeinschaftsleben erforderlichen sozialen Eigenschaften ausgestattet werden. Sie ist aber auch ein Ausbildungssystem, durch die „Novizen“ in ihre zukünftigen Berufe und in ihnen übertragene verantwortungsvolle Rollen eingeführt werden. Sie ist ein Erweckungs- und Reifungsritual, das die bislang religiös Unmündigen in Verbindung mit der metaphysischen Welt bringt, in eine Begegnung mit dem Heiligen, und damit den Zustand der „Unwissenheit“ und der Profanität der Kindheit beendet. Die Initiation findet einerseits im Familienhaus statt mit einer Einführung in die alltäglichen Tätigkeits- und Aufgabenbereiche. Sie wird in Westafrika²⁵ aber vor allem für Gruppen von Gleichaltrigen - nach Geschlechtern getrennt - in der „bush school“ oder im „bois sacré“ (vgl. Zahan 1998, vgl. auch Agbé 1999, vgl. auch Niangoran 2001) in Form von Schulungsseminaren durchgeführt, und zwar über Wochen oder sogar Monate hin von professionellen Initiationsmeistern oder –lehrern. Die „Novizen“ bekommen im einzelnen eine zivile (Stammesgeschichte, Genealogien, Traditionen, Sitten, Etiketten) und eine berufliche (Jagd, Kriegsführung, Güterproduktion) Ausbildung. Die Unterweisungen gehen ein auf den komplementären sozialen Status von Mann und Frau. Während die Jungen auf ihre Rolle als Mann und Familienvater vorbereitet werden, werden die Mädchen von

²⁴ Die Befragung bzw. die Bedienung der Ahnen als Medien ist nicht jedem erlaubt sondern nur einer Teilöffentlichkeit von initiierten Personen; Frauen z.B. sind für gewöhnlich ausgeschlossen. Bei den Balsa in Nord-Ghana sind bis auf die ältere Schwester eines Vaters oder die älteste Tochter des Hauses bei den Opfern für die Ahnen überhaupt keine anderen Personen anwesend und haben auch kein Recht, sich mit ihnen unmittelbar durch Opfer und Gebet in Verbindung zu setzen. Sie müssen sich grundsätzlich durch ihre Väter, ihre älteren Brüder oder Ehemänner als „Vormünder“ vertreten lassen (vgl. Schott, 1970: 26). Die ältere Schwester eines Vaters wird häufig von dessen Kindern als ihr „weiblicher Vater“ (*nipok ko*) angesehen: *Fi kowa toa ká fiko*, d.h. „deines Vaters Schwester ist dein Vater“. Die ältere „Tochter des Hauses“, d.h. die älteste im Haus geborene Frau wird auch zur Hauptperson nach Opferhandlungen zur Einweihung und darf sich mit den Ahnen in Verbindung setzen. Solche Glaubensvorstellungen sind in Westafrika weit verbreitet und erschweren den Zugang zu den „verborgenen“ Informationen.

²⁵ Die Initiation wird heute noch bei zahlreichen Stämmen, z.B. bei den Akyé (Côte d’Ivoire), bei den Bambara (Burkina Faso) und anderswo in Westafrika praktiziert (vgl. Any-Gbayere 1998: 167169).

Initiationsmeisterinnen oder –lehrerinnen in die bis dahin tabuisierte Welt der Sexualität und der Fruchtbarkeit eingeführt und rituell darauf vorbereitet, Mütter zu werden (vgl. Gbagbo 2002: 20-24). Insgesamt müssen sich die Novizen harten Herausforderungen stellen sowie rigorose und physisch anstrengende Prüfungen ablegen. Das Ende der Rituale wird in manchen Kulturen mit einer symbolischen Ablation eines Teils der Genitalien gekennzeichnet (Beschneidungsrituale). Das Ziel der Initiation ist die Integration sowie die Sozialisation der Jugendlichen in ihrer Gesellschaft (vgl. Dictionnaire des Civilisations Africaines 1980: 218-221). Eine neue Generation wird vorbereitet und unterrichtet, um in die „ehrwürdige“ Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen zu werden. Mit der erfolgreich abgelegten Initiation erhält der Jugendliche eine Art Reifezeugnis. Wer an den Initiationsriten nicht oder erfolglos teilnimmt, wird als unreif von den wichtigen Entscheidungen oder der Teilhabe an manchen Gemeinschaftstätigkeiten ausgeschlossen.

Insgesamt kommt der Initiation eine wichtige Informationsvermittlungsrolle zu; sie ist eine „Art Speichermedium mit Tradierungs- und Erziehungsfunktion“ im Übergang zwischen den Generationen (Faulstich 1997: 52). Dennoch darf ihr Informationspotenzial auch nicht überschätzt werden. So dient sie nur eingeschränkt der „Demokratisierung“ des Wissens einer Stammesgesellschaft, soweit es sich nämlich um das Allgemeinwissen handelt. Spezielles Fachwissen bleibt in den Familien, die bestimmte Berufe traditionell ausüben, und das entsprechende know how für sich behalten. Sodann gibt es selektive Wissensvermittlung in Rechtsangelegenheiten. So wird mancherorts in den Familien festgelegt, wer als künftiger Wissensträger neben dem Familienvater am Palaver teilnimmt, um dort die traditionellen Verhandlungsprozeduren und die bisherige Entscheidungspraxis kennen zu lernen. Auch das Wissen über die Geschichte (der Familie, des Dorfes, der Region, des Stammes, der Ahnenreihe und –rituale, der Kriege, der alten und neuen Allianzen) wird häufig nur an den Lieblingssohn weiter gegeben, etwa beim Palmbaumbesuch, bei der Jagd oder auf dem Feld. Im Bereich des Gesundheitswesens werden bei den westafrikanischen Gesellschaften Wissenserwerb, -bewahrung und -verteilung noch selektiver und elitärer gehandhabt. Die Medizin wird in jenen Vorstellungen mit dem Übernatürlichen verbunden²⁶. Die Heilkunst gilt nämlich als eine esoterische Fähigkeit, und die wenigen, die sie beherrschen, werden

²⁶ Der Mediziner wird „*Gnakpognon*“ (aus „*Gnakpo*“= Medikament, Heilmittel und „*Gnon*“= Mann, also der Mann des Heilmittels) genannt. Der „*Gnakpognon*“ soll das „*Gou*“ (Krankheit, Hexerei, Gift, Teufel) bekämpfen. „*Gou*“ ist auch das Kennzeichen für die Verwirrung der Menschen vor den Phänomenen der Geburt, des Sturms, des Regens, der Krankheit und des Todes. Die Krankheit („*Gou*“), die zum Tod führt, ist der Ausgangspunkt der Metaphysik bei den Bete. Wer die Krankheit bekämpfen („*Gnakponognou*“) kann, wird als „*Gougnou*“ („*Gou*“-Killer) aufgezeichnet.

eifersüchtig ihr Wissen und Können für sich bewahren und nur in einem Geheimkreis bzw. in einer geschlossenen Gesellschaft weitergeben (vgl. Gbagbo 2002: 25-27).

Mit der traditionellen Bildungsinstanz der Initiation hat wegen seines teilweise oralen Charakters übrigens das moderne Schulwesen gewisse Ähnlichkeit, obwohl es sich von der Institution der Initiation gerade durch die Vermittlung der Schriftkultur unterscheidet. Die Einführung der Schulen datiert in die Kolonialzeit bzw. in die Frühzeit der Missionierung. Die Vermittlung der Schreib- und Lesekunst stand anfangs ganz im Dienste religiöser Katechese. Erst später wurden dann auch im Interesse der Kolonialherren „weltliche“ Kompetenzen vermittelt und damit auch der praktische Nutzen der Schriftlichkeit, z.B. für Wirtschaftszwecke. Im Laufe der Zeit haben so die Schulen als Bildungseinrichtungen eine gegenüber den traditionellen Bildungsinstanzen immer stärkere Position gewonnen. Auch Westafrika kann heute nicht ohne bestimmte Schlüsselqualifikationen auskommen. Zu nennen sind beispielweise die Kompetenz, Computer zu bedienen oder auch mit der Außenwelt in Fremdsprachen kommunizieren zu können. Die Anforderung an die Wissensvermittlung für die meisten Tätigkeitsfelder in der heutigen Berufswelt überschreiten daher ganz deutlich die Vermittlungskompetenzen des traditionellen Bildungssystems. Die modernen Schulen müssen deshalb zu Recht als die qualifizierteren Vermittlungsinstanzen gelten. Es liegt also nahe, dass sich die Schulen z.B. mit der traditionellen Bildungsinstitution Initiation nicht nur vergleichen, sondern deren Funktion übernehmen. Gleichwohl ist die Schule neben dem traditionell für die praktische Bildung zuständigen Elternhaus und neben der traditionellen Bildungsinstitution der Initiation, die bei manchen Stämmen immer noch pflichtmäßig vorgeschrieben ist, nach wie vor nur eine – wenn auch inzwischen sehr wichtige – Komponente im Bildungswesen Westafrikas. In keinem Land gibt es übrigens bisher eine gesetzliche Schulpflicht.

Zu denken gibt das folgende Zitat: *„Der Aufbau des Schulsystems und die erreichbaren Abschlussgrade sind weitgehend aus der Kolonialzeit übernommen und spiegeln daher das Schulsystem des Koloniallandes wider. (...) Über die Art der schulischen Anforderungen und die Inhalte der Curricula und Lehrbücher werden europäische Denk- und Verhaltensnormen höchst wirksam ins afrikanische Milieu transferiert“* (Hoffmann, 1991: 155). Zur Abwehr einer damit drohenden Entfremdung von der eigenen Kultur erscheint es daher plausibel, wenn den „Bildungsinstituten“ Elternhaus und Initiation für die Vermittlung „afrikanischer“ Werte nach wie vor eine wichtige Bedeutung beigemessen wird.

3.3. Das Informationssystem der sprechenden Trommel

Mit dem Bedarf über räumliche Distanzen hinweg zu kommunizieren entstand die sprechende Trommel bei den Völkern in Westafrika. Zwar kommen Trommeln in gewisser Hinsicht als Instrumente der Informationsvermittlung keineswegs nur in Afrika vor. Sie tauchen bekanntlich auch in der deutschen Literatur auf. Ich erinnere an Titel wie “Der Trommler“ von den Gebrüder Grimm oder die “Die Blechtrommel” von Günter Grass, zu erwähnen sind auch Goethes “Egmont”, Brechts “Mutter Courage und ihre Kinder” oder “Andorra” von Max Frisch (vgl. Ayissa 1998). Der funktionale Unterschied zu den Trommeln in Afrika ist allerdings doch beträchtlich. Hier spricht man explizit von den “tambours parleurs”, den “speaking drums” bzw. den “sprechenden Trommeln”. Diese Art von Trommel ist bei vielen Völkern geradezu eine Institution. Es gibt dabei unterschiedliche Arten entsprechend der unterschiedlichen Botschaften, die zu übermitteln sind, und entsprechend ist die Vielfalt der Bezeichnungen für die Trommeln (vgl. Kala Lobe 1975). Generell gilt, dass die Institution der “sprechenden Trommel” in ganz Afrika südlich der Sahara-Wüste verbreitet ist. Was aber genau meint dieser Begriff der “sprechenden Trommel”?

Da ist erstens die Trommel der Feiertage, des Tanzes, der Eheschließung oder auch allgemein die Trommel der Freizeit. Diese Art von Trommel lässt sich von jedem Menschen berühren und gebrauchen. Die zu den genannten Anlässen benutzte, hier kann man sagen “gespielte” Trommel, gilt einfach als ein Rhythmusinstrument, als ein Musikinstrument. Sie ist ein “tambour profane”, eine gewöhnliche Trommel. Ihr Klang erreicht nur das unmittelbare Umfeld.

Dann gibt es aber eine zweite Art von Trommel, nämlich die, die zur offiziellen Nachrichtenübermittlung eingesetzt wird. Nur diese ist die erwähnte “le tambour parleur”, “the speaking drum”, die “sprechende Trommel”. Im Unterschied zur beschriebenen ersten Trommelart wird sie nie nur für sich genommen, also isoliert als Instrument betrachtet, sondern stets in gewissermaßen symbiotischer Einheit mit dem Trommler gesehen, der eine ausgewählte, besonders ausgebildete Person ist. Die “sprechende Trommel” meint also nicht allein das Instrument, sondern zugleich auch den Instrumentalisten, und der gilt nicht nur als jemand, der die Trommel lediglich bedient, sondern der zugleich mit seinem Gedächtnis für die sprechende Trommel eine Speicherfunktion besitzt, zur Bewahrung und Sicherung der getrommelten Nachrichten, aber auch zur Bewahrung der Methode bzw. des “Programms”, nachdem das Trommeln ausgeführt wird. Dieses Miteinander von Trommel (als

Nachrichtenübertragungssystem) und Trommler (als Nachrichtenspeicher und Nachrichtensender, als Prozessor) macht das System bzw. die Institution der “sprechenden Trommel” aus.

Die Funktionalität der sprechenden Trommel soll noch etwas genauer auf diese drei Kernmerkmale hin beschrieben werden, nämlich auf die Signalisierungsfunktion und auf die übermittelten Inhalte hin und mit Bezug auf den Sendevorgang, also auf die Methode des Trommelns, die der Trommler anwendet und daher beherrschen muss.

Die getrommelten Signale

Die Nachrichten, die durch die sprechende Trommel übermittelt werden, kann man als wortsprachliche Texte begreifen, die in den jeweiligen Stammesdialekten abgefasst sind. Für die Signalisierung der einzelnen Silben der zu sendenden Wörter existieren in jeder Sprache besondere Trommelalphabete (Kala Lobe 1975). Darüber hinaus wird aber auch der Klang der jeweils zugrundeliegenden Sprache berücksichtigt. Die Dialekte in Zentral- und Westafrika sind meistens zweitonig. Die Aussprache jeder Silbe ist entweder von einem hohen Ton oder einem niedrigen Ton geprägt. Infolgedessen bemüht sich die Trommel um eine Nachahmung dieser hohen und niedrigen Tonfolgen (vgl. Reveillez-vous! 1997: 79). So erklärt sich, dass in der Regel zwei Trommeln (eine große – männliche, tieftonige, hartklingende – Haupttrommel und eine kleinere – weibliche, hochtonige, weichklingende – Nebentrommel) nebeneinander eingesetzt werden.

Die Inhalte der Nachrichten

Bevor für typische Inhalte, die mit “sprechenden Trommeln” übermittelt werden, konkrete Beispiele genannt werden, ist vorauszuschicken, dass – neben dem Inhalt – der Herkunft der Nachrichten im Sinne der Urheberschaft eine hohe Bedeutung zukommt.

Für bestimmte Inhalte, nämlich für die Biographien der Könige, der Familien, der Helden, für Gesetze, für Normen, für Sitten und Gebräuche der jeweiligen Völker ist ihr Sender, also der Trommler, niemals selbst auch der Autor. Vielmehr werden die genannten Inhalte stets nur vom Häuptling, vom König oder vom Kaiser und seinem Rat formuliert und dem Trommler dann zur Übermittlung im Wortlaut übergeben. Der Trommler darf es nicht wagen, ohne Genehmigung des Machthabers und dessen Rat, an diesen Formulierungen Änderungen

vorzunehmen, andernfalls drohte ihm unter Umständen die Todesstrafe (vgl. Bouah 1981)²⁷. Nur Inhalte, die offiziell an die Trommler übergeben wurden und sich deren Gedächtnis einprägten, gelten somit als authentisch. Auch wenn sie von Trommler zu Trommler weitergereicht werden, bleiben sie in ihrem ursprünglichen Wortlaut erhalten, und dies über Generationen hinweg. Die in den Gedächtnissen der “sprechenden Trommel” authentisch aufbewahrten Nachrichten können damit gleichsam als ein jederzeit zu benutzendes Archiv angesehen werden, in dem z.B. sogar noch Nachrichten aus der Vor-Kolonialzeit enthalten und aufzufinden sind. Diese Archivfunktion der sprechenden Trommeln belegen die folgenden Verse:

Französische Version

“Tambour contemporain (...)

Messenger venu (...)

De la nuit des Temps; (...)

Mémoire des Anciens (...)

Parlez- nous (...)

Des temps immémoriaux, (...)“

(Bouah 1981)

Deutsche Version

“Trommel der Gegenwart (...)

Bote aus (...)

Der fernen Vergangenheit (...)

Gedächtnis der Vorfahren (...)

Sprecht uns (...)

Von den uralten Zeiten (...)

Die Trommler werden so auch als Boten aus der fernen Vergangenheit, als das Gedächtnis bzw. das Archiv über die Vorfahren betrachtet und genießen demzufolge ein hohes gesellschaftliches Ansehen.

Neben den beschriebenen konservierten offiziellen Nachrichten aus gewissermaßen amtlicher Urheberschaft gibt es aber durchaus auch spontan verfasste Botschaften, so in Kriegssituationen, für den Aufruf zu Versammlungen, in Trauerzeiten, in Notfällen bzw. in Situationen, in denen schnelle Reaktionen benötigt werden. Der Wortlaut dieser Botschaften entstammt unmittelbar dem Einfall und den Formulierungskünsten des Trommlers.

Einige beispielhafte Nachrichteninhalte werden im Folgenden vorgestellt.

²⁷ In manchen Ländern darf aber der Trommler allerdings auch den Häuptling satirisch angreifen, ohne Strafe fürchten zu müssen.

Trauermeldungen

Originale Version

“Nyogbo Sianketekre!

Nyogbo Sianketekre!

Dzalele! Dzalele!

Di. di, di, di.

Nudzo nudzo.

Nukae dzo?

Mibia Mawu.

Mibia Dzito.

Mibia Anyagbato.

Mibia Bokowo.

Kankua le frititi.

Ele die die die die die die die.....“

Ele die die die die die die die.....“

(Ayissa 1998: 25)

Deutsche Version:

“Nyogbo Sianketekre!

Nyogbo Sianketekre!

Verzweiflung! Verzweiflung!

Kommt, kommt, kommt, kommt.

Etwas geschieht

Etwas geschieht

Was ist los?

Fragt Gott.

Fragt den Himmelschöpfer.

Fragt den Erdschöpfer.

Fragt die Orakel.

Ein Mann ist gestorben

Gestorben, gestorben, gestorben,...“

Diese Trauermeldung ist abgefasst in der Sprache der Ewe im heutigen Togo. Hier wird der Tod eines Mannes gemeldet, für eine Frau lautete die Meldung entsprechend. Bei den Ibo in Nigeria wird der Verstorbene zusätzlich namentlich genannt. Es hieße dann z.B.: *“E- u- u, Ezeulu est mort“* (Achebe 1972: 248) d.h. der genannte Ezeulu ist tot.

Kriege

Originalversion:

“Nyogbo Siankrete!

Nyogbo Sianketekre!

Adodosia aklama

Fobra! Fobra! Fobra!

Dzangregere Dzangregere.

Akoto la dze dzome.

Fobra! Fobra! Fobra!“

(Ayissa 1998: 29)

Deutsche Version:

“Nyogbo Sianketekre!

Nyogbo Sianketekre!

Es gibt eine Gefahr

Kommt! Kommt! Kommt!

Gewehr, Gewehr

Pulver wird brennen.

Kommt! Kommt! Kommt!“

Ein Stammeskrieg bricht los, der Feind steht vor der Tür, der Trommler warnt vor dem Ereignis, so schnell er es vermag. Die Einwohner (Soldaten) werden aufgerufen, mit den Gewehren zu kommen und das Pulver brennen zu lassen; mit anderen Worten, sie sollen gegen den Feind zum Kampf antreten.

Gefahr

Originalversion:

“Nyogbo Siankrete!

Nyogbo Sianketekre!

Adodosia aklama

Fobra! Fobra! Fobra!

Gbega! Gbega! Gbega!

Ou

Begu! Begu! Begu!“

(Ayissa 1998: 29)

Deutsche Version:

“Nyogbo Sianketekre!

Nyogbo Sianketekre!

Es gibt eine Gefahr

Kommt! Kommt! Kommt!

Wald! Wald! Wald!

oder

Links! links! links!“

Eine Gefahr (z.B. ein gefährliches Tier) lauert, die Einwohner werden davor gewarnt. *“Wald! Wald! Wald!“* bedeutet hier: Der Gefahr kann man entgehen, wenn man durch den Wald läuft. *“Links! Links! Links!“* bedeutet, der Trommler empfiehlt eine Abweichung vom gewöhnlichen Weg. Der Trommler meldet also die Gefahr und zeigt gleichzeitig den Pfad an, auf dem man der Gefahr entkommen kann.

Freude

Originalversion:

“Nyogbo Siankrete!

Nyogbo Sianketekre!

Fobra! fobra! fobra!

Gbo midia agro.

Gbo midia agro.

Fobra! fobra! fobra!“

(Ayissa 1998: 32)

Deutsche Version:

“Nyogbo Siankrete!

Nyogbo Sianketekre!

Kommt! Kommt! Kommt!

Kommt, damit wir uns freuen.

Kommt, damit wir uns freuen.

Kommt! Kommt! Kommt!“

Hier sind die Dorfbewohner aufgerufen, an einem freudigen Ereignis teilzunehmen. Der Anlass könnte die Geburt eines Kindes sein.

Mit der “sprechenden Trommel” lassen sich Nachrichten aller Art²⁸, die die Dorfgemeinschaften betreffen, übermitteln. Für jedes Mitglied der Gemeinschaft besteht die Notwendigkeit, die “sprechende Trommel” zu verstehen. Wer sie nicht versteht, fällt faktisch aus dem Gemeinschaftsleben heraus. Die Teilhabe an der Kommunikation über das System der Trommel ist somit entscheidend für ein harmonisches Leben in der Gesellschaft.

Der Sendevorgang, das Trommeln

Das Trommeln einer Nachricht, z. B. einer Trauermeldung, erfolgt in verschiedenen Abschnitten bzw. Phasen etwa nach folgendem Schema:

a- Erwecken der Aufmerksamkeit

Der Trommler lenkt die Aufmerksamkeit der Adressaten auf sich.

b- Selbstidentifizierung des Trommlers

Der Trommler meldet sich mit seinem Namen, gibt an, wer er ist.

c- Schwerpunkt der Nachricht

Worum geht es? Das Thema wird genannt: Es geht um den Tod eines Menschen

d- Der Kontext

- (allgemein: Die Gegend des Geschehens wird genannt.)

- (lokal: der Stamm, aus dem der Gestorbene kommt, wird genannt.)

[e- Trost: Die Philosophie des Todes, eine Art von Trost: Der Tod wird als Teil des Lebens beschrieben und soll infolgedessen akzeptiert werden.]

- (präziser Kontext: Dorf und Familie des Gestorbenen)

f- Nachricht

Die tote Person wird namentlich genannt.

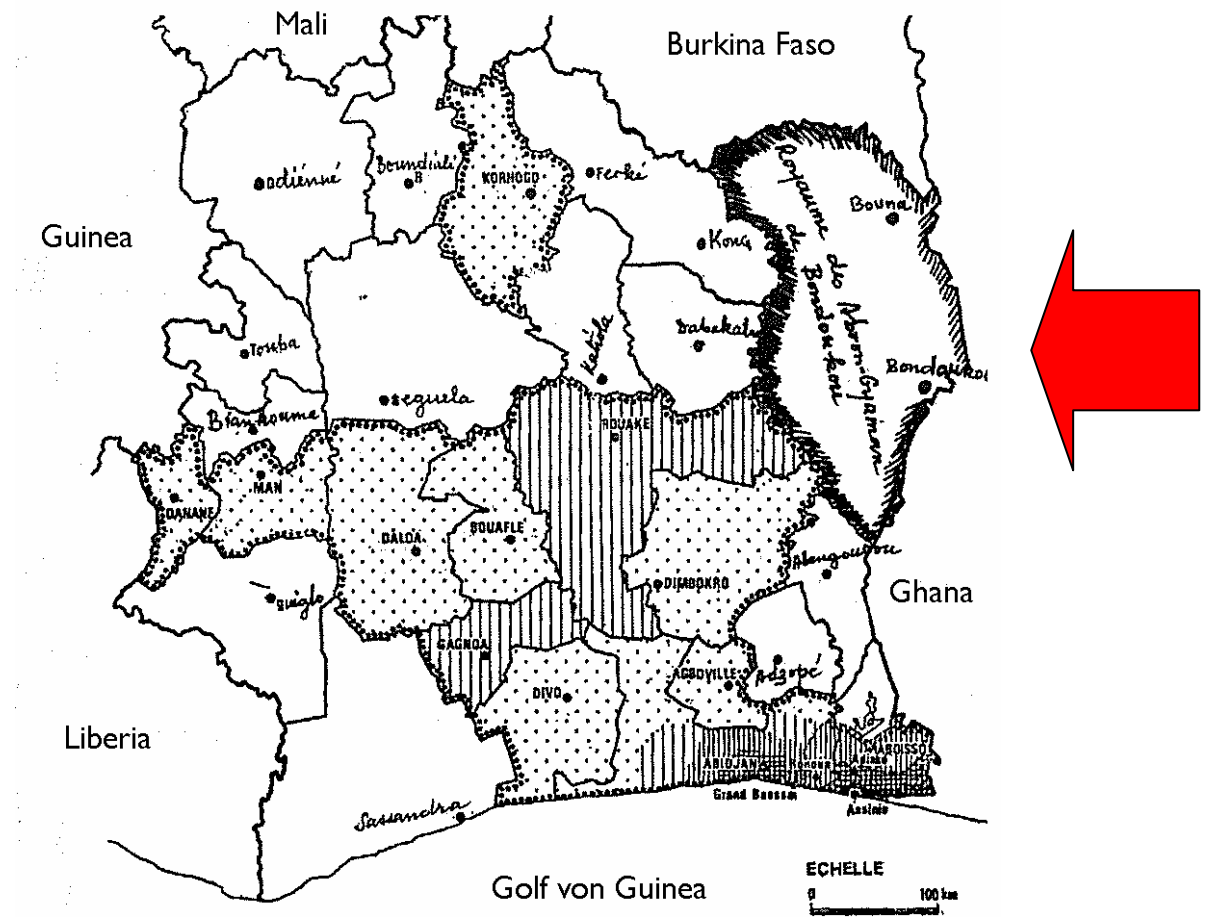
[e- Trost: Die Philosophie des Todes, eine Art von Trost: Der Tod wird als Teil des Lebens beschrieben und soll infolgedessen akzeptiert werden.]

²⁸ Biographien der Könige wie Ossei Assibé, Opokou Ware, Ossei Bonsou usw. wurden ebenfalls getrommelt (vgl. Bouah 1981: 75-106).

Jeder Satz einer Meldung wird üblicherweise zwei- oder dreimal repetiert, damit er sich bei den Adressaten besser einprägt. Bei besonderen Nachrichten wird deren Bedeutung durch eine große Anzahl von Wiederholungen betont.

Die Reichweite der Trommeln

Je nach Wetterbedingungen – die Trommeln sprechen meistens abends oder früh morgens und bei ruhigem Wetter – kann die Reichweite des Trommelklangs bis zu 40 km betragen.



Das Bild veranschaulicht die geprägte Reichweite der Trommel in der Elfenbeinküste, am Beispiel des Königreiches der Abon, Quelle: Bouah 1981

Das Bild zeigt den Lebensraum des Abron-Volkes an der heutigen Côte d'Ivoire. Um mehr Übertragungssicherheit zu erreichen, bedient man sich aber häufig auch sogenannter Relaisstationen. Für Sendungen und Verbreitungen von Nachrichten vom Königshaus in der Hauptstadt aus ist jeweils etwa alle 7 km oder 10 km ein "Relais-System" postiert, über das die Nachrichten dann "weitergetrommelt" werden. Der erste Trommler, von dem die Nachricht ursprünglich ausgeht, verbindet mit seiner Sendung die Bitte, die Botschaft über die Wälder, die Hügel, die Berge und die Grenzen hinaus weiterzutrommeln (Kale-Loba 1975).

Die Trommel ist wie eingangs angedeutet ein wichtiges Informationssystem für die Völker im traditionellen Afrika. Die Sprache der Trommel ist jedoch nach dem jeweiligen Stammesdialekt verfasst und schließt somit bestimmte Teilöffentlichkeiten aus²⁹. Die westafrikanischen Gesellschaften tendieren heute zu inter- und multikulturellen Gesellschaften, ein Stammesdialekt ist zur Nachrichtenübermittlung daher nicht mehr geeignet. Zudem wird das System der sprechenden Trommel bei manchen Ethnien nicht von jedem gelernt, die Frauen z.B. waren beim Volk der Abron in der Côte d'Ivoire immer schon ausgeschlossen. (vgl. Kader, in: *Fraternité Matin* n°11003 vom 7. Juli 2001).

Für den afrikanischen Menschen der Gegenwart, zerrissen zwischen Tradition und Moderne, klingt das Trommeln, oft nur noch als ein musikalisches Ereignis: *„Es war erst ein kurzes Grollen, dann ein langes Grollen. Die Tonleitern wechselten, stiegen an: wieder ein kurzes Grollen. Die zwei Tonquellen vermischten sich, wurden dann wieder zu zwei getrennten Stimmen, die eine lang, die andere kurz. Die Brandung wurde unregelmäßig. Etwas Unwirkliches erhob sich aus dem endlosen Grollen der Töne. (...) Samba Diallo erinnerte sich: 'Die Grande Royale hat für heute eine Versammlung der Diallobé einberufen. Die Trommel ist das Zeichen'“*. (Kane 1980: 49)

Das Trommeln wird nur noch als „Zeichen“ gedeutet, als Folge langer „Töne“ und als ein „Grollen“ gehört, seine Sprache ist zu rätselhaft. Der afrikanische Mensch befindet sich in einem Zwiespalt zwischen der Moderne und der Tradition. Teilweise will er nicht mehr mit einer Tradition zu tun haben, die er nicht versteht³⁰.

²⁹ Diese Hindernis wird zwar von modernen Medien auch nicht überwunden, aber das Erlernen einer modernen Sprache in den Schulen unterstützt die Erreichbarkeit eines größeren Publikums doch besser. Eine Radiosendung in einer modernen Sprache gilt für ein ganzes Land und nicht nur für einen einzelnen Stamm.

³⁰ Am nationalen Feiertag in der Côte d'Ivoire, am 7. Dezember 1976, wurde das Institut für Ethnologie der Universität Abidjan eingeladen, die kulturellen Aspekte der sprechenden Trommel „Attounglan“ dem Publikum

Im Allgemeinen wurde die Trommel im traditionellen Westafrika als Informationssystem eingesetzt, ihre Nachrichten sind heilig wie die Botschaft der Bibel oder des Koran. Im traditionellen Westafrika imponiert die Trommel den Dorfbewohnern, die den Wert ihrer Nachrichten schätzen können und auch verstehen. Sie kann aber nicht in einer modernen westafrikanischen Gesellschaft eingesetzt werden.

3.4. Fazit

Die traditionellen Menschmedien spielen, wie gezeigt, in den IuK-Kulturen Westafrikas unbestritten eine wichtige Rolle. Ins Auge springen freilich auch ihre Grenzen und Unzulänglichkeiten, die ihre Funktionalität relativieren und bei der Frage der künftigen Erhaltung, Ergänzung oder Ablösung dieser Medien den Ausschlag geben werden. Andererseits sollen im folgenden zusammenfassend aber auch unverkennbare Qualitäten herausgestellt werden. Es wird im weiteren Verlauf der Arbeit zu prüfen sein, ob sie durch die modernen Medien kompensierbar sind.

3.4.1. Grenzen der oralen Medien

Geringe Reichweite, eingeschränkte Zuhörerschaft

Die konkreten Einsätze der Menschmedien sind natürlicherweise auf ein relativ kleines Wirkumfeld begrenzt, denn sie erfordern eine raumnahe und zeitgleiche Begegnung der Sprecher mit ihrer Zuhörerschaft. Größere Reichweiten können nur im Zeitablauf durch ortsverschiedene Wiederholungen der Inhalte erreicht werden. Die Wirksamkeit konkreter

(50.000 Zuschauer) in dem Stadion Felix Houphouët Boigny vorzuspielen. Professor Bouah, Befürworter der Trommel, wurde mit seinen Assistenten verspottet und ausgepiffen. Die Verspottung der „heiligen Trommel“ fand am Tag danach Beachtung in der Presse. Das Publikum, kommentierte Noël Ebony, wollte die Nachrichten der von den Vorfahren stammenden Trommel nicht anhören. Bei seinem Versuch, die Hintergründe zu finden, stellte der Redakteur sich die Frage, ob Traditionen so schnell obsolet werden (vgl. Ebony, in: *Fraternité Matin* vom 9. Dez. 1976). Hépîe Marcelin stellte in seinem Artikel die Frage: „*Konnte das Publikum die Nachricht der Attounglan verstehen? (...) Wäre sie früher der Ehrengast gewesen, wer hätte sie, die heilige Trommel, zum Schweigen bringen können? Wer hätte sie ausgepiffen können? Aber an jenem Tag wurde es gewagt (...)*“ (Hépîe, in: *Fraternité Matin* vom 21. Dez. 1976). Die Ereignisse des 7. Dezember 1976 sind in einem anderen Kontext zu analysieren: Die Zuschauer im Stadion von Abidjan stammten aus verschiedenen Regionen des Landes und anderer westafrikanischer Länder. Die „Attounglan“ sprach aber nur den Stammesdialekt „Baule“. Für die Zuschauer aus den verschiedenen Sprachräumen in der Hauptstadt der Côte d’Ivoire bestand ihre Nachricht deshalb nur aus „Tönen“, aus „Grollen“, aus „Zeichen“ und aus „Klängen“. Dies illustriert die schon erwähnten begrenzten Adressatenkreise der nur einen Stammesdialekt sprechenden Trommel. (vgl. hierzu. auch Kourouma, in: *Fraternité Matin* vom 21. Dez. 1976).

Menschmedien ist zugleich jeweils sprachraumbegrenzt bzw. dialektbezogen eingeschränkt, da die orale Nachrichtenübermittlung in der Regel nicht mehrsprachig erfolgt und deshalb immer nur bestimmte Teilöffentlichkeiten erreicht, nämlich Angehörige des gleichen Stammes oder der gleichen Ethnie. In den polyethnischen westafrikanischen Staaten existiert so zwangsläufig eine Vielzahl von oralen Kulturen nebeneinander, was den Aufbau einer innerstaatlich einheitlichen Kommunikationsgesellschaft ziemlich erschwert. (vgl. Wilson, in: Koné/Sy [Hrsg.] 1987: 267-269).

Subjektivität und mangelnde Authentizität

Die verbale Überlieferung erfolgt zwar quasi-institutionalisiert, jedoch jeweils durch selbstverantwortliche Individuen, die durch ihre persönlichen Einstellungen und Weltanschauungen und zumal auch durch eigenen Interessen geprägt sind. Die verbale Übermittlung auch klassischer Inhalt hat damit immer eine persönliche Färbung; es ist aber auch mit Übermittlungsfehlern und Inhaltsveränderungen, mit vergessenen Inhalten, allerdings auch mit bewussten Auslassungen und Verfälschungen, ja sogar mit Lügen zu rechnen (vgl. Wilks, in: Krabill 1979: 31, und dazu vgl. auch Vansina, in: Krabill 1979: 31-32). Was in folkloristischem Kontext noch tolerabel erscheint, ist aber auch in Afrika mehr und mehr von Wissenschaft und Technik geprägten Alltagswelt indiskutabel.

Selektivität

Die orale Übermittlung von Wissen an einen Zuhörerkreis stellt einen Kommunikationsprozess dar, der nicht nur einseitig auf die Adressaten hin gerichtet ist, sondern umgekehrt – aufgrund der Reaktionen der Zuhörer – auch den Sprecher beeinflusst. Der Sprecher ist nämlich nur erfolgreich, sofern er eine Atmosphäre der Akzeptanz und des Konsenses mit den Zuhörern herstellen kann. Aus dieser Notwendigkeit ergeben sich Kriterien für eine Selektion der Nachrichteninhalte und für die gewählten Darstellungsmodi. Und so entsteht im Konsens mit der Mehrheit der Zuhörer (der Angehörigen eines Stammes) auf Dauer in einer Gesellschaft ein abgestimmter Fundus tradierter Inhalte, d.h. von Sitten, Traditionen, Normen, erinnerter historischer Ereignisse sowie der angenommenen religiösen, sozialen, juristischen Fakten (vgl. Krabill 1979: 37-45). Komponenten der Tradition, die nicht den zustimmenden Konsens einer Gesellschaft finden, finden keine Aufnahme in das

kollektive Wissensgut oder werden aus dem kollektiven Wissensvorrat gestrichen³¹. Das Kollektiv bestimmt also die Wissensbasis bzw. das Wissen einer Gesellschaft ist ein kollektiv abgestimmtes Wissen und damit in der Regel lückenhaft und nicht objektiv, also ungenau oder nicht an der Faktizität orientiert.

Archivierungsprobleme

Oral vermittelte Inhalte werden prinzipiell aus dem Gedächtnis der Sprecher abgerufen und auch allein im Gedächtnis der Zuhörer gespeichert. Eine entsprechend lange und intensive Übung sorgt in oralen Kulturen für erstaunliche individuelle wie kollektive Gedächtnisleistungen ihrer Mitglieder, andererseits sind Gedächtnisinhalte grundsätzlich gefährdet und dem Verlust ausgesetzt, am radikalsten durch den Tod des Wissensträgers. Aber auch mangelndes Training oder Krankheit des Trägers beeinträchtigen den Zugriff auf Wissen. Mit Wissensverlust ist auch immer bei Amtswechsel der Führungspersonen (Anführer der Trommler, der Erzählmeister, der Griot-Meister) zu rechnen. Eine gewisse Kompensation ist möglich durch das auf der Empfängerseite existierende (diffuse) kollektive Gedächtnis. Aber auch dies ist nicht unverletzbar. So verblasst z.B. mit dem Tod von Augenzeugen die kollektive Erinnerung an Ereignisse oder geht sogar ganz verloren. Kollektive Akzeptanzverweigerung oder auch die Tabuierung von Informationen vernichten Wissen.

Zeit-Ignoranz

Der oralen Wissensvermittlung kann in der Regel der Vorwurf gemacht werden, das Zeitmoment nicht zu beachten. Es zähle stets nur das mitgeteilte Ereignis als solches, nicht sein Zeitpunkt oder Zeitverläufe. Der oralen Überlieferung fehle damit das Bewusstsein für die Geschichtlichkeit bzw. die Zeitabhängigkeit und Zeitbedingtheit der übermittelten Inhalte; sie stehe sozusagen außerhalb der Zeit und jenseits der Geschichte. In der heutigen Welt der Wissensvermittlung spielt dagegen der Faktor Zeit eine wichtige Rolle, da es z.B. auch für Wissen Verfallszeiten gibt oder zu beachtende Anwendungszeitpunkte, Fristen (in der Justiz) Vertragslaufzeiten, Garantiezeiten, Haftungstermine etc (z.B. in der Wirtschaft bzw. im Geschäftsalltag), Reaktionszeiten und Prozessablaufzeiten (in Laboratorien oder in der Technik), Entwicklungszeiten oder Zeitpunkte für Präventivmaßnahmen oder

Inkubationszeiten (in der Medizin) etc. etc.. Eine „zeitlose“ bzw. überzeitliche mündliche Überlieferung wird den Alltagsanforderungen nicht gerecht.

3.4.2. Vorzüge der oralen Medien.

Der metaphysische Grund der oralen Tradition

Die mündliche Kultur wurzelt in Afrika in der religiösen Ansicht, das Wort habe einen heiligen Charakter, sei göttlichen Ursprungs und eng mit dem Schöpfungsakt verbunden, das Wort habe damit eine lebensspendende und ordnende Kraft. Oralität kann in Afrika daher nicht allein aus ihrem Gegenüber zur Schriftlichkeit interpretiert werden, sie muss vielmehr als Inbegriff und Quelle aller Tradition, aller tradierten Vorstellungen, Verhaltensmuster und Wertorientierungen verstanden werden und ist deshalb selbst dort noch lebendig, wo Schulbildung längst Schriftkultur verbreitet hat. Die vom mündlich artikulierten Wort geprägte Tradition ist daher nicht lediglich eine variante Ausdrucksform der Kultur unter anderen, sondern Wesensbestandteil und Ausdruck aller Lebendigkeit schlechthin³² (vgl. Broszinsky-Schwabe 2003, dazu vgl. auch Aden, 2000: 29-50). Die Oralität spiegelt so die kollektive organisierte Gesellschaft von ihrem metaphysischen Ursprung her wider, d.h. sie verkörpert ihre Vergangenheit, ihr Rechtsdenken und ihre Ethik, die öffentliche Ordnung überhaupt, alle Bräuche und Lebensgewohnheiten. Der seit alters verbal übermittelte Traditionsbestand wird gemeinschaftlich verwaltet und ist Teil der Seele des Westafrikaners; ihre klassische Oralität ist den oralen Völkern hautnah und in nicht geringen Maße selbst in der modernen Welt (wenigstens unterschwellig) wirksam, etwa in der Politik oder in der Wirtschaft (Werbung) oder in der Unterhaltung.

Symbiose und Vertrautheit der Sender/Empfänger-Beziehung

Besonders hinzuweisen ist auf die Unmittelbarkeit und Reziprozität der Sender/Empfänger-Beziehung in den oralen Gesellschaften: In Westafrika definieren sich Individuen nie aus sich

³² „Die mündliche Überlieferung ist die große Schule des Lebens, das sie in allen seinen Gesichtspunkten erfasst. Demjenigen, der nicht ihr Geheimnis eindringt, dem Rationalisten, der gewohnt ist, alles in klar abgegrenzte Kategorien aufzuteilen, mag sie als Chaos erscheinen, denn eine Trennung in Geistiges und Körperliches ist ihr fremd. Die mündliche Überlieferung bleibt stets menschnah, spricht zu jedem in der ihm zugänglichen Form und offenbart sich entsprechend den Fähigkeiten des Lernenden. Sie ist zugleich Religion, Erkenntnis, Naturkunde, Einführung, in ein Handwerk, Geschichte, Unterhaltung (...). Da sie auf Initiation und persönlichem Erleben gründet, erfasst sie den ganzen Menschen, deshalb hat sie dazu beigetragen, einen besonderen Menschentypus zu schaffen, die afrikanische Seele zu formen“ (Amadou Hampate Ba in: Imfeld 1980)

und für sich selbst, sondern stets von den sozialen Gruppierungen her, denen sie angehören, von denen sie mit Informationen versorgt werden, denen sie aber auch Informationen liefern. Aus afrikanischer Sicht ist ein Mensch zuallererst immer ein soziales Wesen; seine Rolle und sein gesellschaftliches Gleichgewicht wird durch sein Eingebundensein in die Gemeinschaft bestimmt. Leben ist – auch in den Städten – Zusammenleben. Der soziale Zusammenhalt bildet das Fundament, die Basis der Lebenshintergrund für kommunikative Interaktion. Westafrikanische Gesellschaften – auf dem Land und in der Stadt – nutzen diese Kommunikation nicht nur zur Wissensvermehrung, sondern vor allem zur Stabilisierung der sozialen Beziehungen und Netzwerke. Sie sind, wie es der US-Anthropologe Edward Hall bezeichnet, in ihren Kommunikationsstrukturen „high context cultures“. Die Kommunikation wird von dieser Vorstellung des Menschen geprägt. Es besteht ein weites Netz an informellen Gruppen, die Gruppenmitglieder (in Großfamilien, Altersgruppen, Geschlechtergruppen, Berufsverbänden und Tanzverbänden) kommunizieren aber vor allem mündlich miteinander.

Durch den sozialen Kontakt, die Unmittelbarkeit, die körpervermittelten Codes und lebendigen Ausdrücke (Tönende, lebendige gesprochene Wörter, Ober- Unter- und Zwischentöne des Erzählers), durch die Direktheit, das Sprechercharisma, die Gestik, die Einfachheit, die persönliche Ausstrahlung, die Spontaneität der Sprecher, auch durch Wortwiederholungen und durch die Rhythmik des Vortrags wird für die Information auf der Empfängerseite Glaubwürdigkeit und Vertrauen erweckt, ihre Rezeption wird begünstigt und zugleich die Autorität des Senders verstärkt. Die orale Nachricht wirkt besonders intensiv, weil sie aus einem Körpergefühl heraus gesendet aber auch aus einem Körpergefühl heraus empfangen wird. Das Menschmedium wird nicht nur gehört, sondern auch gesehen, und damit das, was es ausdrücken will, um so besser verstanden. Die Beziehung zwischen Menschmedium und Publikum intensiviert sich, je persönlicher und unmittelbarer die Begegnung ist (vgl. Aden 2000: 62).

IV. Entwicklungsstand der gegenwärtig modernen IuK-Systeme in Westafrika

4.1. Druck- und Schreibmedien

Auf dem westafrikanischen Subkontinent beginnt die Medialisierung von Kommunikationsformen im „modernen“ Sinne mit der Kolonialisierung im 19. Jahrhundert, also mit dem Erscheinen der europäischen Siedler und Missionare. Auffälligste Neuerung ist die Ergänzung der Oralität durch Schriftlichkeit, nämlich konkret durch die Einführung und Benutzung des lateinischen Alphabets³³, wenn auch zunächst allein für die Kolonialsprachen. Schriftlichkeit ist Merkmal der Handelsbeziehungen der Kolonialherren untereinander und mit den Mutterländern, aber dann auch Merkmal der geschaffenen Verwaltungsinfrastrukturen. Da sich die ins Land kommenden Missionare bei ihren Christianisierungsanstrengungen anfangs ebenfalls der Sprachen der jeweiligen Kolonialmächte bedienten, sorgten sie in den von ihnen eingerichteten Schulen für die Verbreitung dieser Sprachen, und zwar in Wort und auch in Schrift. Die Dominanz der Kolonialsprachen – zumindest als Amtssprachen – hat sich weitgehend bis heute erhalten, wiewohl es dann auch schon im 19. Jh. Versuche gab, mit Hilfe des lateinischen Alphabets³⁴ auch für afrikanische Sprachen und Dialekte eine Schriftform zu entwickeln und einzusetzen. Die Anwendung der Schriftform beschränkte sich damals allerdings fast ausschließlich auf jeweilige Bibelübersetzungen. Erst mit den umfassenderen Alphabetisierungskampagnen der UNESCO (besonders für die Landbevölkerung), und die setzten erst ein im Zuge der Unabhängigkeitsgewährung in den 60er Jahren des 20. Jh., wurden in den Schulen verstärkt auch örtliche afrikanische Dialekte in Schriftform, und dies für den allgemeinen Gebrauch gelehrt und seit dem z.B. auch und zumal in ländlichen Gebieten, in denen die Kolonialsprachen nie richtig Fuß gefasst hatten, für die jetzt dort erscheinenden Zeitungen (s.u.) benutzt. Die Linguistikinstitute an den westafrikanischen Universitäten pflegen und lehren die Stammessprachen inzwischen systematisch und sorgen für die Verschriftlichung auch afrikanischer Inhalte, z.B. der Geschichte von Königen und Stämmen, von Berichten über das Familienleben, die Dorfgemeinschaft, das Alltagsleben im allgemein etc. Die Mehrheit der Stammesbevölkerungen vermag ihre Sprachen jedoch nach wie vor lediglich zu sprechen, nicht aber auch zu schreiben. Pilotprojekte zur Benutzung der afrikanischen

³³ In Ländern, in denen der Islam schon früher missioniert hatte, war zwar das arabische Schriftsystem bekannt. Es zu lesen oder anzuwenden vermochten nur wenige Imame, da der Koran im allgemeinen aus dem Gedächtnis zitiert wurde und die islamische Kultur in jenen Regionen auch auf Oralität beruhte.

³⁴ Teilweise für Afrika ergänzt durch einige Sonderzeichen.

Sprachen in Wort und Schrift beim Schulunterricht auch der wissenschaftlichen Fächer wie Mathematik, Physik und Chemie (samt Erstellung von Lehrbüchern) entstanden übrigens erst vor kurzem und laufen zur Zeit noch in der Côte d'Ivoire, in Ghana, in Togo und im Senegal.

4.1.1. Zeitungen

Die Geschichte des Pressewesens in Westafrika beginnt im Gefolge der Kolonisierung im Verlauf des 19. Jahrhunderts (vgl. Jones-Quartey 1974)³⁵. Den Anfang machte Sierra Leone im Jahre 1801; an der Gold Küste (Ghana) gab es erste Zeitungen seit dem Jahre 1822, im Gebiet des späteren Liberia seit 1826, in Gambia seit 1833, im Senegal 1856 (vgl. Dia 1985) in Nigeria seit 1859 (vgl. Ugboajah 1985: 24) und in Benin im Jahre 1890 (vgl. Adisso 1973).

Die von den jeweiligen Kolonialverwaltungen kontrollierten Blätter dienten zunächst in erster Linie der Verbreitung von Mitteilungen an die im Lande eingesetzten Kolonialbeamten, an die ansässigen europäischen Siedler und Kaufleute, später dann auch an gebildete Afrikaner, die aus der Diaspora zurückgekehrt waren; die Versorgung mit Informationen aus den einzelnen Metropolen stand im Vordergrund. Allmählich entwickelte sich dann aber auch im Rahmen der Missionierungs- und Alphabetisierungsbestrebungen der Kirchen³⁶ eine religiöse Presse, die in der Aufbauphase des Pressewesens in Westafrika sogar von besonderer Bedeutung war. Evangelische und später katholische Missionare gaben viele Periodika heraus, deren Autoren nicht müde wurden, die Sklaverei zu verurteilen aber auch die Kolonialpolitik zu kritisieren. Zuletzt gab es dann noch eine Presse, die initiiert war von aus den Südstaaten der USA zurückgekehrten ehemaligen Sklaven, so vor allem in Liberia, das 1847 von diesen Afroamerikanern gegründet worden war, aber auch in Sierra Leone. Diese Zeitungen wurden in jener Phase handschriftlich produziert und dann von mehreren Schreibern kopiert weil Druck- bzw. Vervielfältigungsmaschinen fehlten.

Im großen und ganzen lassen sich drei Entwicklungsphasen der afrikanischen Presse unterscheiden: Während der Kolonialzeit wurde die von Afrikanern herausgegebenen Zeitungen von emanzipatorischen Ideen geprägt. Sie trugen allmählich dazu bei, ein politisches Selbstbewusstsein gegen die Kolonialmächte aufzubauen und zu stärken. Die

³⁵ Eine Darstellung der historischen Entwicklung der Presse in Afrika aus einer anderen Sicht, gibt die Arbeit von Mbida (2000). Die Darstellung geht dabei von den Weltkriegen aus. Wir rechnen aber bereits die Entwicklungen der Kolonialzeit zur Mediengeschichte in Afrika.

³⁶ Die Missionare wollten die Einheimischen durch die Alphabetisierung zum Christentum bekehren.

Presse diente in dieser Zeit den Befreiungsbewegungen. Die Blätter traten ein für die Rechte der Einheimischen, forderten Gleichheit und Gerechtigkeit und stellten sich gegen die Kolonialverwaltungen. (vgl. Adisso 1973; vgl. Dia 1985; vgl. Mbida 2000)³⁷. Die Zeitungen erreichten freilich nur eine kleine Minderheit (Teilöffentlichkeit), für die große Masse der nicht alphabetisierten Bevölkerung blieben sie unzugänglich. Beherrscht wurde die Presselandschaft in dieser Zeit jedoch eindeutig von den europäischen Zeitungen sowie von den Druckerzeugnissen der Missionsgesellschaften.

Die zweite Phase setzte mit der Erlangung der Unabhängigkeit von den Kolonialmächten ein. Charakteristisch ist, dass in den ersten Jahren in den meisten Ländern, außer in Nigeria, Liberia und im Senegal, nur eine afrikanische Nationalpresse existierte, die völlig im Dienst der Einheitsparteiensysteme stand und für die Konsolidierung der nationalen Einheiten eintrat.

Erst im Zuge einer stärkeren Demokratisierung der westafrikanischen Länder seit etwa 1990 erfolgte dann eine (dritte) schnellere Entwicklungsphase der einheimischen Presse. Ein gestärktes Demokratieverständnis postulierte Pressefreiheit und kodifizierte diese auch in den Verfassungen bzw. in speziellen Pressegesetzen. Grundsätzlich wurde das Recht auf freie Meinungsäußerung anerkannt, sowie für jedermann das Recht, sich über alle wesentlichen Fragen des Gemeinwesens informieren zu können, um am Prozess demokratischer Willensbildung bewusst teilnehmen zu können. Die damals geschaffenen Rechtsordnungen gestanden den Printmedien in allen Ländern Zensurfreiheit zu.

Gleichwohl haben diese Verordnungen zunächst fast nichts am Regierungsmonopol in der Presselandschaft geändert. Nach wie vor waren Nachrichtenagenturen und andere Informationsquellen, sowie die Druck- und Vertriebsinfrastrukturen in staatlicher Hand. Die Regierungen kontrollierten zudem weiterhin den Anzeigenmarkt und sicherten sich dadurch die meisten Kunden. Tageszeitungen waren eine wichtige Bastion der Regierungen, die weder von den importierten ausländischen Presseerzeugnissen, noch von den internationalen Radio- und (Satelliten)Fernsehsendern überrollt werden konnte und selbst bei politischen Veränderungen bestehen blieb. Die Gesamtauflagen der nationalen Zeitungen war und ist je

³⁷ In den französischen Kolonien entwickelte sich eine afrikanische Presse nur sehr zögerlich, da die Franzosen im Zuge ihrer Assimilationspolitik keinen Wert auf eine autonome einheimische Presse legten. Paris kontrollierte seine Kolonien im übrigen stärker als London. Die englische Presse verlangte sogar mehr Autonomie für die Kolonien.

nach Land sehr verschieden und variiert auch nach Erscheinungsort (Groß- oder Kleinstadt) und nach dem Zielpublikum.

Das Textmedium Zeitung weist inzwischen in Westafrika aber eine große Vielzahl von Blättern auf. Angefangen von den überregional verbreiteten nationalen Tages- und Wochenzeitungen über die Regionalzeitungen, Lokal- und Boulevardzeitungen, bis hin zu den Parteizeitungen, den Arbeiterzeitungen, den Sportmagazinen, den Kirchenzeitungen und schließlich den Klatsch- und Sensationsblättern bietet die Zeitungslandschaft in Westafrika ein buntes Bild. Die afrikanischen Zeitungen widmen sich dabei vorwiegend der Berichterstattung über Tagesereignisse. Selten beschäftigen sich (eingehendere) Artikel mit Themen z.B. aus dem Gesundheitswesen, mit Ernährungsfragen, mit Umweltproblemen oder gar mit Informationen aus der Wissenschaft. In Westafrika fehlt es dazu an Fachjournalisten.

Die ländliche Presse

Eine ländliche Presse existiert seit 1965 im Zusammenhang mit den von der UNESCO durchgeführten Kampagnen zur Alphabetisierung der Erwachsenen auf dem Land als Ergänzungsorgan zu den Radiosendungen. Diese Zeitungen werden in lokalen Dialekten veröffentlicht und haben in den Bauern und Viehzüchtern (soweit diese alphabetisiert sind) einen gezielten Leserkreis. Behandelt werden landwirtschaftliche, betriebswirtschaftliche aber auch kulturelle Themen, Aufklärung in den Bereichen Gesundheit und Umweltschutz (vgl. ENDA/IRED/PANOS 1990: 22). Die rurale Presse wurde anfänglich als Instrument der Erwachsenenbildung und Integrationsinstrument der ländlichen Bevölkerung erdacht. Sie hatte dabei aber auch die Aufgabe, den Machthabern die Loyalität der Landbevölkerung zu sichern. Die Artikel stammten aus der Feder von Regierungsbeamten und städtischen Journalisten und wurden in den Dörfern als Ausdruck der staatlichen Autorität angenommen. In den Ministerien, die diese Zeitungen verlegten, war man der Meinung, originär die Interessen der Landbevölkerung zu vertreten. Seit Beginn der 90er Jahre macht die ländliche Presse aber einen Strukturwandel durch und entwickelt sich zu einem Medium von und für die Landbevölkerung, sie dient seitdem nicht mehr nur der Durchsetzung der Vorstellungen der Machthaber, sondern spiegelt die wirklichen Probleme der Landbevölkerung, ihre Meinungen und Erwartungen wider, sie wurde inzwischen zu einem Instrument der politischen Meinungsbildung im Demokratisierungsprozess auf dem Land.

Die Privatpresse

Seit Windhoek³⁸ versuchen auch Zeitungen privater Herausgeber und Verleger eine wichtige Rolle bei der Herausbildung des westafrikanischen Selbstbewusstseins zu spielen. Diese Privatpresse, die nämlich vor allem politisch orientiert ist, versteht sich meist als Sprachrohr der Oppositionsparteien und macht sich die politischen Forderungen der ansonsten eingeschüchterten und resignierten Bevölkerung zu eigen. Im Zuge der Demokratisierungsprozesse seit dem Beginn der 90er Jahre hat diese politische Presse deshalb einen rasanten Aufstieg und hohe verkaufte Auflagen zu verzeichnen. Sie wurde und wird deshalb aber nicht selten auch von den Regierungen massiv beargwöhnt, oft werden ihr Verletzungen der sozialen Normen vorgeworfen. Sie ist deshalb zahlreichen Gerichtsprozessen seitens der Regierungen ausgesetzt. *"Journalisten können heute in Westafrika ihrem Beruf nicht furchtlos nachgehen: willkürliche Verhaftungen und Einschüchterungen von Journalisten, überhöhte Steuerlasten sowie Sabotage und Brandanschläge gegen Pressehäuser und sonstige Medieninstitutionen machen die Etablierung einer fairen, unabhängigen und dynamischen Presse sehr schwer"* (Mbida 2000:38)

Andererseits ist das Verhältnis der Westafrikaner zu ihrer politischen Privatpresse auch nicht mehr ganz ungetrübt³⁹. Sie ist inzwischen in Misskredit geraten, weil sie bisher tatsächlich weder einen Beitrag zur öffentlichen politischen Meinungsbildung noch zur kritischen Politikvermittlung geleistet hat. Das Lesepublikum fühlt sich von auch in der Privatpresse zu findenden zu parteiischen und zu subjektiven Artikeln nicht wirklich angesprochen. Traditionell stand nämlich beim Palaver die Suche nach einem Konsens in Justiz, in Politik und in Alltag im Vordergrund. Der politischen Privatpresse (die in vieler Hinsicht das Palaver abgelöst hat) wird demgegenüber der Vorwurf gemacht, ethnische Konflikte und blutige

³⁸ Mit der Unterstützung der UNO und der UNESCO fand ein Treffen von Informationsspezialisten aus verschiedenen Ländern vom 29. April bis 3. Mai 1991 in Windhoek (Namibia) statt. Ausgehend vom Artikel 19 der universalen Menschenrechtskonvention entstand eine gemeinsame Erklärung über die Gründung und die Förderung einer pluralistischen, unabhängigen und freien Presse. In diesem Zuge finanzierte die UNESCO einige regierungsunabhängige Zeitungsgruppen und förderte auch Partnerschaften zwischen afrikanischen und nichtafrikanischen Interessenten. Der Zeitraum von 1990-1992 wurde die Blütezeit der neuen afrikanischen Privatpresse.

³⁹ Der politische Pluralismus hat zur Geburt einer freien politischen Presse beigetragen. Durch Pseudo-Koalitionen mit Oppositionsparteien, die als Satellitenparteien der führenden Partei fungieren, wurde bei der Bevölkerung den Eindruck erweckt, es habe sich eine demokratische Gesellschaft etabliert. Diese Hoffnungen wurden jedoch später enttäuscht und die Bevölkerung zweifelt an der Presse.

Auseinandersetzungen inzwischen eher zu schüren, als die konsensorientierte Meinungsbildung zu fördern. Aus dem Leserkreis wird immer öfter neben der Parteilichkeit der Journalisten bei der Politikvermittlung die Verletzung der sozialen Normen durch die Presseartikel bedauert und nicht zuletzt auch die Bestechlichkeit der Journalisten beklagt.

Die nichtstaatlichen Tageszeitungen sind meist Eigentum reicher Geschäftsleute. Oft sind diese Presseprodukte allerdings mangels publizistischer Qualität nur sehr kurzlebig.

Die Leserschaft

Trotz der starken Entwicklung der einheimischen Presse in den 90er Jahren befindet sich ihre Einführung immer noch in der Anfangsphase. Die Leserschaft ist nach wie vor klein, vor allem auf dem Lande. Und auch in den Städten werden bestenfalls die Eliten (die wenigen Gebildeten) und die Politiker bzw. Regierungsbeamten von den Zeitungen erreicht, aber diese Leser schätzen eher die internationale (in Europa verlegte) Presse. Die Diffusion der einheimischen Presse ist gering. Versuche, für afrikanische Zeitungen in den jeweiligen ethnischen Sprachräumen insgesamt, d.h. über die Landesgrenzen ihrer Ursprungsländer hinaus, einen größeren Leserkreis zu gewinnen, hatten nur sehr mäßigen Erfolg. Auch die Alphabetisierungskampagne der UNESCO haben daran wenig geändert: *„Ein Afrikaner ist ein singendes Tier (...). Er ist ein Mensch, der seine Gefühle in Musik, Gedichten, Folklore, Sprichwörtern und Rätseln ausdrückt. Wenn sich die nicht in den jeweiligen volkstümlichen oralen Kommunikationsformen niederschlagen, können sie ihr Publikum nicht erreichen“* (Sibettas, in Dorsch/Teckentrup 1981: 135). Mit dieser Aussage von Sibettas ist das Problem, dem sich die afrikanische Zeitungswirtschaft wie überhaupt alle Hersteller von Printmedien gegenüber sehen, treffend charakterisiert. Bestenfalls liest und diskutiert man Schlagzeilen der Zeitungen, die Zeitungen selbst werden nicht gelesen und natürlich auch nicht gekauft⁴⁰. Der mündlichen statt der schriftlichen Mitteilung kommt die größere Bedeutung zu. Autoren wie Jean-Pierre Daogo Guigané (Burkina Faso) und der Kameruner Francis Bebey versuchen, ihr Zielpublikum deshalb auf anderem Wege als mit gedruckten Veröffentlichungen zu erreichen. Guigané verfasst Theaterstücke in Französisch, die er dann mit seiner Gruppe in in den jeweiligen Regionalsprachen aufführt (vgl. Loimeier 1997: 9).

⁴⁰ Dies kommt zum Ausdruck in dem Lied "Les Titrologues" der ivoirischen Gruppe "Les Garagistes" (2001).

Neben der Traditionsgebundenheit und dem immer noch (besonders in den ländlichen Regionen) verbreiteten Analphabetismus behindern aber gerade in kleinen Städten und auf dem Land vor allem auch organisatorische Mängel z.B. verspätete Lieferung, die Verbreitung der Presse: Aufgrund der mangelnden Vertriebsinfrastrukturen bleiben die Zeitungen auf ihren Erscheinungsort konzentriert. Hinzukommt, dass die häufig außerhalb der Hauptstädte zu beobachtende Unsicherheit der lokalen Regierungsbeamte, auch die Oppositionspresse zuzulassen, höchstens die Verbreitung der Regierungszeitungen ermöglicht.

Ein weiterer Grund für die geringe Leserschaft sind die wegen der hohen Druckkosten begrenzten Druckauflagen und als Konsequenz die zugleich hohen Preise der Zeitungen (vgl. ENDA/IRED/PANOS 1990: 21). In der letzten Zeit lässt sich deshalb in den Hauptstädten in Westafrika beobachten, dass ausgewählte Zeitungsartikel kopiert werden und diese dann für einen geringeren Preis als der normale Zeitungspreis an eine interessierte aber unbegüterte Leserschaft verkauft werden.

So ist insgesamt festzustellen: In Westafrika ist die Presse kein Massenmedium (vgl. Sobowale 1985: 35, vgl. Boikaii III 1985: 42), sie ist bei den oralen Völkern immer noch kein wichtiges Informationsmedium. Geschriebenes ist in der Überzeugung der meisten Afrikaner tot. Die „lebendigen“ und bekannten Menschmedien genießen deshalb nach wie vor mehr Vertrauen als die unbekannteren („unsichtbaren“) Zeitungsschreiber.

4.1.2. Bücher / Zeitschriften

Auch das Buch als Medium und Kulturträger wurde in Afrika erst in der Kolonialzeit bekannt und eingeführt. Auch hier gilt, was schon von der Haltung der Afrikaner gegenüber dem Geschriebenen bzw. Gedruckten gesagt wurde. Zwar wird das Buch inzwischen als Bildungs- und Lerninstrument benutzt, es hat jedoch im oral geprägten Afrika keinen Wert für sich, etwa als Unterhaltungsmedium und erst recht ist es kein Mittel der Massenkommunikation⁴¹. Auch auf den kulturellen Bereich bezogen, bleibt das Medium Buch die Sache der „Weißen“, der „Reichen“, aber auch der „Eliten“, ist also ein Luxusartikel. So kommt es beispielsweise zu der weit verbreiteten Vorstellung „*africans don't read*“. Lesen – bezogen auf den Sektor der Unterhaltung bzw. der Information – gehört eben, wie mehrfach hervorgehoben, nicht

⁴¹ „Wenn ich also schreibe, tue ich es wirklich aus Ehrgeiz. Die Menschen in [Afrika] erreiche ich nicht mit dem Schreiben. Ich mache mir da keine Illusionen. Ich schreibe einfach für die Menschen in der Welt draußen (...).“ (Mwangi 1997: 18)

ursprünglich zur afrikanischen Kultur⁴². Man stößt immer noch auf Afrikaner, die eine Schriftkultur für so entbehrlich wie die Europäer sie für notwendig halten. Auch zur (Aus-) Bildung war ja in Afrika in der Vergangenheit nie Schrifttum nötig gewesen: die traditionellen Gesellschaften bildeten selbst ein lebendiges Bildungssystem: Berufe wurden learning by doing von einer Generation an die nächste vermittelt und die Dorfältesten fungierten dabei als „kollektives Gedächtnis“.



Das Fest des Buches in Abidjan im Jahre 2002

Das Interesse des Lesepublikums war leider zu gering.

Aufnahme des Verfassers

⁴² Die UNESCO versucht unter anderem diesem Problem entgegenzuwirken, indem sie gezielt die bibliographische Ausbildung in Afrika fördern will. Nötig seien, laut der „International Conference of African Bibliography“ 1967 in Nairobi, außerdem die Gründung eines internationalen Netzwerkes zur Sammlung bibliographischer Daten aus und über Afrika, Zollfreiheit für nichtafrikanische Lesematerialien und die Schaffung von Literaturzentren zum Archivieren wissenschaftlichen Schrifttums. Es ist allerdings fraglich, wie viele von diesen Forderungen tatsächlich umgesetzt werden konnten.

Aber ganz abgesehen davon, haben Bücher aus Afrika noch kaum ihre richtige Thematik gefunden, um im Entwicklungsprozess eine entscheidende Rolle zu spielen. Das Medium Buch sollte eigentlich an der Aufklärung des Volkes beteiligt sein. Es sollte öffentliches Bewusstsein für die gesellschaftlichen Probleme und die Herausforderungen in der Zeit der Entfremdung zwischen modernem Staat und traditioneller Bevölkerung schaffen: seine dringliche Aufgabe wäre die Erziehung zur Selbstverantwortung. Die (West)afrikanischen Federführer beschränken sich jedoch auf die Verherrlichung der Vergangenheit und auf die Huldigung der Helden der Befreiungszeiten. Erinnerungen an ferne Vergangenheiten werden hervorgeholt, alte Geschichten den ästhetischen Gesetzen des Mediums Buch angepasst, um damit im Markt erfolgreich zu sein. So erreichen die in Westafrika produzierten Bücher allerdings kein nennenswertes Lesepublikum, da sie die Situation und die Bedürfnisse der Menschen dort zur Sprache zu bringen nicht in der Lage sind. Viele afrikanische Buchautoren beschäftigen sich mit Themen, die wirklichkeitsfremd sind: *„Manche Schriftsteller scheinen noch nicht erkannt zu haben, dass sich Dichtung nur schwer von der Realität der Wirtschaft und der Politik fern halten kann. Sie halten sich an ihren Elfenbeinturm und meinen, dass Literatur mehr mit der Phantasie des Schriftstellers als mit der Alltagswirklichkeit zu tun habe“* (Aden 2000: 108).

Um die Situation von Grund auf zu ändern, bedürfte es auch eines namhaften Verlagswesens. Doch aufgrund erheblicher Schwierigkeiten und Kosten bei der Buchproduktion z.B. durch eine schlechte technische Ausstattung (die Einfuhrzölle für drucktechnische Apparate und Materialien sind hoch), durch unzureichende Vertriebswege (der Buchhandel ist wenig entwickelt) ist das Verlagswesen in Westafrika wenig leistungsfähig, nicht zuletzt natürlich aufgrund eines nur kleinen Marktes, denn das Lesepublikum ist faktisch zahlenmäßig sehr gering (die bekannten Gründe sind der Analphabetismus, ein meist nur berufliches Interesse am Buch, geringe Kaufkraft ⁴³).

Wissenschaftliche Zeitschriften sind selten und erscheinen in nur geringer Auflage. Ihre Artikel mit naturwissenschaftlichem und technischem Inhalt sind zudem meist aus dem Ausland übernommen (vgl. Mdiba 2000: 28-32). Eigenständige Publikationen stammen

⁴³ „Das Verlagswesen eines Landes hängt stark von der allgemeinen Wirtschaftslage ab. Läuft die Wirtschaft, dann folgt bald ein gutes Verlagswesen, und dann beginnen die Menschen zu lesen. Wenn sich die Menschen aber vor allem darum kümmern müssen, ihr tägliches Brot und genügend zu essen zu bekommen und wo sie wohnen können, dann ist das Lesen von Büchern die unwichtigste Angelegenheit für sie. Lesen verbindet man mit Luxus - man betrachtet es in Afrika noch nicht als ernsthaften Bestandteil der Kultur.“ (Okri 1997: 7-8)

schwerpunktmäßig aus dem Bereich der Geisteswissenschaften. Die Finanzierung der Zeitschriften erfolgt durch die Universitäten und durch staatliche Organe.

Bibliotheken

Dass in den ersten Jahrzehnten nach der Einführung und Bekanntmachung von Büchern in Afrika ein Interesse aber auch ein Bedarf an Bibliotheken erst einmal ziemlich gering war, kann nicht weiter verwundern. Doch nachdem mit der Zeit ein gewisser Zwang, dann aber auch ein wachsendes Bedürfnis entstand, die Sprachen, Denkmuster und deren schriftlichen bzw. Ausdruck in den Literaturen und der westlichen Verwaltungsmächte verstehen zu lernen, wurden auch Dokumenten- und Büchersammlungen angelegt, die eine Organisation nach westlichem Vorbild erhielten.

So sind denn heute auch in Westafrika verschiedene Typen von Bibliotheken zu unterscheiden. Auch hier gibt es inzwischen National-Bibliotheken, Universitäts-Bibliotheken, Stadt-Bibliotheken, Schul-Bibliotheken, öffentliche, kommerzielle, spezielle und sogar innerbetriebliche Bibliotheken. Wie Schulen gelten die Bibliotheken in erster Linie als berufliche Bildungsstätten. Entsprechend thematisch sind ihre Bestände aufgebaut. Häufig finden sich als Sammelschwerpunkte Forschungsarbeiten auf den Gebieten der Fortwirtschaft, Geologie, Chemie und Medizin (Strzolka 2000: 8). Die thematischen Orientierungen lassen sich bis hin zu den Anordnungen der Kolonialmächte zurückverfolgen⁴⁴. Keine klaren Grenzen gibt es in Afrika übrigens zwischen Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationswesen.

Der Umfang der Bibliotheksbestände ist höchst unterschiedlich und hängt – wie auch in Europa und in aller Welt - vom verfügbaren Budget ab, das je nach Bibliotheks-Typus und Bibliothekspolitik des betreffenden Landes entweder aus staatlichen oder privaten bzw. aus beiden Quellen stammt. Inzwischen gibt es auch einen organisierten Leihverkehr, durch den die Bibliotheken den Bestand für ihre Nutzer „erweitern“. Die Durchführbarkeit solcher Ausleihen ist freilich sehr von den infrastrukturellen Gegebenheiten des jeweiligen Landes abhängig.

⁴⁴ Strzolka (2000) wirft von diesem Standpunkt aus einen Blick auf die Geschichte des Bibliothekswesens in Afrika und stellt fest: Bibliotheken gehören durchaus zu den ältesten Errungenschaften im kolonialen Afrika. Ihre Errichtung wurde zur Produktion von Gütern nach westlichen Maßstäben vorangetrieben.

Dem Problem schlechter Infrastrukturen bzw. der im allgemeinen gegebenen Beschränkung der Präsenz von Bibliotheken auf die größeren Städte, versucht man seit einiger Zeit durch sogenannte mobile Bibliotheken entgegenzuwirken. So gibt es zum Beispiel den „bus library service“, das „book boat“ in Nigeria, entsprechend einen „book train“ in Mali und in diversen Ländern „book boxes“. Diese mobilen Bibliotheken haben sich zum idealen Bibliothekstypus für Westafrika entwickelt. Sie führen je ca. 300 Bücher mit sich und machen in kleinen Städten und in Dörfern (und dort an Schulen) Station. In der Regel wird ein Zelt aufgebaut, die Bücher werden ausgepackt, und Interessierte können dann dort entweder direkt lesen oder sich Bücher ausleihen. Zurückgeben kann man diese Bücher dann, wenn die Mobilbibliothek das nächste Mal kommt oder auch teilweise in Schulen, mit denen die Mobilbibliothek zusammenarbeitet. In Umfragen über die Bedeutung der Mobilbibliotheken bei ihren Benutzern bestätigt sich deren Notwendigkeit und Bedeutung für die Förderung einer Lesekultur in Westafrika. Da Wege fast immer noch zu Fuß zurückgelegt werden müssen, werden Bibliotheken höchstens von Menschen in ihrer Nähe genutzt.

Neben den „örtlichen“ und den „mobilen“ Bibliotheken sind auch noch „Information Services“ zu erwähnen, die in jüngerer Zeit als Alternative zu den öffentlichen Bibliotheken entstanden sind. Bei ihnen kann man zahlreiche progressive Materialien, also etwa politische Publikationen und Flugschriften, aber auch Adressverzeichnisse einsehen.

Von der Existenz von Bibliotheken und den äquivalenten Einrichtungen profitieren übrigens auch die wenigen Buchhändler, da sie allgemein das Interesse an Büchern fördern, die Lesefähigkeit durch die Bereitstellung von Lesestoff überhaupt lebendig erhalten und so ihre Leser auch zu Buchkäufen anregen. Allerdings liegen die Buchpreise im Verhältnis zum Einkommen sehr hoch, was selbst leidenschaftliche Leser in der Regel daran hindert, sich ein Buch wirklich selber anzuschaffen.

Ein besonderes Problem der Bibliotheken ist ihr Personal. Die Menschen, die dort arbeiten, haben meist kein besonderes Interesse an Büchern und somit auch nicht das Wissen, um Lesern zum Beispiel qualifizierte Auskünfte geben zu können. Andererseits haben die Bibliotheken zu wenig Geld, um ausreichend geschultes Personal zu beschäftigen. Und selbst mit dem zunehmenden Eingang der Computertechnologie auch in afrikanische Bibliotheken bahnt sich keine Besserung an, da hierzu Personal oft eingesetzt wird, das zwar schwerpunktmäßig mit Computern, nicht aber zwangsläufig auch mit Büchern vertraut ist.

4.1.3. Brief-Korrespondenz

Auch die Einführung des Briefverkehrs datiert in Westafrika auf die frühe Kolonialzeit. Zuerst diente er allein dem Informationsaustausch zwischen Verwaltungsbeamten oder auch zwischen Missionaren, einbezogen wurden dann aber auch Dorfhäuptlinge. Natürlich musste ein Brief den letzt Genannten stets von einem Europäer vorgelesen, dann aber auch noch von einem Afrikaner übersetzt werden, der der Kolonialsprache mächtig war. Mit den Alphabetisierungserfolgen im von den Missionaren aufgebauten Schulwesen wurden zwar auch weitere Kreise mit dem Kommunikationsmedium Brief bekannt, doch machte kaum jemand Gebrauch davon. Auch heute ist im nach wie vor oral geprägten Westafrika der Brief ein nur selten genutztes Informationsmedium geblieben.

Das Briefschreiben wird dabei meist als Dienstleistung betrieben, konkret sind es schreib- und lesefähige Schüler, denen ein schreibunfähiger Sender seine Nachricht diktiert, die sogleich nach der Niederschrift dem Sender zur Authentifizierung des Inhaltes vorgelesen wird und ggf. korrigiert wird. Die Briefbeförderung erfolgt in Westafrika sodann meist zu Fuß; auf dem Land von Dorf zu Dorf und in den weitläufigen Regionen u.U. durch eine Kette von Reisenden. Als „Briefträger“ fungieren Personen, die zufällig an den Bestimmungsort reisen und den Brief aus Gefälligkeit für den Absender bzw. für den Empfänger mitnehmen. Solchen Reisenden wird in der Regel mehr Vertrauen entgegengebracht als Angestellten der institutionalisierten Post, sofern es die überhaupt vor Ort gibt. Die Briefübermittlung ist in jedem Fall ziemlich langwierig und dauert aufgrund der fehlenden Verkehrssysteme oft Wochen und Monate. Nicht selten gehen Briefe dabei verloren.

Andererseits gibt es in allen Staaten durchaus ein institutionalisiertes öffentliches Postwesen. Es bedient im ganzen Lande feste Routen mit festen Stationen in den Städten. Dort sind Schließfächer eingerichtet, aus denen die Briefe von den Empfängern (auch von der Landbevölkerung) abgeholt werden können. Ein Schließfach wird von mehreren Familienmitgliedern gemietet oder sogar von einem ganzen Dorf benutzt.

Doch es bleibt festzustellen, dass der Brief in der westafrikanischen Gesellschaft als Kommunikationsmedium kein besonderes Ansehen besitzt. Im Unterschied zur Nachricht die ein „lebendiger“ Bote überbringt, ist das geschriebene Wort des Briefes „tot“. Das

Menschmedium „Bote“ ist mit seiner im Gespräch (glaubwürdig) übermittelten Nachricht⁴⁵ als „lebendiger Brief“ dem geschriebenen Briefwort überlegen (vgl. das deutsche Sprichwort: „Papier ist geduldig“). Der Brief wird als Vermittlungsmedium nur da eingesetzt, wo die Entfernungen zwischen Absender und Empfänger nicht mehr sinnvoll durch Boten überbrückt werden können, also z.B. bei Briefen, deren Bestimmungsorte in einer anderen Region oder gar im Ausland oder in einem anderen Kontinent liegen. Diese Feststellung trifft auf alle Länder in Westafrika zu (vgl. dazu auch Lohento 2000: 292-296).

Ein Briefwechsel im eigentlichen Sinne kommt übrigens in Westafrika nur in selten Fällen wirklich zustande. Fühlen sich Briefadressaten in westlichen Ländern fast immer verpflichtet, auf erhaltene Schreiben zu antworten, ist dies in Westafrika sowohl zwischen Privatpersonen, als auch zwischen Geschäftspartnern und sogar bei den Behörden nicht unbedingt der Fall. Briefe fungieren (als „tote“ Gattung) höchstens als Informations- nicht aber im Unterschied zum lebendigen und vertrauten Menschmedium als Kommunikationsmedium.

4.2. Die auditiven, audiovisuellen und elektronischen Medien

4.2.1. Radio

Die Einführung des Radios erfolgte in Afrika in der Kolonialzeit, und zwar in den Zonen unter französischem Einfluss im Jahre 1931 in Madagaskar, 1936 in franz. Kongo (Brazzaville), 1937 in belg. Kongo und 1939 in der westafrikanischen Stadt Dakar (Senegal). In den englischen Kolonien in Westafrika gab es Relaisstationen der englischen BBC seit dem Jahre 1932, nämlich zuerst in Sierra Leone und in Nigeria. Ab Oktober 1940 wurden in Accra (damals Gold Coast, heute Ghana) lokale Sendungen in Englisch aber auch schon in lokalen Sprachen gesendet. Während des Zweiten Weltkrieges wurden Sendungen vermehrt in Afrika selbst produziert, auch wurden einzelne weitere Stationen eröffnet. Nach dem Krieg kümmerten sich das Colonial Office und die BBC verstärkt um das afrikanische Radio; es entstanden Clubs für gemeinsames Radiohören, die sogenannte „gemeinschaftliche Radioempfänger“ benutzten. Vor allem wurde die Zahl der Stationen erhöht, so entstanden z.B. im Jahre 1948 allein in Gold Coast 10 neue Radiostationen. Im frankophonen Afrika verlief die Entwicklung langsamer. Die Bedeutung des Rundfunks wurde in den dortigen Verwaltungen erst im Jahre 1954 nach einer Mission von Pierre Schaeffer richtig erkannt;

⁴⁵ Der Inhalt des Briefes lässt sich allerdings durchaus auch privat von einem vertrauten Briefträger bestätigen.

1956 wurde die SORAFOM⁴⁶ gegründet, die in den Folgejahren ein ganzes Netzwerk von Stationen aufbaute.

Mit der Erlangung der Unabhängigkeit wurde das Radio zum politischen Instrument der neuen Staaten, es wurde geradezu zum mächtigsten Instrument bei der Formierung der afrikanischen Nationen. Dabei kam vorwiegend das (auf den Staatspräsidenten zentrierte) sogenannte französische Modell zum Zuge, das sogar in den ehemals englischen Kolonien kopiert wurde⁴⁷. Mit dem Radio konnten die Regierungen im Prinzip erstmals die gesamte Bevölkerung simultan erreichen, auch die weniger Gebildeten, denn die Rundfunksendungen erfolgten nicht nur in den Amtssprachen, d.h. in den Sprachen der ehemaligen Kolonialherren, sondern nutzten bald die gesamte Bandbreite der afrikanischen Sprachen, zumal auch die nicht schriftlich fixierten Dialekte. Faktisch war der Hörerkreis des in vielen Ländern zeitgleich eingeführten nationalen Radios allerdings nach wie vor auf die Einwohner der (Haupt)Städte eingeschränkt, denn die Radioempfänger liefen in der Anfangsphase noch nicht mit Batterien bzw. mit Akkus, weswegen ein Einsatz nur in elektrifizierten urbanen Zentren möglich war. Erst mit der Einführung des wenig Energie benötigenden (und deshalb leicht über Batterie zu betreibenden) Transistors konnten die Sendungen dann auch in ländlichen Gebieten empfangen werden. Die Transistorradios wurden zudem relativ preiswert und fanden deshalb schnell eine größere Verbreitung. Außer dem Anschaffungspreis waren übrigens keine weiteren Gebühren zu bezahlen. Wie in den Städten bildeten sich auch auf den Dörfern Hörer-Clubs. (vgl. Tudesq 1999: 5 f.).

Das Radio ist auch heute noch das wichtigste moderne Informationsmedium in Afrika, weil es auf der traditionellen Kommunikationsform, der Oralität, beruht. Die "*parole magique de la Radio*" findet daher verständlicherweise sehr viel mehr Akzeptanz als die schriftliche Informationsvermittlung über Zeitungen und Zeitschriften zumal sie auch die Analphabeten erreicht. Die Merkmale der oralen Kommunikation, die Verwendung der Sprache als natürlicherweise gesprochene Sprache, die Funktion der Rhetorik des Vortrags, die Rolle der Sprecherstimme, überhaupt die soziale Funktion des Gesprächs, selbst die Atmosphäre der öffentlichen Debatten (Palaver) bleiben im Radio im Prinzip – wenn auch unter den in gewisser Hinsicht verfremdenden Bedingungen von Technik – erhalten. Zwar fehlt der

⁴⁶ Société de la Radiodiffusion de la France d'Outre-Mer

⁴⁷ In Ghana wurde die „Ghana Broadcasting Corporation“ für die Unterstützung der politischen Ideologie von N. Krumah eingesetzt. In Nigeria hatte ab 1959 jede von dem Bund befreite Region einen eigenen Radiosender. Diese sollten jedoch die Kluft zwischen den Regionen verstärken, die im Jahre 1966 zum Biafra-Krieg führte.

unmittelbare räumliche Bezug zum Sprecher, doch gibt es ausgleichende Vorteile: die Beschränkung der Reichweite der menschlichen Stimme ist aufgehoben, die Sendungen können zudem beliebig wiederholt werden. Die fehlende Anwesenheit des Sprechers lässt sich damit durchaus verschmerzen (vgl. Apagya 1996). Es genügt, dass menschliche Stimmen vernehmbar sind; auch über das Radio vermögen sie noch der Botschaft Macht zu verleihen und schon allein über das auditive Wahrnehmungsvermögen der Zuhörer auf ihr Bewusstsein einzuwirken. Die Stimme des Radiosprechers spricht alte Hörgewohnheiten an und über sie die Seele der Westafrikaner, die nicht wie traditionelle Europäer auf geschriebene Sprache, auf Zeitung und Buch oder wie moderne Amerikaner und Asiaten auf visuelle Medien fixiert sind. Davon profitiert die Autorität des Radios. Man kann nämlich nicht selten in Afrika hören: *"Es wurde im Radio gesagt, deshalb muss es wahr sein"*. Informationen aus dem Radio gelten für wahr und als glaubwürdig, weil die gesprochenen und gesendeten Worte den Adressaten direkt ansprechen und mit dem Gesagten konfrontieren und nicht lediglich – gewissermaßen vom Autor losgelöst, verselbständigt und distanziert – zum beliebigen Nachlesen auf Papier aufgezeichnet sind. (vgl. Bebey 1993: 4). Grundsätzlich ist das Radio in Afrika damit das wichtigste Medium für die Verbreitung von Informationen (im Sinne von Neuigkeiten) wie aber auch für Bewahrung der Tradition und des kulturellen Erbes: Die traditionell orale afrikanische Kultur wird durch das orale Radio adäquat unterstützt.

Im von kommunikativer Kultur geprägten Schwarzafrika spielt *"die Kiste, die nur redet und nicht zuhört"* (wie der Radioempfänger allerdings auch nicht ohne Kritik genannt wird), übrigens auch insofern eine wichtige Rolle, als der Rundfunk, wenn auch nur unidirektional, die räumlich-zeitlichen Distanzen zwischen den urbanen Zentren und den weiten, schlecht zugänglichen Landgebieten überbrückt. Informationen über zentrale Geschehnisse, zumal aber Verlautbarungen der Behörden benötigen keine langen Laufzeiten mehr zu den Adressaten auf dem Lande. Dass dies als Vorteil angesehen wird, zeigt sich in einem zu beobachtenden verstärkten Informationsbewusstsein: Der Besitz eines Radioempfängers wird vor allem in den ländlichen Gebieten inzwischen geradezu als eine zivile Pflicht angesehen. Was im Radio gemeldet wird, wird an Nachbarn mündlich weitergegeben und kommentiert, wie dies traditionell bei den Mitteilungen der öffentlichen Ausrufer der Fall ist (vgl. Diabaté 1985: 23-24). Das Radio ist damit zu einem gesellschaftsverbindenden Medium avanciert.

Staatliche Radiosender

Die gegenwärtige Radiolandschaft in Westafrika besteht aus einer bunten Mischung nationaler und internationaler Sendeanstalten, wobei staatliche, öffentlich-rechtlich organisierte Anbieter ebenso vertreten sind wie privatwirtschaftliche.

Im öffentlich-rechtlichen Bereich wird zwischen Nationalsendern, Regionalsendern und Gemeindesendern unterschieden.

Die staatlichen, öffentlich-rechtlichen Hörfunkanstalten sind die einflussreichsten und technisch wirksamsten Informationsmedien in Stadt und Land. Sie haben ihren Sitz meist in der Hauptstadt und sollen laut den Verfassungen Programme von allgemeinem öffentlichen Interesse ausstrahlen. Die Anstalten betreiben Netzwerke, die das jeweilige nationale Territorium ganz abdecken oder diese Abdeckung prinzipiell zum Ziel haben. In allen westafrikanischen Ländern haben sie das Monopol über die entsprechenden Frequenzen. Ausstrahlungen über FM bieten ihnen weitreichende Möglichkeiten und vor allem ein schlagkräftiges Mittel zur Behauptung ihres primären Informationsanspruchs gegenüber konkurrierenden ausländischen und privaten Radiosendern. Unter dem Druck dieser Konkurrenz wird in jüngerer Zeit zunehmend in lokalen Sprachen gesendet, zahlreiche Sendungen laufen aber weiterhin auch auf Französisch, Englisch und Portugiesisch (den Amtssprachen der Länder in Westafrika).

Staatliche Radiosender werden insbesondere eingeschaltet, um an Inlandsinformationen zu gelangen. Dazu gehören etwa immer Mitteilungen über die Tagesagenda des Staatspräsidenten sowie über innenpolitische Ereignisse⁴⁸ und Verwaltungsangelegenheiten. Die „Avis et communiqué“ bieten aber auch Kurznachrichten über Todesfälle, Eheschließungen und Ähnliches.

Regionalsender sind Außenstellen der Nationalsender und haben ihren Sitz in der Provinz. Sie strahlen außer den übernommenen politisch wichtigen Programmen der Nationalsender auch

⁴⁸ Eine besondere Rolle spielt das staatliche Radio in politischen Wahlkämpfen. In Togo z.B. bekam die Opposition während des Wahlkampfes um die Präsidentschaft vom nationalen Radiosender, „Radio Lomé“, in der Woche vom 13. bis 22. Mai 1998 nur 12,5% der Sendezeit (gegenüber 85,2% für den noch amtierenden General Eyadema) und von Radio Kara nur 6,4%.

eigene Programme aus, die an der Struktur der jeweiligen Provinz, in der sie agieren, orientiert und auf den dortigen Hörerbedarf abgestimmt sind. Ihre Programmpolitik wird jedoch von der Hauptstadt aus bestimmt. Die regionalen Programme lassen sich meist über die geographischen Grenzen der Provinz hinaus empfangen (vgl. Mbida 2000: 75).

Gemeinderadiosender, ländliche Radiosender oder Basisradiosender schließlich sind kleine an bestimmte örtliche Zielgruppen gerichtete Sender. Aufgrund der weitgehenden räumlichen Isolierung der vielen Menschen auf dem Lande – betroffen sind in den westafrikanischen Staaten ca. 70% der Bevölkerung – besitzt dieses ländliche Radio eine besondere Bedeutung: Vom Ausland wurde daher sein Auf- und Ausbau (z.B. in der Côte d'Ivoire, in Mauretanien, im Senegal, in Burkina Faso, in Mali etc. durch UNESCO, UNICEF, FAO, ACCT und BRD) besonders gefördert. Die Einrichtung dieser lokalen ländlichen Sender gilt als Zeichen für die „Afrikanisierung“ des Radios. Die Stationen sind Unterstützungsorgane für die Entwicklungsprogramme der NGOs oder der Regierungen auf dem Land. Diese Sender haben ihren Sitz in Dörfern oder in kleinen Städten und werden von örtlichen Vereinen, Interessenvertretungen und sonstigen lokalen Initiativen mitbestimmt; ihren Energiebedarf decken sie heute aus Solaranlagen.

Die Sendungen der ländlichen Radiosender konzentrieren sich auf die jeweilige Gegend, insbesondere auf die dortigen lokalen Entwicklungen. Sie kreisen thematisch um die Landwirtschaft, die Viehzucht, die Umwelt, die Wasserwirtschaft, etc. (vgl. Organisation des Nations Unies pour l'Alimentation et l'Agriculture 1987: 19). Gegenstand sind aber nicht zuletzt auch die örtlichen Tagesereignisse (wie z.B. Rechtsfälle), Familien- und Kinderfragen, Bildung und Erziehung, Alphabetisierungsanstrengungen, Frauenthemen, das Gesundheitswesen, Sitten und Bräuche etc. (vgl. ICA 1985: 130-131). Gesendet werden darüberhinaus auch Nachrichten von nationaler Bedeutung.

Neben der Förderung des Informations- bzw. Erfahrungsaustauschs zwischen der Landbevölkerung bewährt sich das ländliche Radio aber auch bei der Bewältigung von örtlichen Konfliktsituationen: „Radio Disoo“ im Senegal wurde z.B. gegen Ende der 60er Jahre eingesetzt, um einen bedrohlichen Streit zwischen Bauern und Viehzüchtern zu lösen. In Kankan (Guinea) und in Kidal (Mali) wurden blutige Auseinandersetzungen zwischen ethnischen Gruppen durch eine entsprechende Sensibilisierung der verfeindeten Parteien über das Radio verhindert. Die Sender stellen sich weiterhin für Aufklärungskampagnen zur

Verfügung, z.B. für Impfkampagnen. Sie werden für die Förderung des Meinungsaustauschs in den politischen Debatten zwischen den Landbewohnern benutzt, ihre Aktivitäten konnten erfolgreich der Landflucht entgegenwirken. In Pura (in Burkina Faso) z.B. stieg die Alphabetisierungsquote der Mädchen von 1993 bis 1995 nach einer Werbesendung im Radio. Weitere Beispiele sind Aufklärungssendungen zur Geburtenkontrolle und gegen die Verbreitung von Aids.

Bei diesen Aktionen sind die kleinen lokalen Sender jedoch meist stark von ausländischer Finanzierung abhängig. Sie müssen nicht selten ihre Sendetätigkeit stark einschränken, wenn die ausländische Unterstützung ausbleibt. Denn nur die zentrale nationalen und regionalen Radiosender verfügen über beamtetes, also staatlich finanziertes Personal. Die lokalen ländlichen Radiosender arbeiten dagegen mit nur sehr wenigen hauptamtlichen, in der Hauptsache aber mit freien Mitarbeitern. Für die laufenden Kosten reicht das staatliche Budget nicht aus. Die lokalen Sender sind daher angewiesen auf Spenden und Sponsoren. Nur geringe Einnahmen werden aus der Werbung und aus Privatanzeigen erzielt (vgl. Mbida 2000: 75).

Private Radiosender

Die Verbreitung der privatwirtschaftlich agierenden Sender in der westafrikanischen Radiolandschaft erfolgte nach der Einführung von Liberalisierungsgesetzen, die von der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds (IWF) gefordert bzw. erzwungen wurden. Die privaten Anstalten haben unterschiedliche Rechtsstatuten, die ihnen je nach Initiative von den jeweiligen Kommunikationsräten zugewiesen werden. Sie sind gewinnorientierte Anstalten, ihre Programme bestehen insbesondere aus Kurznachrichten, viel Musik und aus Werbung. Sie beschäftigen sich seit Jahren aber auch intensiv mit religiösen Themen, mit Berufs- und Karriere-Fragen, mit der Rolle der Frau und mit soziokulturellen Problematiken. Sie verfügen über Partnerschaften mit ausländischen Investoren und können teilweise deren Satellitenübertragung mitbenutzen⁴⁹. Sie erhalten keine staatlichen Subventionen und beziehen Einnahmen ausschließlich aus Werbung, Privatanzeigen und Sponsoring. Sie sind deshalb nur in städtischen Räumen mit entsprechenden Wirtschaftsaktivitäten angesiedelt.

⁴⁹ Z.B. „Comsat“ in Jahre 1993 in der Côte d’Ivoire.

Allgemein wird beobachtet, dass private Radiosender oft Zielscheibe von (politisch motiviertem) Vandalismus werden: In politischen Krisen müssen sie repressive Maßnahmen erdulden und werden sogar nicht selten zerstört. Radiosender, die von Oppositionspolitikern gegründet wurden, werden immer wieder (temporär) verboten, meist wird dabei ihre Ausrüstung beschlagnahmt⁵⁰. Andererseits ist festzustellen, dass private Radiosender in allen Ländern Westafrikas beim Publikum sehr beliebt sind, ihre Programme mit viel moderner Musik werden insbesondere von den Jugendlichen sehr geschätzt. Mit ihren Sendungen in lokalen Dialekten erreichen sie hohe Anteile der Bevölkerung. Die staatlichen Organe verlieren so allmählich ihren monopolartigen Einfluss auf Radiosendungen und Radiohörer (vgl. Tudesq 1999: 15-21).

Internationale Radiosender

Das in vielen Ländern Westafrikas immer noch weitgehend wahrgenommene Staatsmonopol über die audiovisuellen Medien hat längst misstrauische Bürger dazu gebracht, internationale Radiosender als Alternative zu hören. Zensur und Parteilichkeit der Informationspolitik haben zu einem Vertrauensverlust in die Zuverlässigkeit der öffentlich-rechtlichen Sendungen geführt. Die überall bemerkte politische Unzufriedenheit aber auch die mangelnde Qualität des öffentlichen Radios verstärken diese Tendenz seit einiger Zeit. Das Radio wird als Instrument des „nation building“, als Propaganda-Apparat der jeweiligen Machthaber und der Regierungspolitiken durchschaut. Internationale Radiosender wurden deshalb inzwischen zu den bevorzugten ersten Informationsquellen sowohl für Inlands- als auch für Auslandsinformationen, insbesondere für Nachrichten über Demokratisierungsprozesse in den afrikanischen Hauptstädten. Seit Sommer 1996 senden weltweit über 40 Sender ihre Programme nach Afrika. Erwähnenswert sind BBC-World Service, Radio France International (RFI + Afrique), Voice of America (VOA), Deutsche Welle (DW) und Voice of Russia (VOR) (vgl. Mbida 2000: 196-202). Die Sender strahlen ihre Programme über Kurzwelle von Europa und Nordamerika aus und verfügen über einen Auslandsdienst mit

⁵⁰ „Radio Eye“ in Ghana wurde im November 1994 verboten, „Radio Anfani“ in Niger wurde vom 4. bis zum 11. Mai 1998 verboten; es sollte im März 1997 2 Tage verboten bleiben, nachdem es sabotiert wurde. Im Januar 1998 wurden unabhängigen Radiosendern die Ausstrahlungen der Erklärungen von Politikern aus den Reihen der Opposition verboten. In Gambia wurden 2 Journalisten von „New Citizen“ am 5. Februar 2002 in Gewahrsam genommen. Präsident Taylor in Liberia wurde noch repressiver: Alex Red, Reporter von „Radio Ducor“, wurde im Jahre 1997 festgenommen, misshandelt und später wieder freigelassen. Anfang 1998 lies er „Kiss FM“, seinen eigenen Propaganda-Kanal während des Bürgerkrieges, verbieten. Der Journalist Norbert Zongo wurde im Jahre 2001 in Burkina Faso von dem Präsidentenkreis ermordet; der französische RFI-Reporter Jean Hélène wurde gegen Ende 2003 von einem Polizisten in Abidjan (Côte d’Ivoire) ermordet.

einer Afrika-Redaktion, die spezifische Programme für Afrika produzieren. Andererseits ist aber auch eine Zusammenarbeit dieser internationalen Sender mit den staatlichen Rundfunkanstalten zu beobachten. Sie unterstützen die nationalen Sender mit der Freigabe von Sendungen und der Bereitstellung von Programmen⁵¹. Die internationalen Sender handeln dabei freilich nicht völlig uneigennützig. Zur Behebung einer oft schlechten Empfangsqualität ihrer Sendungen suchen sie in den Zielregionen die Antennen der örtlichen Radiosender als Relaisstationen anzumieten⁵², um ihre Programme mit verstärktem Signal in die Region einleiten zu können.

In Westafrika sind zwei Rundfunkeinrichtungen, nämlich die französische RFI und die britische BBC die Vorreiter der internationalen Radiosender⁵³. Die RFI hatte eine starke Präsenz bereits in ehemaligen französischen Kolonien, wohingegen die BBC natürlicherweise eher in den anglophonen Ländern präsent war und auch heute noch ist. Der Erfolg dieser Sender lässt sich mit den schon früh eingeführten Sendungen in lokalen afrikanischen Sprachen erklären. Die nationale portugiesische RDP wird seit August 1994 auf FM in Kap Verde gehört, sowie der Sender Africa n°1 in Dakar, Bamako, Abidjan, Niamey und Cotonou.

Trotz der erwähnten Zusammenarbeit mit den nationalen Radios muss das Verhältnis zwischen den afrikanischen Regierungen und den internationalen Radios wegen der allgemeinen Beliebtheit ihrer politischen Nachrichtensendungen als gespannt angesehen werden. Den internationalen Radiosendern wird der Vorwurf gemacht, Informationen zu verfälschen oder parteiisch zu präsentieren. Die afrikanischen Journalisten beklagen eher die zunehmende Konkurrenz der internationalen Radiosender, insbesondere was ihre lokalen Implementierungen in FM anbelangt⁵⁴.

⁵¹ Im Jahre 1992 versorgte z.B. die RFI die frankophonen Länder mit 32.000 Stunden Sendematerial.

⁵² Die Sendungen der internationalen Radiosender in FM werden seit 1990 in allen Ländern in Westafrika allmählich zugelassen und eingeführt.

⁵³ Unter der Führung von Hervé Bourges erlebte der internationale Radiosender RFI, der im Jahre 1975 gegründet wurde, eine entscheidende Wende, die seine Beliebtheit mit der Einführung des Programms "RFI Plus Afrique" gerade für den zunehmenden afrikanischen Zuhörerkreis im Jahre 1991 verstärkte. Die englische BBC, die während des Kalten Krieges eine bedeutsame Rolle spielte, verstärkte ebenfalls ihre Position auf der internationalen Bühne, insbesondere mit den im Jahre 1958 eingeführten Sendungen in afrikanischen Sprachen.

⁵⁴ Die Zeitung "Wal Fadji" in Dakar sprach im April 1994 anlässlich der Eröffnung der 11. Station von RFI in Afrika von der neuen Form der französischen Kolonialmacht durch den genannten Radiosender. Regierungen und Medienvertreter sind sich über den Einfluss der internationalen Radios auf die Innenpolitik und insbesondere während der Krisen einig. Der Präsident des "Club de la presse libre" in Brazzaville, Bernard Mackiza merkte am 25. Dezember 1997 in der Tageszeitung "La Semaine Africaine" an: "Um zu erfahren, was in einem Land abläuft (...) muss man die ausländischen Radiosender hören (...)". Eine Umfrage im Jahre 1996 in Ouagadougou, Abidjan, Douala und Brazzaville bestätigte, dass die internationalen Radiosender für die internationalen und panafrikanischen Informationen bevorzugt werden (vgl. Tudesq 1999: 25-26).

Konfessionelle Radiosender

Mit dem Ende des staatlichen Monopols im Medienbereich ist die Zahl der Lizenzanträge von ausländischen Rundfunk-Betreibern stark angestiegen. Besonders erwähnenswert sind unter ihnen die Institutionen freier Religionsgemeinschaften bzw. weltanschaulich gebundener Gruppierungen. Sie nutzen lokale FM-Sender als Relaisstationen für ihre Live-Sendungen von ihrem Sitz im Ausland aus oder strahlen im Lande Sendungen aus, die in Zusammenarbeit mit den lokalen Privatanstalten produziert wurden. Als derzeitige Vorreiter solcher Radio-Betreiber gelten in Westafrika die „*Far East Broadcasting Association*“ (FEBA), „*Trans World Radio*“ (TWR) und die „*International Broadcasting Association*“ (IBRA). Ihr Einfluss wächst schnell, zumal sie die einheimischen Dialekte nutzen und es verstehen, auf lokale Themen einzugehen. Ihre Hauptzielsetzung ist jedoch die Verbreitung der jeweiligen Weltanschauung, die sie vertreten. Sie ergänzen ihre religiösen Sendungen durch Sendungen mit allgemein kulturellen Inhalten sowie zumal durch Erziehungs-, Alphabetisierungs- und Aufklärungsprogramme (vgl. Mbida 2000: 76 und 204-205).

4.2.2. Fernsehen

Fernsehen wurde in den meisten Ländern Westafrikas erst nach der Erlangung ihrer Unabhängigkeit eingeführt. Überall hoffte man seinerzeit, das neue Medium werde den Anschluss an die Industrienationen stark beschleunigen und helfen, einen großen Teil der Entwicklungsprobleme zu lösen. Das Fernsehen galt als eine Art Messias, als Vehikel der Modernisierung, es stand für den erhofften Sprung aus der Rückständigkeit auf das Entwicklungsniveau des 20. Jahrhunderts (vgl. McLellan 1995: 216; vgl. Namurois 1964: 36; vgl. Grant 1965: 15; vgl. ELBC-ELTV 1965: 2). Anfangs wurde das Fernsehen in erster Linie als pädagogisches Medium verstanden und eingesetzt, als Erziehungs- und Volksbildungsinstrument und damit als Instrument zur Förderung des *"nation building"*, nur nebenbei sah man es als Unterhaltungsinstrument. In großer Zahl wurden Schulsendungen für Primär- und Sekundarschulen mit Unterstützung von ausländischen Partnern produziert. Die Schulsendungen erwiesen sich aber schnell als Fehlschlag und wurden deshalb bald wieder eingestellt, ebenso auch die Landwirtschaftsprogramme für die ländlichen Regionen (vgl. Tudesq 1992: 30).

Die Einführung des Fernsehens geschah im übrigen viel langsamer als erwartet. Der Aufbau der notwendigen Infrastrukturen ist zum Teil heute noch nicht abgeschlossen. Ganze Landstriche der westafrikanischen Länder sind immer noch nicht erreichbar. Nur allmählich vergrößern sich die Empfangsgebiete durch die Installation von Relaisstationen in den größeren Städte. Die städtischen Regionen sind nach wie vor bevorzugt, die infrastrukturelle Kluft zwischen Stadt und Land ist unverkennbar; so gibt es zwischen Stadt und Land ein starkes Nutzungsgefälle. Die Einführung des Fernsehens erwies sich aber auch psychologisch als schwierig. In der Anfangsphase wurde es als „Sache der Weißen“, als exotisches Produkt aufgefasst und abgelehnt. Erst mit den Fernsehübertragungen der afrikanischen Sportspiele in Zaire (1965) kam die Wende und gewann das neue Medium eine breitere Akzeptanz.

Staatliches Fernsehen

Der eigentliche Aufbau von Fernsehanstalten erfolgte in den späteren 70er und 80er Jahren. Sie entstanden in einer Landschaft autoritärer Regime und wurden anfangs als ausschließliches Regierungseigentum betrachtet. Entsprechend wurde die Programmpolitik von ernannten Staatsbeamten bestimmt; die totale finanzielle Abhängigkeit von staatlicher Unterstützung machte das Medium zu einem Instrument der Machthaber⁵⁵ (vgl. Mbida 2000: 81), die sich durch die Wirkung der Bilder einen größeren Einfluss auf die Zuschauer versprachen als über das Radio und erst recht als über Printmedien. Daran hat sich heute in Westafrika fast nichts geändert. Sowohl Militär- als auch Zivilregierungen setzen alles daran, das Fernsehen unter ihrer absoluten Kontrolle zu haben. Im Zuge der Demokratisierungsprozesse seit 1990 erhielten allerdings auch die politischen Oppositionen Zugang zu den staatlichen Fernsehsendern. In den Ländern, in denen Regulationsinstanzen gegründet wurden, konnten die politischen Gegner während der Wahlkämpfe, wenn auch für eine im Vergleich zu den amtierenden Machthabern sehr begrenzte Zeit, Sendezeiten im Fernsehen erhalten. Die Wahlkampfzeiten sind in allen Ländern die einzigen Zeiten in denen die Fernsehnachrichten nicht von den Regierungen monopolisiert werden⁵⁶.

⁵⁵ „In fast allen Ländern unterstehen die Rundfunkanstalten Behörden (Informationsministerium, Kulturministerium oder Präsidialamt) und der Präsident ernannt persönlich den Intendanten und die Mitglieder des Aufsichtsrates, die die Politik des Senders definieren“ (Mbida 2000: 104).

⁵⁶ Fast überall bekommen die amtierenden Machthaber circa 75% der Sendezeit gegenüber 25% für ihre Gegner.

Viele Länder wie Gambia, Guinea, Guinea-Bissau, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger und Togo betreiben neben dem zentralen staatlichen Fernsehsender in der Hauptstadt noch eine Reihe von regionalen Sendern in weiteren Städten als Relais-Stationen, um alle Landesteile zu erreichen.

Privatanbieter

Mit dem von der Weltbank und dem IWF eingeleiteten Privatisierungsprozess in den 90er Jahren wandelten sich die staatlichen Fernsehsender zu Aktiengesellschaft mit dem Staat als Hauptaktionär. Zur Aufsicht über weitergehende Entwicklungen wurden in allen Ländern Regulierungsinstanzen gegründet. Die Freigabe des audiovisuellen Sektors an den Markt geschah allerdings nur sehr zögerlich, weil der politische Wille dazu nicht eigentlich vorhanden war. Die Regierungen wollten ihr über Jahre lang gehaltenes Monopol nicht leichthin aufgeben, sondern versuchten mit zahllosen bürokratischen Hürden die Etablierung von Privatanbietern zu blockieren. Die schnelle Verbreitung von Satellitenschlüsseln war dann jedoch der entscheidende Punkt für den Monopolverlust der Staaten über ihre Fernsehanstalten, die nach der Entwicklung der Privatpresse und der Gründung der Privatradiosender die letzten monopolistischen Bastionen in der westafrikanischen Medienlandschaft waren, die sie aufgeben mussten. In einigen westafrikanischen Staaten wurde der Versuch gemacht, dem Konkurrenzdruck der Privatanstalten durch Gründung eines zweiten öffentlichen Kanals standzuhalten⁵⁷. Diese zweiten Programme zeichnen sich meist durch vermehrte Ausstrahlung importierter Sendungen aus. Gleichwohl fassen – wenn auch nur allmählich – private Sender wie der französische Canal Horizon CFI, Canal Plus und CNN immer mehr Fuß auf dem Boden der westafrikanischen Fernsehlandschaft. Dieser private Fernsehmarkt wird derzeit von den internationalen Anbietern CFI, Canal Horizons und CNN beherrscht. Von den Regulierungsinstanzen sind weiterhin der frankophone TV5, der in MMDS⁵⁸ oder über Satellit empfangen werden wie auch Canal Plus, Planète, CFI, Euronews, Arte, MCM, Intelsat 601 und Arabsat 16.

⁵⁷ TV2 wurde im Jahre 1991 in der Côte d' Ivoire in diesem Zuge gegründet.

⁵⁸ Multipoint Multichanal Distribution System

In der letzten Zeit können TV-Programme auch aus Nachbarländern wechselseitig über Satelliten empfangen werden⁵⁹. Für Kabelsysteme fehlt es an der geeigneten Infrastruktur. In den Städten sind die Kabelmasten, die zugleich die Strom-, Telefon-, und (staatlichen wie privaten) Fernsehkabel zu tragen haben, völlig überlastet.

Die Fernsehgebühren für die Privatprogramme sind im Verhältnis zum Lebensstandard bzw. zum Lohnniveau der gewöhnlichen westafrikanischen Bürger ziemlich hoch, deshalb werden von den „Habenichtsen“ die nationalen Fernsehsender bevorzugt⁶⁰. In der Regel werden die Gebühren für den Fernsehbedarf zwischen den Familienhäuptlingen der Mehrfamiliengemeinschaften in den Wohnvierteln umgelegt.

Die Sendungen im westafrikanischen Fernsehen

Bei ihrer Gründung wurden die öffentlichen Fernsehanstalten mit der Produktion und Ausstrahlung von Programmen zur Information, Bildung und Unterhaltung der Bevölkerung beauftragt. Wie oben schon gesagt, wurden sie jedoch schnell zu einem Propagandainstrument der Machthaber, die zugleich alles daransetzten, dass dieses Leitmedium nicht in die Hände einer kritisch und politisch motivierten Öffentlichkeit geriet (vgl. Mbida 2000:110). Dies zeigt sich vor allem an den Nachrichtensendungen, die im westafrikanischen Fernsehen ein Viertel der Sendezeit einnehmen (wobei auf sie unter den Eigenproduktionen der höchste Kostenanteil entfällt). Diese Nachrichtensendungen dienen aber nicht in erster Linie der Information der Bürger, sondern der Propagierung der Amtsgeschäfte der Regierungen sowie der Verbreitung der Aktivitäten der jeweils herrschenden Partei (vgl. CFI Etudes 2002). Weiterhin behandeln die Nachrichtensendungen insbesondere die Neuigkeiten aus der Hauptstadt. Ein großer Teil der Sendezeit entfällt zudem auf Wiederholungen der zentralen nationalen Meldungen. Dies lässt nur wenig Raum für die Berichterstattung aus den Provinzen, wo jedoch die Mehrheit der Bevölkerung lebt.

Der Staat fungiert als Zensurbehörde und kontrolliert die Nachrichtenagenturen. An die öffentlichen Medien werden Nachrichten aus dem Ausland nur dann weitergeleitet, wenn sie

⁵⁹ Anfang 1998 wurde in Richard Toll und in Dagama (im Nordsenegal) z.B. der mauretanische Fernsehsender besser als das senegalesische Nationalfernsehen empfangen. Über Satellit lässt sich heutzutage die senegalesische RTS in Abidjan und umgekehrt die ivoirische RTI in Dakar empfangen.

⁶⁰ In der Côte d'Ivoire wird z.B. das erste nationale Fernsehen "La Première" von 67,1 % der Bevölkerung geschaut, TV2 von 51,5%, „Canal Horizon“ von 13,5%, TV% von 2,7%, CFI von 0,9% und die Videos von 1,9%. (vgl. Notre Voie n°237, 1999).

für die lokale Angelegenheit als nicht unbequem angesehen werden. Diese Machtstellung in der Informationsbeschaffung hat zwar seit der Einführung der Satellitenfernsehen, das ja keiner Zensur des Staates unterliegt, an Bedeutung verloren, nur wenige westafrikanische Fernsehanstalten verfügen aber über eigene Korrespondenten im Ausland und bleiben deshalb nach wie vor in der Berichterstattung über das Ausland von den kontrollierten Beiträgen der Nachrichtenagenturen abhängig⁶¹.

Aus Angst vor Entlassungen und Schikanen wagen die Journalisten keine kritischen Äußerungen über politische Persönlichkeiten oder über die Regierung. Die Selbstzensur der Journalisten beeinflusst ihre Arbeit und lässt sie als Diener bzw. „Griots“ der Machthaber erscheinen. Die Nachrichten im westafrikanischen Fernsehen müssen deshalb in ihrem Informationswert als parteiisch gelten und können deshalb als nur wenig glaubwürdig angesehen werden. In allen Ländern werden so von der Bevölkerung zuverlässige aber zumal auch lokale und bürgernahe Informationen vermisst⁶².

Gleichwohl bleibt den Menschen in Westafrika wenig übrig, als die staatlichen Fernsehsendungen zu konsumieren, denn mit ihren geringen Mitteln haben sie so gut wie keine Möglichkeit, sich ein Abonnement bei den Privatanbietern zu leisten. (vgl. Sindou, in: Notre Voie n° 233 vom 17. Feb. 1999). Nur die Vermögenden können ausländische Sender empfangen, um ihren Informationsbedarf ausreichend zu decken.

Neben den Nachrichtensendungen haben Sportsendungen die höchsten Einschaltquoten, da Sport, und insbesondere Fußball in Westafrika sehr beliebt ist. Die Erfolge afrikanischer und afroamerikanischer Athleten bei internationalen Turnieren haben den Sport im Fernsehen und

⁶¹ Bevor sie gesendet werden, werden aus dem Ausland importierte aber auch die lokalen Produktionen unter die Lupe genommen. Die politische, soziale und religiöse Tauglichkeit der Sendungen wird von einer Beratungskommission überprüft, die von der Regierung ernannt ist. Es ist jedoch zu bedauern, dass es an konkreten und objektiven Auswahlkriterien fehlt: die Ausstrahlung von unbequemen Bildern und Reportagen, z.B. Staatsstreiche oder Attentate, über Drogen- und Alkoholkonsum wurde verboten. Mit der Privatisierung des audiovisuellen Sektors sind ausländische Satellitenprogramme direkt zu empfangen. Die Zensur erweist sich damit nicht mehr als effektiv, was durch den Verkauf von Videokassetten auf dem Schwarzmarkt noch verstärkt wird.

⁶² Für die Zuschauer – die nicht mit heftiger Kritik sparen – ist es enttäuschend, dass das Fernsehen in der Hand der Machthaber ist, dass Sendungen zu oft wiederholt werden daher langweilig sind, dass überhaupt uninteressante Filme gesendet werden, dass die Qualität der Bilder- und Toneffekte der Filme oft schlecht ist, dass zu häufig teure europäische statt afrikanischer Filme gesendet werden, dass die Filme keine erzieherische Funktion für die Jugendlichen erfüllen, dass offenbar bei den Sendern und Programmproduzenten qualifiziertes Personal fehlt, dass die Journalisten im Dienst der Machthaber stehen (vgl. Koré, in: Notre Voie n°236 vom 21. Februar 1999).

damit auch das Medium Fernsehen populär gemacht. Der Wunsch, wichtige Sportereignisse im eigenen Fernsehen zu verfolgen, ist in vielen Haushalten der Grund für den Kauf eines Fernsehapparates. In den Rest der Sendezeiten teilen sich im westafrikanischen Fernsehen Spielfilme und Musiksendungen, daneben gibt es Sendungen über Geschichte, Religion, Kultur und Wissenschaft, das Gesundheitswesen, Wirtschafts- und Umweltfragen, über Angelegenheiten der Landbevölkerung, zu Kinder- und Jugendthemen, schließlich auch Reportagen über Freizeit und Tourismus (vgl. CFI Etudes 2002).

Der Anteil ausländischer Produktionen an den Sendungen der westafrikanischen Fernsehanstalten ist recht hoch. *„Mit mehr als 60% Importen sind unsere Fernsehanstalten nichts mehr als die Verbreiter fremder Kulturen, die mit unseren Realitäten nichts zu tun haben“* (Tudesq 1995: 153), so äußert sich der Leiter von PANA. Internationale Nachrichten werden exklusiv mit den Bildern der ausländischen TV-Sender (BBC, World Service, Worldnet, CNN, Deutsche Welle, CFI) illustriert⁶³. So betrachtet der Westafrikaner die Welt und sogar die Nachbarländer mit europäischen bzw. westlichen Augen. Auffällig hoch sind vor allem aber die Importquoten der Unterhaltungssendungen. Nach der Anfangsphase voller Ambitionen und guter Vorsätze (Bildung, Förderung der nationalen Einheit) sinkt der Anteil der Eigenproduktion zugunsten billiger ausländischer Seifenopern und Serien, das Fernsehen hat sich zum Unterhaltungsmedium degradiert (vgl. Mbida 2000: 110). Das dritte Programm des französischen Fernsehens France 3 und die „Agence International de Television“ (AITV) versorgen die frankophonen Länder mit Bildbeiträgen. Seit 1991 versorgt Canal France International (CFI) über 30 afrikanische Länder mit Bildbeiträgen, Serien und Filmen der französischen Fernsehsender und Fernsehproduktionsfirmen, gefolgt von der BRD (Transtel-Cologne), Großbritannien, USA und Kanada. Neben importierten Musikclips, Serien und Filmen aus den USA werden die Ausstrahlungen des frankophonen Musikkanals MCM-Africa von LC2 übernommen und Auslandberichtserstattungen vom amerikanischen Worldnet zur Verfügung gestellt.

Das Fernsehen und die afrikanische Kommunikationskultur

Mit der Übermittlung von Bildern menschlicher Akteure samt ihrer Sprechweise, ihrer Körperhaltung, Gestik und den verschiedenen musikalischen Ausdrucksformen ist das Fernsehen der traditionellen afrikanischen Kommunikationsart der Erzähler einerseits

⁶³ In frankophonen Ländern z.B. werden im Monat 66 Stunden lang die Sendungen von der CFI wiederholt.

ziemlich nahe. Andererseits aufgrund des Einsatzes der technischen Vermittlungs- und Empfangssysteme doch fern von den afrikanischen Kommunikationsvorstellungen: Es fehlt natürlich die direkte Partizipation der Empfängergruppe am Sendegeschehen, es fehlt die Kommunikation zwischen dem Erzähler und seinem Publikum, die aber wesentlich ist. Denn üblicherweise gibt es spontane Äußerungen und Beiträge aus dem Zuhörerkreis während einer Märchendichtung. Der Erzähler kann entsprechend sein „Programm“, nämlich den Ablauf seiner Erzählung, ändern oder etwa zum besseren Verständnis für das Publikum weitere Details ausführen. Solche Interaktionen und unmittelbaren Dialoge zwischen Erzählern und dem Zuhörerkreis fehlen selbstverständlich in den Fernsehsendungen.

Andererseits hat das Fernsehen auch allein für die Zuschauer eine durchaus kommunikativ-soziale Funktion. Da nur wenige Personen einen eigenen Apparat besitzen, haben sich vielerorts Zuschauergemeinschaften organisiert. Das gemeinsame Schauen vor dem Fernsehempfänger kann das Verhältnis der versammelten Familienmitgliedern oder Nachbarn stärken. Das gemeinsame Fernsehschauen hat eine herausgehobene Bedeutung für die Kommunikation in Gruppen, im Familienkreis oder im sozialem Netzwerk eines Wohngebietes. Im übrigen ist es schwierig, allein aus der Zahl der installierten Empfängergeräte, auf die Wirksamkeit der Programme und auf die Erreichbarkeit der Bevölkerung über das Fernsehen zu schließen.

Mangelnde Infrastruktur

Abgesehen davon, dass den meisten Afrikanern die Mittel zur Beschaffung von Fernsehgeräten fehlen, ist Fernsehen auch Jahrzehnte nach seiner Einführung zumal in den ländlichen Gegenden wegen unzureichender bzw. unregelmäßiger Stromversorgung immer noch kaum möglich, nicht zuletzt aber auch deshalb, weil die Reichweite der Sender meist zu gering ist. Privatfernsehsender werden generell nur in den Hauptstädten bzw. in wenigen Stadtregionen empfangen, im großen Rest der Länder bestenfalls der staatliche Fernsender. Es ist davon auszugehen, dass in den meisten Ländern rund Zweidrittel der Bevölkerung von den TV-Sendungen ausgeschlossen sind⁶⁴.

Die westafrikanischen Fernsender sind nicht nur in programmatischer, sondern vor allem auch in technischer Hinsicht vom Ausland abhängig. Für den Aufbau der Empfänger- und

⁶⁴ Die Ausstattung der Fernsehanstalten variiert von Land zu Land. Länder wie Nigeria und die Côte d'Ivoire decken wenigstens 80% ihrer Landfläche ab, es bestehen jedoch große Unterschiede in der inhaltlichen und technischen Qualität der Sendungen.

Bodenstationen, für den Satellitenempfang, aber auch für Lieferung und Reparaturen der elektronischen Geräte müssen sie sich an die großen internationalen Firmen wie Thomson CFS und deren Filialen, an Siemens, an Cable & Wireless oder an japanische und malaysische Unternehmen wenden.

Das Personal der afrikanischen Fernsehanstalten erhält seine Ausbildung vorwiegend im Ausland (BRD, Frankreich, USA, England, Kanada, Russland). Neben den fernsehjournalistischen und produktionstechnischen Qualifikationen, die sie dort erwerben, lernen sie dabei übrigens eine Medienarbeit kennen, die von einer Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt bestimmt ist, wofür die afrikanische Medienlandschaft bisher noch nicht reif ist. Bei ihrer Rückkehr in ihre Heimatländer müssen sie die Bedingungen einer völlig anderen Kommunikationspolitik in einem völlig anderen kulturellen Kontext akzeptieren und sich ebenso völlig anderen Arbeitsbedingungen unterwerfen, unter denen sie hier als Journalisten ihren Beruf ausüben können. Diese Herausforderungen wirken sich in der Regel einschränkend auf ihre Leistungen in der Berichtserstattung aus (vgl. Mbida 2000: 108)⁶⁵.

Videotechnik

Wenn von der Verbreitung des Fernsehens die Rede ist muss auch die Nutzung von Videobändern erwähnt werden. Besitzer von Fernsehapparaten sind mehr und mehr auch Besitzer von Videorecordern. Aufgrund der fehlenden Abdeckung der Regionen mit TV-Sendungen und der zahlreichen bloßen Programmwiederholungen, haben sich in allen Ländern Video-Clubs entwickelt. Inzwischen sind Läden für die (gebührenpflichtige) Ausleihe von Videos vor allem in den Städten zahlreich vertreten. Allerdings werden auch Programme und Kampagnen der NGOs über die Menschenrechte, zu Gesundheitsfragen, von allgemeinbildender Art und besonders zur politischen Meinungsbildung etc. über Video-Clubs in die ärmeren Viertel der Städte und auf dem Land verbreitet. Laut vorhandener Statistiken hat sich der Videobesitz in Westafrika in der letzten Zeit sehr weit verbreitet.

4.2.3. Telefon

Das Telefon gehört zu den am meisten akzeptierten modernen Kommunikationsmitteln in Westafrika. Als Grund für seine große Beliebtheit führen Chénaux-Loquay und N'Dyaye

⁶⁵ Die desolaten finanziellen und logistischen Lage lassen sich am Mangel an Ausrüstung, Fahrzeuge und Benzin spüren.

Diouf die Tatsache an, dass seine Technik nicht zuletzt auch für Analphabeten relativ leicht beherrschbar ist, der Sender-Empfänger-Prozess direkt oral verläuft und damit analog zur gewohnten Face-to-Face-Kommunikation eine gewisse kommunikative Unmittelbarkeit besitzt (vgl. Chénaux-Loquay / N'Dyaye Diouf 1998: 52).

Festnetze

Bislang dominieren wie überall auf der Welt auch in Westafrika Telefonfestnetze. Die bestehenden Einrichtungen ermöglichen nicht nur jeweils inländische Verbindungen, sondern auch direkte Verbindungen zu den weltweiten Anschlüssen, nämlich über Satellitenverbindungen⁶⁶, über die Unterwasserkabelzentren, über die Übertragungsstationen der Dekameterwellensysteme. Telefonbesitzer können eine Reihe spezialisierter Dienstleistungen in Anspruch nehmen, einschließlich des Zugangs zu nationalen und internationalen Datenbanken.

Der Zustand der Telekommunikationsinfrastruktur in Westafrika ist allerdings als höchst unzureichend anzusehen. Es existiert im Durchschnitt nur 1 Anschluss (bzw. eine Telefonkabine) für 17.000 Einwohner, während der Weltdurchschnitt bei 1 Anschluss (Kabine) für 600 Teilnehmern liegt. Millionen Westafrikaner haben überhaupt keinen Zugang zu erdverlegten Telefonkabeln, weil eine flächendeckende Vernetzung auf dem Landweg aus Kostengründen nicht zu realisieren war und ist. Wo Fernsprechnetze vorhanden sind, befinden sie sich inzwischen in nicht wenigen Ländern zum großen Teil in einem desolaten Zustand. Es werden 116 Telekommunikationsstörungen für 100 Anschlüsse pro Jahr registriert, weltweit sind es dagegen 22 und nur 7 in OECD-Ländern (vgl. Sandouly in: JA Hors Serie 2000:142-143). Teile der Hauptstädte und Provinzen sind mittlerweile schon wieder ganz von den Netzen getrennt; die Wartezeiten auf die Einrichtung eines neuen Telefonanschlusses betragen durchschnittlich drei Monate. Nicht zu übersehen ist natürlich auch das Kostenproblem. Die Kosten eines Telefonanschlusses entsprechen in Afrika circa 20% des BIP pro Jahr gegenüber 9% weltweit und nur 1% in den OECD-Ländern. Außerdem müssen die Anbieter an vielen Orten Verlegungs- und Mautkosten für ihre Landleitung tragen. Ein Anschluss kostet in Westafrika je nach Land zwischen 1 und 20 US-Dollar pro

⁶⁶ Projekte, das Zielgebiet Westafrika mit Satelliten aufzurüsten, stehen noch aus, die existierenden Projekte (wie Eurosky, Skybride, Teledesic, Lockheed Martin Aquila, Rascom, Afrilink, Atlantis-2, SAT-3/WASC) befinden sich zur Zeit auf der Kontinentebene. Panamsat, Worldspace, Intelsat werden zur Zeit in Afrika gemietet.

Monat und die lokalen Tarife belaufen sich auf 0,60 bis 5 US-Dollar pro Stunde. Gleichwohl kann das Angebot an Dienstleistungen im Fernsprechsektor der stark steigenden Nachfrage nicht folgen.

Seit Einführung der neuen Telekommunikationsgesetze im Jahre 1990 in Westafrika ist der Prozess der Liberalisierung und Entstaatlichung des Telekomsektors in vollem Gange. Die Gesetze bieten in sämtlichen westafrikanischen Staaten Afrikas eine breite Basis für eine steigende Beteiligung nicht nur privater lokaler sondern vor allem auch privater ausländischer Investoren am Auf- und Ausbau sowie an der langfristigen Unterhaltung der Telekommunikationssysteme. Das Interesse etlicher internationaler Telekomgesellschaften zeugt von den hohen Erwartungen, die auf diesen von Experten als bedeutend eingeschätzten Wachstumsmarkt in Schwarzafrika gerichtet sind. Wiewohl die ausländischen Investoren im Rahmen ihres Engagements in den meisten Ländern zwar einheimische "strategische Partner" suchen, kommen doch die umfangreichen Investitionen in erster Linie ausländischen Zulieferern zugute. Man muss deshalb Zweifel haben, dass diese Investitionen wesentlich auch zur ökonomischen Entwicklung der einheimischen Unternehmen beitragen. Eine Untersuchung von Sussman und Lent lieferte konkrete Hinweise, dass die Investitionen in Telefonnetze keine allgemeine Entwicklung fördern, weil von der Privatisierung der Telekommunikation so gut wie allein die ausländischen Investoren und die Hersteller von IuK-Technologien in den Industrieländern profitieren (vgl. Sussman/Lent 1991). Die aktuellen Entwicklungen lassen übrigens klar erkennen, dass der Telekommunikationsmarkt in Westafrika noch lange von diesen ausländischen Investoren (vor allem von Telecom Malaysia, France Télécom, British Telecom etc.) dominiert werden wird (vgl. dazu auch Mbida 2000).

Auch die ehemals staatlichen Monopolgesellschaften⁶⁷ wurden von den Deregulierungsgesetzen betroffen. In der Regel wurden sie unter Beteiligung eines internationalen Partners⁶⁸ in (immerhin meist) rentable Jointventures mit offizieller Konzession als Fernmeldegesellschaft umgewandelt. In vielen Fällen wurden aber auch nur kleinere Anteile der Unternehmen an private inländische Anleger und an die Belegschaft veräußert. Die Projekte sind entweder auf BOT-(Build-Operate-Transfer) oder BOOT-Basis (Build-Own-Operate-Transfer) für eine Laufzeit zwischen 15 und 30 Jahren vergeben.

⁶⁷ z.B. CI Télécom, Sonatel

⁶⁸ Telekom Malaysia, France Telekom, British Telekom

Teilweise wurden den neuen Telekomunternehmen allerdings auch noch für einige Jahre eine Monopolstellung für die Benutzung des nationalen Leitungsnetzes zugebilligt.

Die Privatisierungsmaßnahmen und Strukturreformen verliefen größtenteils im Einklang mit den Vorgaben des Internationalen Währung Fonds (IWF) und der Weltbank. In der Tat haben etliche Regierungen auf das bisher wahrgenommene Fernmeldemonopol verzichtet. In Zusammenarbeit mit den Privatinvestoren werden die Infrastrukturen erfolgreich auf den neuesten Stand gebracht, bis Mitte 1998 war in allen Ländern allerdings erst gut ein Drittel der Telefonnetze digitalisiert (wobei generell digitale Übertragungsstationen zur Verbesserung der Systeme installiert wurden). Drei Viertel dieser Festnetze beschränken sich jedoch nach wie vor nur auf die Versorgung der Hauptstädte.

Mobilfunknetze

Im Unterschied zum Festnetzbereich ist der Mobil-Sektor von vorneherein völlig privatisiert worden. Hatten in Westafrika 1996 erst Länder wie Nigeria, Togo, Guinea und der Senegal das Mobiltelefon, waren zwei Jahre später (1998) nur Mauretanien, Sierra Leone, Liberia, Guinea Bissau und Niger noch ohne Mobilfunknetze. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt gibt es sie ohne Ausnahme in allen Ländern, was freilich nichts über die Qualität der Netze und der Verbindungen aussagt, die in manchen Ländern doch noch sehr zu wünschen übrig lässt (z.B. wegen mangelhafter Satellitenverbindung).

Im Mobilfunksektor agieren in jedem Land mehrere private Betreiber und konkurrieren um die Gunst der Kunden. Die Zahl der Abonnenten der Mobiltelefonie hat sich innerhalb der letzten Jahre mehr als verdreifacht und befindet sich weiter in kontinuierlicher Expansion (vgl. BMI 2000).

Die Teledensität - ein glaubwürdiger Indikator?

Eine effiziente Beteiligung an der Weltgesellschaft und am Weltmarkt wird von der ITU durch die Teledensität, also die Anzahl der Anschlüsse für 100 Einwohner, gemessen. Die These lautet: Je höher die Anzahl der Anschlüsse in einem Land ist, desto besser seine Möglichkeit zu kommunizieren und desto besser ist seine Partizipation am Weltgeschehen. Die Teledensität ist in Afrika im allgemeinen aber geringer als 2 Anschlüsse pro 1000 Einwohner. Damit schiebt dieser Indikator Afrika an die letzte Stelle der Weltgesellschaft.

Afrika hat nach diesem Maßstab trotz des starken Ausbaus der Systeme seit 1990 immer noch die schlechteste Anbindung an die Welt-Telekommunikationsgesellschaft. Doch ist der Teledensitätsfaktor wirklich der geeignete Maßstab zur Beurteilung der Kommunikationsfähigkeit einer Volkswirtschaft?

Die afrikanische Gesellschaft hat im Vergleich zu anderen Gesellschaften eine starke Struktur. Die Familien mit meist mehr als 10 oder 20 Mitgliedern nutzen ganz selbstverständlich – sowohl als Anrufer wie als Angerufene – dasselbe Festnetztelefon und / oder dasselbe Mobiltelefon, hinzu kommen auch noch die Mitglieder der Nachbarfamilien.

Nicht selten sind es sogar Hunderte Dorfbewohner in einem Kreis von circa 10 km und darüber hinaus, die ihre Kommunikationsbedürfnisse (das gilt heute auch für die Nutzung von Faxgeräten wie für Internetverbindungen) über ein einziges Gerät und einen Anschluss decken. Die Einführung von durch viele Individuen gemeinsam genutzten Telezentren in Städten wie auf dem Lande verändert damit aber durchaus den Wert des Teledensitäts-Indikators: Nicht die Zahl der Anschlüsse selbst ist entscheidend. Die Einrichtung der Telezentren in Westafrika demonstriert damit, dass trotz deren relativ geringer Anzahl die Westafrikaner das Telefon in ihr Gemeinschaftsleben integriert haben⁶⁹ und sie faktisch, d.h. wenn erforderlich, über dieses Medium erreichbar sind. Als Maßstab zur Bewertung der technischen Kommunikationsfähigkeit sollte also eher die Anzahl der in einer Region prinzipiell über Fernsprechsysteme der verschiedenen Art erreichbaren Personen gelten. Für Afrika ergäbe sich daraus ein weitaus positiveres Bild als das der derzeit gebräuchliche Teledensitätsfaktor aufweist (vgl. auch Chéneau-Loquay 1999).

Das Telefon und die Reduzierung der traditionellen oralen Kommunikationsformen

Die oralen Kulturen heißen so, weil sich die Individuen und Gruppen, die ihnen angehören über das gesprochene Wort identifizieren und sozial organisieren (vgl. Nyamba, in: Chéneau-Loquay 2000: 207). Das alltäglich gesprochene Wort, mündlich gegebene Versprechen,

⁶⁹ Das Beispiel der Händler von Ouro Sogui zeigt uns, wie ein Verein von Händlern, mit 300 Mitgliedern, ein einziges Telezentrum benutzt und damit zufrieden ist. Hier sitzt ein Vermittler in einem Teleservice. Über ihn senden und empfangen die Händler ihre Bestellungen und haben je nach Bedarf, die Möglichkeit sich mit ihren Partnern zu unterhalten. Der Mediateur organisiert Termine für Anrufe und verteilt die empfangenen Faxe. Auch für die Bewegung zur Förderung der Frauen von Kaolack im Senegal wird mit dem Besitz eines Telefonanschlusses viel Zeit gespart. Obwohl die meisten von ihnen Analphabeten sind, sind sie des Vorteils des Telefonbesitzes bewusst und haben Geld für ein gemeinsames Telefon gesammelt (vgl. Chéneau-Loquay/N'dyaye Diouf 1998).

rituelle Worte sowie das gesungene Wort sind bei den oralen Völkern geradezu heilig. "L'art oratoire", Reden zu halten bzw. das Wort zu jeder Zeit und an jedem Ort zu ergreifen wird den Mitgliedern der oralen Völker anerzogen. Begrüßungen stellen z.B. bei den Westafrikanern ein langes Ritual dar; überhaupt wird jede Gelegenheit zur verbalen Kommunikation in den Familien und in Gruppen wahrgenommen. Das Gespräch nimmt einen breiten Raum ein und verstärkt die sozialen Beziehungen und das Zugehörigkeitsgefühl (vgl. Nyamba, in: Chéneau-Loquay 2000: 208).

Prinzipiell konnte das Telefon als orales Medium an diese Traditionen anknüpfen und sie fortsetzen. Andererseits hat es aber doch auch zu nicht geringen Veränderungen beigetragen. Einmal hat es zur Reduktion von persönlichen Besuchen geführt. Die aufwändigen Begrüßungsrituale wurden reduziert, denn ihre Ausführlichkeit würde die Telefonkosten unerschwinglich erhöhen. *"La valeur sociale de la parole s'en trouvera du coup limitée"* (Nyamba, in: Chéneau-Loquay 2000: 207). Gleichwohl man sieht die Vorteile: Telefonieren ist billiger und schneller als ein Botengänger sein kann oder die Benutzung eines öffentlichen Verkehrsmittels. *"[Le Téléphone] a contribué a modifier le style de vie des sénégalais, toute catégorie sociale confondue, en développant en chacun une nouvelle culture: celle du téléphone."* (Zongo, in: Chéneau-Loquay [Hrsg.] 2000: 217). Es ist unverkennbar: Die *"parole du téléphone"* ändert bei den Westafrikanern spezifische Sprechweisen und überhaupt kommunikative Gewohnheiten sowohl der Individuum wie der Gruppen (vgl. Nyamba 2000: 209).

4.2.4 Elektronische Kommunikation

Genauere Daten und Zahlen über den Computereinsatz in Westafrika liegen in der Fachliteratur bis jetzt nicht vor. Eine Untersuchung von Mike Jensen aus dem Jahr 2002 bezogen auf den gesamten afrikanischen Kontinent schätzt die Zahl der PCs für das Jahre 2001 auf 7,5 Millionen, er rechnet damit 1 PC-Besitzer pro 500 Einwohner und nimmt im Durchschnitt 1 PC für 100 PC-Benutzer an. Wirtschaft, Wissenschaft und Behörden setzen i.d.R. Intel-basierte PC-Prozessoren ein. Apple Macintosh PCs finden sich – wie überall in der Welt – in der Druckindustrie. Microsoft Windows ist das dominierende Betriebssystem. Die besten PC-Infrastrukturen befinden sich bei den Telekommunikationsanbietern, den Banken und bei den Versicherungsgesellschaften. Die Verwaltungen der Regierungen und Kommunen, die Universitäten und die Hochschulen haben noch keine nennenswerte Informatisierung

erfahren. Bisher werden Computer im wesentlichen für Aufgaben der Textverarbeitung genutzt; Komplexere Systeme für Datenverwaltung und –austausch werden teilweise in der Wirtschaft, jedoch kaum in der Justiz und Verwaltung etc. benutzt. Es mangelt überall noch an Datenverarbeitungskenntnissen. Die wenigen existierenden Informatik- bzw. EDV-Studiengänge an den Hochschulen bleiben meist zu theoretisch. Von einer Informatikkultur kann in Westafrika noch keine Rede sein (Jensen 2002).



Das Internetfest in Abidjan-Plateau (Côte d'Ivoire) im Jahre 2002.

Viele junge Menschen sind interessiert.

Technische Ausstattung und Infrastruktur sind jedoch mangelhaft.

Quelle: Aufnahme des Verfassers

Das Internet

Seit den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts wird die Welt von einer mehr und mehr Fahrt aufnehmenden digitalen Revolution erfasst. Auch der aus vielen Gründen ins Abseits geratene Kontinent Afrika wird von diesem unaufhaltsamen Strom mitgerissen. Das Internet soll freilich das Potenzial bieten, die Entwicklungsländer, zumal den afrikanischen Kontinent den Rückstand schnell aufholen zu lassen⁷⁰. Solche und ähnliche Meldungen waren in letzter Zeit immer wieder zu hören. In der Tat haben sich auch die afrikanischen Länder

⁷⁰ „High-Tech soll die Lücke schließen, die den schwarzen Kontinent vom Rest der Welt trennt.“

beeilt, an das World Wide Web Anschluss zu gewinnen. Schon Ende des Jahres 1996 gab es immerhin im Senegal und in Ghana Internetanbindungen; heute verfügt jedes westafrikanische Land über entsprechende Anschlüsse. Mit dem Einzug der neuen Technologien verbinden sich zahlreiche Hoffnungen (vgl. Bonjanwo 2002). In der öffentlich-politischen Rhetorik wurde das Internet zur neuen Wunschmaschine. Westafrika sei auf der Überholspur der Entwicklungsautobahn. Durch die rasche und umfangreiche Implementierung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologie sollen die westafrikanischen Staaten die Phase der industriellen Entwicklung, die für Europa im 19. und 20. Jahrhundert bestimmend war, überspringen und direkt ins Informationszeitalter vorstoßen.

Tatsächlich hat seit Mitte der 90er Jahre das Informationszeitalter für Westafrika begonnen, und es gibt bei der Nutzung des Internet einen nicht zu übersehenden rasanten Aufschwung. Einer kürzlich veröffentlichten UN-Studie zufolge wuchs die Zahl der privaten Internetnutzer in Afrika in den vergangenen 18 Monaten um ein Fünftel. Mit der Unterstützung von zahlreichen Initiativen und Anbietern hat das „globale Dorf“ auch eine wichtige Baustelle in Westafrika⁷¹.

Stand der „Internet connectivity“ im heutigen Westafrika

Trotz der optimistischen Meldungen ist die Zahl der Menschen, die in Westafrika Zugang zum Internet haben, noch sehr gering. Man kann diese Nutzer wie folgt charakterisieren: Sie sind gebildet und haben einen Universitätsabschluss, wohnen in den jeweiligen Hauptstädten und arbeiten für (internationale) Unternehmen, Entwicklungsorganisationen oder Universitäten. Einen nicht kleinen Teil der Nutzer bilden Mitarbeiter von Hilfsorganisationen und Unternehmen aus dem „Norden“. Die Nutzung der IuKT beschränkt sich damit derzeit noch so gut wie ausschließlich auf bestimmte urbane Eliten. Armut, Analphabetismus und mangelnde Infrastruktur (mangelnde Anbindung an das Elektrizitäts- und Telefonnetz) stehen dagegen in den weiten ländlichen Teilen Westafrikas der Chance, im „globalen Dorf“ zu wohnen, noch entgegen. Doch Westafrika holt auf: Im Juni 2002 hat Senegals Präsident Abdoulaye Wade ein 650 Millionen US-Dollar teures Unterseekabel durch die Ozeane rund um Afrika mit einem Gespräch nach Malaysia in Betrieb genommen. Das Kabel, über das

⁷¹ Regionale, subregionale, internationale, nationale/lokale und privatwirtschaftliche Agenturen hat Mike Jensen 1998 unter folgender Mail-Adresse gesammelt: www3.sn.apc.org/africa/projects.htm.

rund zwölf Millionen Anrufe gleichzeitig abgewickelt werden können, soll für 25 Jahre von afrikanischen Betreibern verwaltet werden. Westafrikaner haben damit schnellere und billigere Möglichkeiten zu telefonieren und damit auch im Internet zu surfen. Nach Schätzungen von Finanzexperten spart der Kontinent dadurch jährlich etwa 300 Millionen US-Dollar, denn der Leitungsumweg über Europa oder Amerika entfällt (vgl. Bengelstorff 2002).

Die in den letzten Jahren entstandene Internet-Infrastruktur Westafrikas ist sternförmig organisiert. Die meisten Internetanbindungen gehen direkt in die USA, einige auch nach Europa, hier vor allem nach Frankreich und Großbritannien. Eine transnationale Binnenvernetzung, also zwischen den westafrikanischen Ländern, ist aber kaum vorhanden. Innerwestafrikanischer Informationsverkehr geht somit fast immer über die USA oder Europa. Dies bedeutet auch, dass die Betreiber in den Ländern des Nordens die Kosten für die Kabelkapazitäten und die Verbindungsherstellung an die westafrikanischen Nutzer verrechnen können. Der Informationsinput aus dem Norden übersteigt den Informationsfluss aus Westafrika um das Vielfache. Entgegen der eigentlichen Konzeption des Internet als Netzwerk zeichnet sich hier bereits eine klare Zentrum-Peripherie-Struktur ab, sowohl was den Informationstransfer als auch die Kostenstruktur betrifft. Ursachen dafür sind die politische und ökonomische Priorität der Anbindung an den Norden, die kaum vorhandene und schlecht funktionierende innerwestafrikanische Kommunikationsinfrastruktur und das vorerst geringe Interesse der amerikanischen und europäischen Akteure an einer Binnenvernetzung in Westafrika (vgl. Flatz 2003).

Elektronische Post

Der meistgenutzte Internet-Dienst in Westafrika – genutzt von den in Städten eingerichteten Internet-Cafés aus – ist der E-mail-Dienst; er wird entweder über einen lokalen Betreiber oder über Gratisanbieter in den USA (Hotmail, Yahoo oder Excite) abgewickelt. An Recherchen im Internet sind bisher nur sehr wenige interessiert. Hilfestellung bekommen Interessierte auch in den o. genannten Telezentren, die gegen Gebühren E-Mail Adressen einrichten und überhaupt durch Vermittler behilflich sind beim Schreiben und Senden von geschäftlichen, behördlichen oder auch privaten mails (vgl. Bonjawo 2002: 188-189).

Das World Wide Web

Die Westafrika betreffenden Web-Angebote stammen nur zu einem (kleineren) Teil aus den dortigen Staaten selbst bzw. sind auf dort betriebenen Servern installiert. Darüber hinaus stammt eine kaum überschaubare Menge von Web-Seiten aus dem Ausland und wird vorwiegend auf Servern in Europa und in den USA vorgehalten.

Trotz des quantitativ geringeren Angebots auf den westafrikanischen Servern, dem "westafrikanischen Cyberspace", ist dieses inhaltlich breit gefächert. So findet der Nutzer Informationen über Finanzen und Wirtschaft, über Firmen, über Computer und Technik, über Gesellschaft und Politik, über Forschung und Wissenschaft, über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe, über Medien und Lifestyle. Die Seiten bieten Nachrichten aller Art⁷², Sportmeldungen, Länder- und Städteinformationen, Daten über Nationalparks, zu Reisen und Freizeit, zu Umwelt und Natur sowie über Unterhaltung und Kunst; es gibt elektronische Lexika, Zitatensammlungen und Wörterbücher zum Nachschlagen. Publiziert wird im Netz über das politische Alltagsgeschehen und die Nutzer können an Diskussionsforen teilnehmen. Es werden sogar elektronische Umfragen bei politischen Diskussionen durchgeführt. Verschiedenste Unternehmungen preisen ihre Produkte an, Fernsehanstalten stellen ihr Programm vor. Die kommerziellen Angebote (E-Commerce) richten sich aber eher an Afrikaner „in der Diaspora“, d.h. für Afrikaner im Ausland, Afroshops (für Geschäfte mit afrikanischen Produkten) verkaufen ihre Waren ausschließlich an zahlungsfähige Westafrikaner mit Kreditkarten (Visa Card) im westlichen Ausland.

Wie schon gesagt, liegt allerdings der größere Teil an HTML-Seiten (World Wide Web) mit Inhalten zu Westafrika nicht auf westafrikanischen Servern. Es handelt sich dabei einmal um Internetseiten, die von internationalen, nichtstaatlichen Hilfsorganisationen eingerichtet werden und aktuelle Meldungen über den Subkontinent aufbereiten und veröffentlichen. Daneben informieren auch Universitäten in verschiedenen Erdteilen über ihre jeweiligen Afrika bezogenen Studienangebote. Vor allem gibt es aber eine große Zahl westafrikanischer Auslandsstudenten bzw. Westafrikaner im Ausland (auch Emigranten), die Inhalte über ihre Heimatländer ins Netz stellen. Sie schaffen damit allerdings ein "Cyber-Westafrika", das eher

⁷² In der letzten Zeit wird auch die Webpräsenz der westafrikanischen Radios, TV und Zeitungen bemerkbar.

eine Außenansicht (aus der Sicht der Diaspora) als eine Artikulation Westafrikas selbst vermittelt.

Wie problematisch diese Angebote von außen sind, lässt sich zum Beispiel auch unter dem Stichwort „Tele-Education“ zeigen, womit Fernstudienangebote über das Netz gemeint sind, die helfen sollen, den Bildungsstand der westafrikanischen Adressaten zu verbessern. Die im „Norden“ produzierten Kursunterlagen der „African Virtual University“ stellen aber eine massive kulturelle Indoktrination von außen dar (nicht allein weil sie zum allergrößten Teil englischsprachig sind). Auch in den dazu eingerichteten Newsgroups werden nämlich vorwiegend Themen behandelt, die den kulturellen und sozialen Hintergrund der westlichen Industrieländer betreffen und wenig mit Afrika selbst zu tun haben. An bodenständigem Wissensstoff, der auf die Situation in Westafrika unmittelbar Bezug nimmt, mangelt es dagegen völlig.

So steht der „Süden“ unter dem Einfluss der Informationen aus dem „Norden“, wohingegen in Westafrika produzierte Inhalte umgekehrt nur sehr spärlich in den Norden vordringen. Insgesamt scheinen die Afrika betreffende Informationsflüsse im Internet eher einbahnig zu verlaufen, zumal von der USA herkommend. Diese vorherrschende Richtung der Datenflüsse entspricht dem globalen Trend in der Telekommunikation. Die Datenmengen, die pro Tag zwischen Westafrika und dem Rest der Welt transferiert werden, sind allerdings im Vergleich noch sehr bescheiden zu nennen. Und dies nicht zuletzt auch, weil die afrikanischen Server oft wegen Ausfall der Stromnetze oder Unterbrechung der Telefonverbindungen nicht erreichbar sind. Letzteres ist – abgesehen von der geringen Anzahl der Anschlüsse – natürlich auch Ursache für die geringe Nutzung des eigenen Datenangebotes in Westafrika selbst. Wir haben schon mehrfach die mangelnde IT-Infrastruktur in Westafrika beklagt⁷³. Während viele westafrikanische Länder mit einer Internet Anbindung von gerade 64 Kbps auskommen

⁷³ Ganz Afrika verfügt über gerade 14 Millionen Telefonanschlüsse - weniger als in Tokyo Downtown. Während in Südafrika noch 10 Telefonleitungen auf 100 Einwohner kommen, liegt der Indikator für die nordafrikanischen Staaten bereits bei der Hälfte. Die restlichen Länder Schwarzafrikas verfügen lediglich über 0,52 Telefonleitungen pro 100 Personen. In Ländern wie Tschad, Kongo oder Niger liegt der Index sogar unter 0,20. Während nur rund 30% der afrikanischen Bevölkerung in Städten lebt, liegt der Anteil der Telefonleitungen, die in den Städten verlegt sind, bei über 70%. Ähnlich sieht die Verteilung bei der Anzahl der Internet-Hosts pro Einwohner aus. Im weltweiten Durchschnitt gibt es 605 Server pro 100.000 Einwohner. Im Vergleich dazu bringt es Afrika im Durchschnitt auf 20 Server pro 100.000 Einwohner. Berücksichtigt man Süd- und Nordafrika nicht, so sinkt der Wert gar auf einen Host-Rechner pro 100.000 Einwohner. Afrika (ohne Südafrika) mit einer Bevölkerung von 780 Millionen hat etwa gleich viele Server wie Lettland mit nur 2,5 Millionen Einwohnern. Der Anteil Afrikas an den weltweit 43 Millionen Internet-Hosts liegt bei gerade 0,06%. Nimmt man Südafrika hinzu, steigt der Anteil auf ungefähr 0,5%.

müssen (vgl. Jensen 1998), werden an Africa ONE angeschlossene Länder immerhin schon mit insgesamt 40 Gbps angeschlossen sein (vgl. AT&T 1995)⁷⁴.

Die fehlende Kommunikationsinfrastruktur stellt die Länder Westafrikas vor große Probleme bei der Umsetzung ihrer Internetpläne. Die geografischen Dimensionen des Subkontinents, der große Anteil an ländlicher Bevölkerung zwingen die Planer zu besonderen technologischen Lösungen. Bisher hat man Fortschritte nur bei der Verlegung von Unterseekabeln entlang der Küsten gemacht. Außerdem profitieren westafrikanische Länder von den vorbeilaufenden, großen Kontinentalverbindungen. Senegal liegt z.B. an der Verbindung Europas mit Lateinamerika (ATLANTIS-2)⁷⁵. Durch diese Kabel erhalten freilich in erster Linie nur die Küstenregionen Zugang. Zur besseren Anbindung der Binnengebiete wird auf Satellitentechnologie zurückgegriffen. Die schon erwähnte RASCOM⁷⁶ ist ein gemeinsames Projekt der Post- und Telekommunikationsunternehmen von 43 afrikanischen Ländern, das im Jahre 1992 gegründet wurde. Neben dem allgemeinen Ziel der Verbesserung der Telekommunikations-Infrastruktur auf dem Kontinent, ist kurzfristig die Inbetriebnahme von eigenen Satelliten geplant. Ein Netz von solarbetriebenen Telefoncontainern soll dann über diese Satelliten betrieben werden. Die Gesprächsminute wird nach Aussage von RASCOM-Generaldirektor Goundré Adadja 10 Cent kosten. Daneben sind derzeit aber auch einige weltweit operierende Unternehmen mit dem Aufbau von großen Satellitennetzwerken beschäftigt. Sowohl IRIDIUM als auch ICO mussten aber bereits den Gang zum Konkursrichter antreten, da die Kundenzahlen weit unter den Erwartungen blieben. Die vor allem auf Telefonie ausgerichteten Systeme werden in Zukunft auch von Breitband-Satellitensystemen Konkurrenz erhalten. Teledensic und Skybridge versuchen mit 288 bzw. 80 Satelliten auf niederen Umlaufbahnen Internetanwendungen zu ermöglichen. Neben der satellitengestützten Kommunikation stehen aber auch andere Technologien zum Ausbau von

⁷⁴ Im Vergleich dazu verfügt das Unterseekabel FLAG Atlantic-1 zwischen den USA und Frankreich und dem UK über eine insgesamt Bandbreite von 1.28 Tbps (vgl. Alcatel 1999). Das ist 20 Mio. mal soviel wie 64Kbps.

⁷⁵ Für die Zukunft sind einige ambitionierte Projekte geplant. Africa ONE will rund um den afrikanischen Kontinent 39.000 km Unterseekabel verlegen. Mit 41 Landungspunkten sollen all jene Staaten miteinander verbunden werden, die direkt am Meer liegen. Africa ONE ist ein Projekt von AT&T das auf Initiative der ITU entstanden ist. Durch die Kooperation mit RASCOM (Regional African Satellite Commission) und PATU (Pan-African Telecommunications Union) soll eine möglichst große Versorgungsdichte abseits der Hauptstädte gesichert werden. Derzeit verlegen die Unternehmen Lucent und Global Crossing diese Unterseekabel. Nach Fertigstellung von Africa ONE sollen die Unternehmensanteile an afrikanische Betreiber abgegeben werden. Das Unternehmen SIEMENS plant eine Konkurrenzprojekt, durch das alle Länder von Senegal bis Südafrika mit den USA und Europa verbunden werden sollen. Südafrika selbst wird demnächst über das Kabel SAFE einen Anschluss an Asien (Malaysia) erhalten.

⁷⁶ www.rascom.org

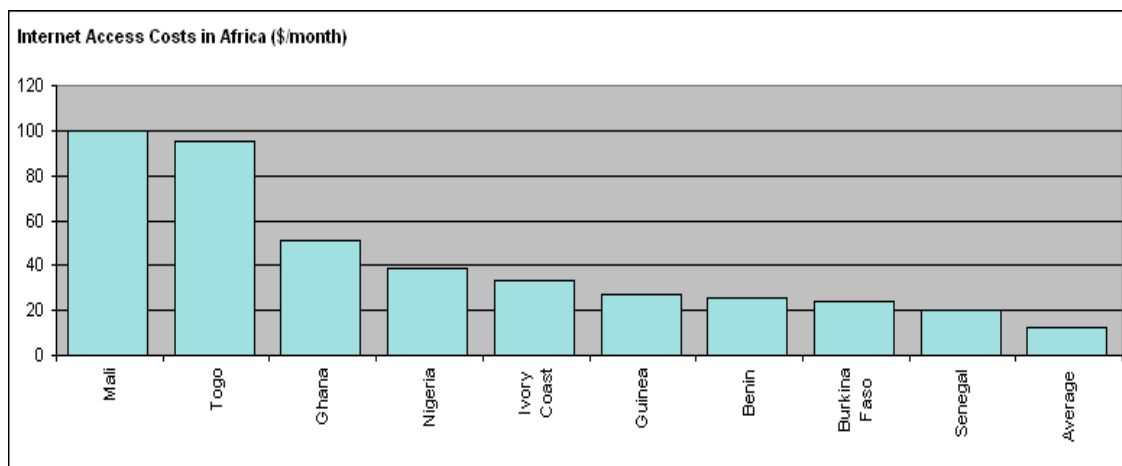
ländlichen Kommunikationsnetzen zur Verfügung (Breit- und Schmalband-Radio, Mikrowellen-Datensysteme und Packet Radio).

Die Kosten für die Internetnutzung sind in Westafrika sehr unterschiedlich, liegen aber im internationalen Vergleich sehr hoch. Für monatlich fünf Stunden bezahlt der westafrikanische Nutzer im Durchschnitt \$ 700 pro Jahr. Mit circa \$ 60 pro Monat im westafrikanischen Durchschnitt liegen die Kosten weit über denen in den USA (\$ 29 für 20 Stunden) und in Europa (\$ 55 für 20 Stunden).

Monatliche Grundgebühren der Internet-Verbindung in Westafrika

(Quelle, Jensen: 2003)

Country	Service Provider	Monthly Cost per 5 hours
Mali	MaliNet	\$100,00
Togo	CAFE Informatique	\$95,36
Ghana	NCS	\$51,08
Nigeria	InfoWeb Ltd.	\$38,50
Ivory Coast	Africa Ondine	\$32,91
Guinea	Guinea-Net	\$27,18
Benin	BeninNet	\$25,47
Burkina Faso	ONPT	\$24,00
Senegal	ENDA	\$20,00
Average	Average	\$12,19



4.3. Zusammenfassung und Fazit

Die modernen Massenmedien und IT-Techniken sind aus der heutigen Welt nicht mehr wegzudenken. Sie stehen als Kommunikationsmittel unbestritten hoch im Kurs und treten in zunehmendem Maße ergänzend, aber auch konkurrierend auf zu den traditionellen unmittelbaren, unvermittelten zwischenmenschlichen Austauschbeziehungen. Das gilt prinzipiell auch für Westafrika. Die modernen Medientechniken werden auch hier inzwischen zweifellos in vielerlei Hinsicht und in durchaus positivem Sinne als Fortschritt angesehen und gewertet. Längst wächst auch hier das Bewusstsein, dass es ohne die modernen Techniken keine Chance gibt, den dringend notwendigen Anschluss an die Politik und Wirtschaft der internationalen Völkergemeinschaft zu gewinnen und zu halten.

Doch ist die Einführung der modernen Technologien leichter gefordert als realisiert. Da ist aller erst das Problem der Kosten. Westafrika gehört nicht gerade zu den Weltregionen, die die für die Implementierung der Informationstechnologien erforderlichen Finanzmittel ohne weiteres bereitstellen können, um kurzfristig von den modernen Technologien zu profitieren. Bisher sind moderne Medien bestenfalls in den Städten vorhanden, und selbst hier noch in höchst beschränkter Weise. Benachteiligt sind generell die ländlichen Regionen, die wegen schlechter infrastruktureller Anbindung, so zumal wegen mangelhafter und kaum kontinuierlicher Versorgung mit elektrischer Energie auf der Strecke bleiben. Damit vermag aber die Mehrheit der Westafrikaner, da sie in eben diesen ländlichen Regionen lebt, die modernen Medien kaum kennen zu lernen und erst recht kaum zu nutzen. Die enormen infrastrukturellen Defizite der ländlichen Gebiete lassen sich nur mit hohem Aufwand abbauen. Entsprechende Bemühungen sind zwar erkennbar, doch kommen sie nur äußerst langsam voran.

Am ehesten profitierten die ländlichen Gebiete vom Radio, das hier bei der Einführung der modernen Informationssysteme eindeutig die Rolle des Vorreiters spielte und immer noch inne hat. In Westafrika existiert inzwischen eine hinreichende Anzahl leistungsstarker Sender, aber nach Entwicklung des Transistorradios auch wohl kein Dorf mehr, in dem es solche relativ preiswerten Empfangsgeräte nicht gäbe oder keine Händler, die die erforderlichen Batterien im Sortiment führten, um die fehlende Stromversorgung auszugleichen. Das Radio gilt allerdings hier in erster Linie als Unterhaltungsmedium. Es ist der Musiksendungen

wegen beliebt (neben modernen (westlichen) Rhythmen werden einheimisch-folkloristische Beiträge gerne gehört). Erfreulicherweise finden aber inzwischen doch mehr und mehr auch Wortsendungen, also informationsvermittelnde Sendungen, sofern sie in den lokalen Sprachen und Dialekten ausgestrahlt werden, deutliche Aufmerksamkeit und Akzeptanz.

Im Unterschied zum Radio ist dagegen Fernsehen in Westafrika noch sehr viel weniger weit verbreitet. Für das Fernsehen gilt, dass es vor allem in den Hauptstädten und darüber hinaus – wegen der mangelnden Reichweite der Sender – bestenfalls noch in einigen Provinzstädten aber nur ganz selten auf dem Lande zu empfangen ist. Satellitenfernsehen gibt es so gut wie noch nicht. Noch stärker als beim Radio ist die Programmgestaltung des Fernsehens als problematisch anzusehen. Neben Nachrichten und langatmigen politischen Auftritten aus dem Inland strahlen die Sender überwiegend Produktionen, die sie auf dem Weltmarkt preisgünstig einkaufen, aus. Für die einheimische Bevölkerung sind diese Produktionen inhaltlich aber in der Regel höchst kulturfremd. Fragwürdige Action-Filme aus Amerika und Asien machen einen großen Anteil dieser Importware aus. Hinzu kommt, dass diese importierten Fernseh- und Filmprogramme nur in den Kolonialsprachen gesendet werden. Alternativ zum Fernsehen ist übrigens die Videotechnik und damit der Verkauf und Verleih von Video-Bändern stark auf dem Vormarsch.

Auch die allgemeine Versorgung mit der Fernsprechtechnik lässt noch viel zu wünschen übrig. Die Telefonfestnetze sind nach wie vor nicht flächendeckend eingerichtet und enden meist in den Provinzstädten, reichen also wiederum nicht in die rein ländlichen Gebiete. Selbst Mobiltelefone können aus Verbindungsgründen meist nur in Städten genutzt werden. Für die Dorfbewohner spielen deshalb Telefone als Kommunikationsmittel faktisch noch kaum eine nennenswerte Rolle.

Print- und Schreibmedien (Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Briefpost) sind wegen des nach wie vor stark verbreiteten Analphabetismus die am wenigsten benutzten Informations- und Kommunikationsmittel, und die computergesteuerte, elektronische Kommunikation (z.B. E-mail-Dienste / WEB-Nutzung) befindet sich noch völlig in der Anfangsphase. Von einer nennenswerten Informatikkultur kann bisher auch in den Städten überhaupt noch keine Rede sein.

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Die neuen Medien haben in Westafrika zwar durchaus schon Fuß gefasst, die Entwicklung bewegt sich prinzipiell in die richtige Richtung; die Entwicklung zu einem auch nur einigermaßen flächendeckenden Einsatz der Techniken verläuft aber nicht nur aus ökonomischen Gründen nur äußerst langsam.

Die modernen technischen Medien und die afrikanischen Traditionen

Der Preis für den Anschluss Westafrikas an das technische Weltniveau ist nicht nur der des monetären Aufwandes für die Beschaffung und den Betrieb der Systeme bzw. für die Bereitstellung der erforderlichen Infrastruktur und dies in einem möglichst kurzen Zeitrahmen. Es stellt sich daneben auch die Frage nach den etwaigen sozialen und kulturellen Kosten des Medienwandels. Wir haben oben das Problem der Verträglichkeit der neuen Techniken mit den vorwiegend oralen Traditionen Westafrikas aufgeworfen. Es kann hier sicher nicht um ein radikales Entweder-Oder von Moderne und Tradition gehen, wohl aber um die Frage einer sinnvollen Adaption der Traditionen an die Moderne einerseits und andererseits und umgekehrt um die Frage einer sinnvollen Erhaltung und Fortführung von Traditionen unter Verzicht auf – oder besser – unter entsprechender Einsatzmodifikation der modernen Technologien. Wichtig ist dabei eine realistische Bewertung der jeweiligen Adaptionsgrenzen.

Die Auseinandersetzung um eine Modernisierung und um das Festhalten an den Traditionen spielt sich im übrigen hauptsächlich im Spannungsfeld Stadt-Land ab. Die Differenz zwischen beiden ist natürlich ein Erbe der Kolonialzeit, da die Entwicklung von urbanen Strukturen ja im wesentlichen überhaupt erst mit der Kolonialisierung ihren Anfang nahm. Nach der Gewinnung der staatlichen Unabhängigkeit der einzelnen Länder hat sich das Stadt-Land-Gefälle noch verstärkt. Einerseits hat man es daher in Westafrika mit schnellwachsenden Städten (als Sitz der zentralistischen Exekutiven und einer an europäischen Modellen orientierter Bürokratie) modernen Zuschnitts zu tun, die – abgesehen von den „wildem Vorstädten“ – versorgt sind mit zentraler Elektrizitäts- und Stromversorgung, mit einem durchgehenden Kanalisationsnetz, mit internationaler Verkehrsanbindung, mit einem hohen Grad an Arbeitsteilung, mit Berufsspezialisierungen sowie mit Bildungs- und Ausbildungsstätten, andererseits aber – landeinwärts – mit verkehrstechnisch schwer erreichbaren traditionellen Siedlungsformen, rückständig, d.h. ohne Anschluss an die städtischen Standards. Auf Grund dieser Situation bieten derzeit allein die Städte überhaupt

die infrastrukturellen Voraussetzungen für eine Modernisierung, und aus diesem Grund orientiert sich auch die Positionierung der modernen Medien in Westafrika quantitativ, qualitativ und inhaltlich in erster Linie an den sozio-kulturellen Verhältnissen und Einstellungen der städtischen Bevölkerung.

Doch die Modernisierung der Städte verläuft – nicht allein aus finanziellen Gründen – nicht so schnell und unproblematisch, wie erwartet. Woran liegt das? Seit dem Zusammentreffen mit den Kulturen der Kolonialmächte haben die Afrikaner zum Teil durchaus und mit erstaunlicher Geschwindigkeit exogene Neuerungen übernommen. Schaut man aber genauer hin, so kann man feststellen, dass die afrikanischen Länder dabei dennoch weitgehend traditionell afrikanisch geblieben ist, dass sie zwar den fremden Kulturformen Einlass gewährten, im Wesen aber nach wie vor den Grundregeln ihres traditionellen Weltbildes und ihrer traditionellen Wertordnung treu geblieben sind. Das hängt aber vor allem mit der nicht leicht zu unterschätzenden so genannten „Stadt-Dorf-Ambivalenz“ im Leben der Afrikaner zusammen. Das bedeutet: *„Jeder Afrikaner, auch wenn er in der Stadt geboren ist, hat noch, sein Dorf“, von dem er sich nicht vollständig abkoppeln kann und will. Hier liegen seine Ahnen beerdigt, hier ist der eigentliche Lebensraum seiner Familie und das Zentrum der Lebenskraft, hierher muss er zumindest anlässlich der wichtigen Zeremonien wieder zurückkehren, um sich seiner sozialen Zugehörigkeit und Identität zu versichern*“ (Hoffmann 1991: 152). Die ursprünglichen sozialen Organisationen und Strukturen des Landes sind somit nach wie vor die Grundlagen der Weltanschauung bzw. der allgemeinen Werthaltungen⁷⁷ überhaupt, so „das Ideal der Interdependenz“, „das Gesetz der Solidarität“, „die Sorge um Kontinuität“, das „hierarchische Denken“, die Ideale „der Gleichheit und des Teilen“, „der Tugend und der Gerechtigkeit“, „der Solidarität durch Arbeit“, „das dialogische Verhalten“, „aktive Weisheit“, „Selbstbeherrschung“, „Offenheit und Anpassungsfähigkeit“. So ist der Westafrikaner – gerade auch wenn er längst Städte von westlichem Zuschnitt bewohnt – immer auch ein Dörfler. Er gehört den beiden Welten von Stadt und Land jeweils vollständig an, auch wenn beide so verschieden sind und widersprüchliche Anforderungen an seine Person stellen. So durchdringen sich in Westafrika ständig zwei verschiedene Formen von Öffentlichkeiten bzw. von Teilöffentlichkeiten: die bürgerliche Teilöffentlichkeit der Städte und die sich regional und auf engem Raum definierenden Teilöffentlichkeiten der Dörfer, in denen zudem mit circa 70% die Mehrheit der Bevölkerung ihren eigentlichen Wohnsitz hat.

⁷⁷ Hoffmann (1991: 146) zitiert nach der Arbeit von Mock 1980: 46 ff.

Die starke Landverbundenheit des Afrikaners wirkt sich vor allem auf seine Kommunikationsformen und –gewohnheiten aus. Und eben hier tun sich daher bei der Einführung der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien Spannungsfelder auf. Der mit der Einführung der modernen I-Technik verbundene Wechsel von einer ursprünglichen Dominanz der „Menschmedien“ (vgl. o. Kap. III.) hin zu einer Dominanz der technischen Medien hat Distanzen zwischen den Kommunikationspartnern entstehen und immer größer werden lassen, und hat nicht zuletzt sogar die vollständige physische Trennung des Ich vom Du bewirkt. Gerade diese Aufhebung der personalen Verbindungen passt aber nur schwer zu den geschätzten traditionellen sozialen Ordnungen und Strukturen. Für deren Funktionieren werden deshalb nach wie vor eher die vertrauten lebendigen Menschmedien bevorzugt; das unvermittelte (d.h. face to face) gesprochene Wort gilt deshalb nach wie vor weit mehr als das technisch übertragene und erst recht mehr als eine „toter“ aufgeschriebener Text. Die „unvertrauten“ und „unpersönlichen“ modernen Medien stellen weder einen Ersatz dar, noch gar eine willkommene Verbesserung der gewohnten Kommunikationsweisen.

Geht man von gegenwärtigen Stand der Kommunikation in Westafrika aus, so können die modernen Vermittlungsmedien also vor allem in den ländlichen Gebieten noch keine echten Alternativen zu oralbasiertem unvermittelten Kommunikationsformen darstellen. Sie bieten höchstens eine zusätzliche ergänzende Austauschmöglichkeit. Im Gegensatz zu den „lebendigen“ Medien, die den Westafrikanern traditionell vertraut sind, weil hier der Mensch im Mittelpunkt steht, gilt die modernen Informationskultur als eine Kultur der „toten“ Maschinen und technischen Kanäle. Es herrscht – im Vergleich zu den traditionellen Vorstellungen von Kommunikation – Anonymität, Isolation und Unvertrautheit.

Sind die traditionellen Medienkulturen entwicklungshemmende Faktoren der modernen Medien?

Damit kein Missverständnis aufkommt, wird an dieser Stelle unser Standpunkt zur Debatte „Tradition versus Moderne“ noch einmal deutlicher ausgeführt: In Max Webers Werk *“Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus”* lesen viele Entwicklungsdenkler die Erklärung für die ausgebliebene Modernisierung in der Dritten Welt. Das Verharren in Traditionen sei der Grund der Unterentwicklung (vgl. Strucken, in: Nohlen/Nuschler [Hrsg.] 1992: 40). Die Tradition, „der geistige Habitus“, so Weber, ist ein retardierendes Geschichtsmoment, sie ist zu einer abschätzigen Residualkategorie abgewertet. Auch R. F.

Behrendt (1971) sieht wie Weber die Begründung der Unterentwicklung in den alten Wertordnungen und Verhaltensmustern: Solange sie sich nicht aus den retardierenden Fesseln der Tradition befreien können und nicht so denken und handeln, produzieren und konsumieren wie die modernen Gesellschaften, sind die Entwicklungsländer unterentwickelt. Die *"Heiligkeit der Tradition, bzw. des Gewohnten"* (M. Weber 1964: 702) drückt die Modernisierungspotentiale auf *"die bloße Eingebütheit der gewohnten Art des Handels und die Eingestelltheit auf die Erhaltung"* (M. Weber 1964: 246f) aus.

Klaus-Georg Riegel hingegen sieht in seinem Artikel *„Tradition und Modernität“* (vgl. Riegel, in: Nohlen/Nuschler [Hrsg.] 1992: 42) in den *„traditionalen Kulturen nichtwestlicher Entwicklungsgesellschaften“* durchaus ein *„Modernisierungspotential“*. Mit Riedel wurde der westlichen Modernisierungsforschung eine Gegentheorie entgegengesetzt, die die kulturellen Traditionen nichtwestlicher Gesellschaften als entwicklungshemmend, neuerungsfeindlich und für unvereinbar mit der Modernität in industrialisierten Gesellschaften behauptete. Bemerkenswert an seiner Kritik ist, dass er nicht einfach die entwicklungshemmende Rolle der Kulturen der nichtwestlichen Entwicklungsgesellschaften bestreitet, sondern zu einer neuartigen Einschätzung und Bewertung ihrer Potenziale, nämlich als richtungweisende Entwicklungskraft kommt. Nach Riedel bilden die Traditionen sogar die notwendig entwicklungsstimulierenden Voraussetzungen für einen selbsttragenden sozialen, kulturellen und innovativen Wandel. Die Tradition sollte nicht als vergangenheitsorientiert fixiert und damit als überholt betrachtet werden⁷⁸ (vgl. dazu auch Abglemagnon 1969: 139-140).

Wie irgendeine andere Gesellschaft sind die traditionellen Gesellschaften ebenso wenig statisch geblieben. Der Wandlungsprozess in jeder Gesellschaft führt zur Schaffung neuer kultureller Einheiten und neuer kultureller Symbole, so dass mit der Zeit eine Tradition mit neuen Symbolen entsteht (Eisenstadt 1979: 181).

⁷⁸ Für das bessere Verständnis unserer Meinung wird an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen *„Traditionalismus“* und *„Tradition“* eingeführt. Traditionalismus ist nicht gleichbedeutend mit dem selbstverständlichen Bewahren einer Tradition. Er ist ein ideologischer Modus gegen die Anwendung neuer Symbole und will bestimmte Teile der älteren Tradition als einzig legitime Symbole der traditionellen Ordnung gelten lassen (vgl. Eisenstadt 1979: 185). Die Tradition bezeichnet hingegen ein symbolisches Ereignis, eine vergangene Ordnung oder Gestalt als Mittelpunkt kollektiver Identität, als Schöpfer sozialer und kultureller Ordnung und als Legitimator des Wandels und der Grenzen der Erneuerung in traditionellen Gesellschaften. *„In diesen Gesellschaften dient die Tradition nicht nur als Symbol der Kontinuität, sondern setzt auch die Grenzen der Kreativität und Erneuerung fest, die sie gleichzeitig legitimiert; dies gilt auch dann, wenn ein solches Symbol der Tradition (...) zu zerstören droht.“* (Eisenstadt 1979: 180)

Der Geist der Tradition ist so gesehen Kern der sozialen Dynamik in einer Gesellschaft, die nicht nur auf die Vergangenheit ausgerichtet ist, sondern auf die Gegenwart und auf die Zukunft. Die Einführung der Moderne kann also nicht die bloße Loslösung der alten symbolischen Ordnung bedeuten, weil die Tradition, wie schon erwähnt, eine innovativ-adaptative Fähigkeit im Geschichtsprozess jedes Volkes⁷⁹ besitzt.

Traditionelle Informationsweisen bedeuten also nicht vergangene Informationsarten, sie sind nicht überholt oder „passé“, sondern kulturell westafrikanisch basiert, und sie stehen der afrikanischen Vorstellung der Kommunikation nahe. Als sozio-kulturelle Informationsgrundlage sollen sie mit innovativen Strömungen für ihren effektiven Einsatz in der Gegenwart kombiniert werden.

Wir meinen also nicht, dass die Traditionen in Westafrika die Verbreitung der modernen Medien retardieren, und auch nicht dass die Informationsgesellschaft mit Standort Westafrika eine reine Computerisierung sein sollte: die Traditionen sind keine entwicklungshemmenden Faktoren der Entwicklung der modernen Medien. Die Hauptprobleme sind mehrdimensional und betreffen die allgemeine Entwicklung in Westafrika. Bildungsdefizite und mangelnde Finanzierbarkeit sind, wenn, sie grundlegende Probleme bilden, nicht allein die Bremsfaktoren. Die Entwicklung der modernen Medien in Westafrika kann nur mit der Verstärkung geschehen. Die modernen Medien entstanden und werden zuerst als Medien der bürgerlichen Gesellschaft (der Stadtbevölkerung) entstehen. In der Stadt sind die Voraussetzungen für eine fördernde Entwicklung vorhanden, was in den ländlichen Regionen fehlt. Dem Erfolg der Einführung der modernen Medien in Westafrika liegt im Kern der Strukturwandel der überwiegend ländlichen Teilöffentlichkeit in mehr Stadtbevölkerung (also in mehr bürgerlicher Teilöffentlichkeit in Stadt) zugrunde: die zahlenmäßige Dominanz der von der Oralität geprägten Landbevölkerung über die Stadtbevölkerung ist aus unserer Sicht

⁷⁹ Die Unangemessenheit des ursprünglichen Modernisierungsansatzes, d.h. die „Annahme (die eng mit der Dichotomie ‚traditionell‘ versus ‚moderne‘ zusammenhing), dass eine Gesellschaft um so eher in der Lage ist, kontinuierlich zu wachsen, je weniger traditionell sie ist, erwies sich als falsch. Man erkannte, dass die bloße Zerstörung traditioneller Formen die Entwicklung einer neuen Gesellschaft noch nicht gewährleistete; im Gegenteil, oft führte das Zerbrechen der traditionellen Umwelt (...) nur zu Desorganisation, Delinquenz und Chaos. Man wurde sich also der möglichen negativen Auswirkung bewusst, die die Zerstörung der Tradition auf den Modernisierungsprozess haben konnte. Darüber hinaus erkannte man, dass in Ländern wie Japan oder England die Modernisierung unter der Ägide traditioneller Symbole, ja sogar traditioneller Eliten erfolgte und dass viele traditionelle Symbole wie die Krone, die Symbole der Aristokratie in England und die traditionellen Symbole des Provinzlebens in Holland, bewahrt wurden.“ (Eisenstadt 1979: 128)

ein entscheidender retardierender Moment. Anders als in Europa, wo „*nicht die Öffentlichkeit sich [gewandelt hat] und dabei neue Medien generiert, sondern umgekehrt hat erst der Medienwandel den Strukturwandel des Öffentlichen ermöglicht*“ (Faulstich 2002: 256), muss der Weg Westafrikas in die moderne Informationsgesellschaft anders vorangehen, d.h. die effiziente Beteiligung an der modernen Medienkultur setzt das Wohnen in der mit Infrastrukturen versorgten Stadt voraus. Im europäischen Mittelalter (medienhistorisch vergleichbar mit dem jetzigen Westafrika) wurde zum Bürger, „*wer medienkulturell integriert war, d.h. wer an den Medien Zeitung, Brief, Buch, Zeitschrift usw. in irgendeiner Form produktiv, distributiv oder rezeptiv beteiligt war*“ (Faulstich 2002: 256), in Westafrika wird zum Bürger, wer in der Stadt wohnt.

Westafrika befindet sich zur Zeit in der Medienhistorie in der Lage Europas in der Periode vor dem Umschwung von der Dominanz der Menschmedien (auf dem Land) zur gesellschaftlichen Dominanz der Druckmedien (in Stadt). Dies wird sich in Afrika auf lange Sicht aufgrund des zur Zeit hohen Analphabetismus nicht ändern; und dies sollte bei der Einführung der modernen Medien entschieden beachtet werden.

V. Leitfaden für den Ausbau des westafrikanischen Wegs in die Informationsgesellschaft

Wir befinden uns in der Übergangsphase von der Industrie- zur Informationsgesellschaft. Information und Wissen stehen künftig noch mehr im Mittelpunkt aller menschlichen Tätigkeitsbereiche. Amnesty International hat in diesem Zusammenhang den 10.12.2003 als „*Internationalen Tag der Menschenrechte*“ mit dem Motto „*Wissen gegen Willkür*“ erklärt. Die Internationale Fernmeldeunion, unterstützt durch die UNO, ergriff im Dezember 2001 die Initiative, einen Weltgipfel zur Problematik der Informationsgesellschaft unter der Schirmherrschaft des UNO-Generalsekretärs zu organisieren. Die erste Veranstaltung hat inzwischen vom 10. bis 12. Dezember 2003 auf Einladung der Schweiz in Genf stattgefunden, eine zweite Veranstaltung soll im Jahre 2005 in Tunis (Tunesien) folgen. Ziel der Treffen ist *„die Entwicklung einer gemeinsamen Vision und eines gemeinsamen Verständnisses der Informationsgesellschaft und die Verabschiedung einer Erklärung und eines Aktionsplans, die von den Regierungen, den internationalen Institutionen und allen Sektoren der Zivilgesellschaft umgesetzt werden“*. Es soll eine gemeinsame Vision der Informationsgesellschaft entwickelt werden auf der Grundlage einer so genannten allgemeinen „digitalen Solidarität“. Aus dem breiten Spektrum der verschiedenen und komplexen Problemstellungen schob sich in Genf allerdings maßgeblich in den Vordergrund der Diskussionen die Rede von der „digitalen Spaltung“ bzw. von dem „digitalen Graben“ (englisch „digital divide“), die derzeit zwischen Arm und Reich bzw. zwischen dem „Süden“ und dem „Norden“ festzustellen und zu beklagen ist. Mit dieser Akzentsetzung läuft die Meinungsbildung aber Gefahr, die Problematik der Informationsgesellschaft auf die Verfügbarkeit oder Nichtverfügbarkeit der neuen modernen Informations- und Kommunikationstechnologien zu reduzieren und als Konsequenz möglicherweise Entwicklungsprogramme zu entwickeln, die keine angemessene Antwort auf die Herausforderungen⁸⁰ des Aufbaus der Informationsgesellschaft auf dem Subkontinent Westafrika sind. Es dominierte bei dem Gipfel - überwiegend - die technisch-wirtschaftliche Sicht, die gesellschaftlichen und grundrechtlichen Aspekte kamen hingegen unseres Erachtens

⁸⁰ Wirtschaftliche, soziale, kulturelle Entwicklung, demokratische Regierungsführung, Erhöhung der Lebensqualität, Reduzierung der Armut, mehr Gleichheit und soziale Gerechtigkeit durch Informationswertschöpfung etc.

bei den Beratungen zu kurz. Der Aufbau der Informationsgesellschaft soll nicht nur die technische Frage der Informationsverbreitung und den wirtschaftlichen Mehrwert der Informationsdienstleistungen behandeln, sondern auch dem Interesse der Allgemeinheit an Information und an Kommunikation bzw. sozialer, kultureller, gesellschaftsverträglicher und –realisierbarer Postulate Rechnung tragen.

Wenn schon Einigkeit darüber besteht, die Informationsgesellschaft durch Vorgänge wie die *„Gewinnung, Speicherung, Verarbeitung, Vermittlung, Verbreitung und Nutzung von Information und Wissen“*⁸¹ zu charakterisieren, so ist doch zu beachten, dass es in der heutigen Welt nach wie vor höchst verschiedene lokal und kulturell basierte Gewinnungs-, Speicherungs-, Verarbeitungs-, Vermittlungs-, Verbreitungs-, und Nutzungsmöglichkeiten von Information und Wissen gibt, die nicht so ohne weiteres durch die neuen „westlichen“ technikbasierten Verfahren abgelöst werden können, weil traditionelle Kommunikationsformen im Alltag der betreffenden Bevölkerung nach wie vor eine starke Gültigkeit besitzen. Die lokal- und kulturbasierten Medien lassen sich nirgendwo von heute auf morgen radikal abschaffen und einfach durch neue, importierte aber wohl nur schwer zu integrierende Medien ersetzen. Andererseits werden sich die lokalen Traditionen unter dem weltweiten Kooperationszwang nicht unverändert erhalten lassen können. Von größter Bedeutung ist somit die Lösung des Problems der jeweiligen Anpassung an die exogenen Angebote aber auch die Einsicht in deren Einsatzgrenzen. Sie müssen benannt und gewichtet werden.

5.1. Der Anschluss der modernen an die traditionellen Medien

Das entscheidende Kommunikationsmittel in Westafrika ist – wie mehrfach angedeutet – seit alters her das „gesprochene“ Wort, von Angesicht zu Angesicht, unterstützt durch körperliche (und auch künstlerische) Ausdruckformen (Haltung, Gesten, Tänze, Mimik etc.). Ein reicher Wissensschatz, an dem die ganze Gemeinschaft teilhat, wurde und wird immer noch so geschaffen und überliefert. Die Gesamtmenge des Wissensbestandes ist dabei zwar jeweils durch die Aufnahmefähigkeit des menschlichen Gedächtnisses und durch die meist geringe Spezialisierung im Wissenserwerb eingeschränkt, die Weitergabe des Wissens erreicht in der Regel auch immer nur eine relativ überschaubare Anzahl von Gesellschaftsmitgliedern. Das

⁸¹ Bericht der Groupe de Réflexion „für eine Informationsgesellschaft in der Schweiz“, 1997, angepasste Definition.

„geschriebene“ Wort und die audio-visuellen Medien haben demgegenüber eine viel größere Reichweite und erlauben, viele Empfänger (relativ raum- und zeitunabhängig) zu erreichen, allerdings meist um den Preis einer gewissen kommunikativen Verarmung. Denn durch individuelle Text- bzw. Medienrezeption entsteht nicht ohne weiteres ein starker allgemeiner, gemeinsamer und vertrautmachender Austausch der Inhalte, zudem sind es (im Falle der Textrezeption) derzeit nur die (alphabetisierten) Intellektuellen, die an diesem Wissen partizipieren können; die Masse hat noch keine Möglichkeit an den schriftbasierten Informations- und Kommunikationsprozessen teil zu haben (vgl. Hoffmann 1991:175). Aufbauplänen einer modernen Informationsgesellschaft in Westafrika gegenüber muss mit Nachdruck daran erinnert werden, dass sich dort eine schriftbasierte Informationskultur keineswegs schon allgemein etabliert hat. Transfervorhaben von textkommunizierenden I-Technologien bzw. von entsprechenden modernen Medien, die das nicht berücksichtigen, werden deshalb zwangsläufig ins Leere laufen.

Das IuK-Bewusstsein der Nutzer und damit auch ihre IuK-Kultur müssen die Chance erhalten, sich in einem allmählichen Entwicklungsprozess, nicht etwa auf der „grünen Wiese“ und von einer „Stunde Null“ an, sondern ausgehend von vorhandenen Bewusstseinsstrukturen und aufbauend auf den bestehenden kulturellen Informations- und Kommunikationswerten zu verändern. Diese Veränderung muss sich am Bedarf orientieren und dazu nach sinnvollen Anwendungen der Informationstechnik suchen.

Der Transfer der Technologien bzw. der modernen Medien wird im übrigen nicht automatisch bewirken, dass sich in Westafrika die gleichen Bewusstseinsformen und die IuK-Kulturen herausbilden, die im Westen inzwischen mit diesen zusammengewachsen sind. Konflikte und Anpassungsprobleme sind also wohl unvermeidlich. Entwicklungsprogramme für (West) Afrika haben immer dann nicht funktioniert, wenn sie zu hohe Anforderungen an das Anpassungsvermögen verlangten, denen die betroffenen Einheimischen nicht gewachsen waren oder denen sie nicht nachkommen wollten⁸². Die Menschen zerbrechen an der geforderten Adaptionsleistung, entfremden sich von ihrer Kultur, verlieren ihre Identität und sind schließlich orientierungslos und wie von einer Art von Fieber ergriffen.

⁸² Weil vor ihrem Bau keine Opferrituale stattfanden, und sie (folglich) nach ihrer Inbetriebnahme durch ihr Hupen die Ruhe des Fetischs (bzw. des Medizinmannes) störte, wurde die Bahnlinie in Atapkame (Togo) wieder stillgelegt, wiewohl sie im Lande ein wichtiger Wirtschaftsfaktor sein könnte.

Diese grundsätzlichen Probleme können beim Aufbau der Informationsgesellschaft in Westafrika nicht ernst genug genommen werden. *„Die Besonderheit Afrikas besteht darin, dass die Vergangenheit hier nicht einfach vergeht; sie ist laut und lebendig und spielt in der Gegenwart wie in der Zukunft mit. Die Zeiten scheinen einander nicht abzulösen, sondern ineinander zu fließen. Zwischen Anfang und Ende sind weder Trennlinien noch Markierungspunkte erkennbar. Mit anderen Worten: eine klare Nahtstelle lässt sich nicht feststellen“* (Aden 2000: 15).

Die in Westafrika vorhandene traditionelle Medienkonstellation ist im übrigen in unterschiedlicher Weise von den einzuführenden Neuerungen betroffen. So dürfen z.B. der nachrichtenüberbringende Bote, der Sänger mit seiner „verwandten“ Ausprägung und der Trommler keinesfalls zusammengeworfen werden. Obwohl sich ihre Vermittlungskapazitäten und –inhalte zum Teil überlappen, lassen sie sich auch nicht einfach als Varianten des traditionellen Kommunikationssystems begreifen oder Stufen in einem auch im traditionellen Umfeld stets zu beobachtenden Veränderungsprozess interpretieren. Die Konfrontation dieser Menschmedien mit den neuen IuK-Techniken ist eine jeweils andere. Es ist im übrigen der jeweilige gesellschaftsideologische Hintergrund, der die Bedeutung dieser Menschmedien bestimmt. Zwar ist auch in Afrika z.B. der Glaube, dass übernatürliche oder spirituelle Mächte wie die Ahnen und die Erde Sanktionen gegen diejenigen verhängen, die gegen die sozialen Normen des Gemeinschaftslebens und seiner Kommunikationsformen verstoßen, längst geschwächt; die Seher, Prediger, Wahrsager und Geisterbeschwörer werden jedoch weiterhin um Ratschläge gebeten und um Orientierung in Zukunftsfragen. Die Menschmedien sind eben im heutigen Westafrika in dieser Hinsicht immer noch funktional und haben selbst in ihren Restbeständen durchaus keinen tiefgreifenden und entscheidenden Verlust an gesellschaftlicher Bedeutung erlitten, die Feststellung ihres allgemeinen Niederganges steht noch aus. Sie werden erst wirklich ausgedient haben, wenn die vermittelten Inhalte einmal untauglich und absolut inaktuell geworden sind. Aufgrund der Akzeptanz, die sie heute immer noch genießen, sind sie alle kaum durch eine schnelle Modernisierung mit „textbasierten“ Medien ersetzbar. Dies lässt sich am Beispiel der Politik und der Justiz deutlicher erläutern:

Wirksamkeit der Menschmedien in der Politik

Führende Regierungs- und Oppositionspolitiker, konkurrierend um die Gunst der Öffentlichkeit, bedienen sich des „erlösenden Wirkwortes“ der Menschmedien, um ihren

Absichten bzw. ihren politischen Richtlinien Nachdruck zu verleihen. Die oralen Völker sind wort- und poesiebegeisterte Völker und wissen die gesprochenen Fabeln, Dichtung, Sprichwörter und Maximen hoch zu schätzen, der sich das jeweilige entsandte Menschmedium bei seiner oralen Vermittlung bedient. Vor diesem Hintergrund lassen sich etwa poetische Fähigkeiten in der politischen Sprache einflussreich einsetzen. So ist die „poetisch-heilende“ Sprachkraft der Menschmedien in Krisensituationen wie Bürgerkriegen⁸³ und blutigen religiösen Auseinandersetzungen⁸⁴ besonders gefragt: Menschmedien werden bevorzugt um Unterstützung bei Friedensbemühungen gebeten (vgl. Aden 2000: 44).

Wirksamkeit der Menschmedien in der Justiz

Die Menschmedien sind die „Träger der Gesetze“ in ihren Gesellschaften, sie sind „lebendige“ Gesetzbücher, Gesetzeskenner, aber z.B. vor allem auch Bewahrer der zwischen Individuen und Nachbarstämmen geschlossenen Verträge. Auf der „Hardware“ „Menschmedium“ sind die geltenden Verhaltensnormen, die Gesetze der öffentlichen Ordnung sowie der ethische Gehalt der Bräuche der Gesellschaft gespeichert; der oralen Vermittlung liegt besondere Gesetzlichkeit mit spezifischen Inhalten und Formen der Repräsentation zugrunde. Das Palaver ist eine Art Konsenssuche mit demokratischen Strukturen, ein institutionalisiertes traditionelles Instrument zur Regelung gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sowohl zwischen Personen als auch zwischen Clans und Stämmen in (west) afrikanischen Gesellschaften. Für die Abhaltung des Palavers wird eine Versammlung einberufen, in der – meist zeitaufwändig – verhandelt wird, und zwar in Anwesenheit der Streitpartner, der Öffentlichkeit und des Altenrates. Die Menschmedien, mit ihrem Humor, ihrer Mimik und ihrem Sprachtalent, werden dabei als „Gedächtnisspeicher“ der Normen, als Vermittlungsmedien und insbesondere als Konsensfördernde (Konsenssuchende) eingesetzt. Dieses auf „lebendigen“ Menschmedien gespeicherte und gegründete juristische Fundament der Gesellschaft verhütet mit Erfolg spontane Gewaltanwendung zwischen gegnerischen Parteien. Verdrängt durch das moderne Medium Gesetzbuch als Entscheidungsgrundlage wird die „Methode“ des Palavers nur noch gelegentlich angewandt. Zahlreiche Konflikte im gegenwärtigen Westafrika beweisen aber, dass Entscheidungsfindungen über Normenanwendungen durch Rückgriffe auf fremde „tote“ und „nicht lebendige“ IuK-Medien (anstatt sich der „Hardware“ Mensch zu bedienen), in oralen Gesellschaften, nicht effektiv funktionieren (vgl. Aden 2000: 35)

⁸³ in Liberia, in Sierra Leone und in der Côte d'Ivoire

⁸⁴ in Nigeria

Unterlegenheit der Menschmedien

Bei der Entwicklung der Informationsgesellschaft in Westafrika sollte sich eigentlich kein Konflikt zwischen der Oralität (z.B. des Wahrsagers) und der modernen Technik ergeben. Andererseits wird die Einführung der modernen Medien nicht folgenlos für die Menschmedien bleiben, dort nämlich wo ihre Begrenztheit und inhaltliche Unterlegenheit immer offenkundiger wird. Hauptziel muss immer die (möglichst effiziente) Informierung der Bevölkerung sein, ob sie besser mit den modernen oder mit den traditionellen Medien erfolgt, ist zwar von Fall zu Fall zu entscheiden, tendenziell ist aber davon auszugehen, dass die traditionellen Medien dem heute erforderlichen Maß der Informationsversorgung nur noch eingeschränkt, wenn überhaupt, gewachsen sind. Die Computerisierung und zumal die Einführung des Internet können hier Abhilfe schaffen, nämlich einmal als Mittel für eine bessere und umfassendere Verfügbarkeit des durchaus reichlich vorhandenen (aber zumeist versteckten) Wissens des eigenen Kulturraums. Die oralen Medien mit denen die Bevölkerung zwar vertrauter ist, reichen hier höchstens für die unmittelbare, lokal-ethnische (vor allem ländliche) Informiertheit, sie sind jedoch nicht raum-übergreifend. Und wenn schon ihre Vermittlungsleistung nicht einmal auf der innerstaatlichen Ebene ausreichend ist, so erst recht nicht, wenn es um den Zugang zu Wissen geht, das in entfernteren Regionen Westafrikas, oder überhaupt auf afrikanischer oder gar erst auf der Weltebene verfügbar ist.

In der modernen Welt, in der durch die Datennetze die Kommunikation äußerst schnell geworden ist, ist es aber wichtig, auf Weltwissen zurückgreifen zu können, und dies unabhängig von den in vielerlei Hinsicht eingeschränkten Menschmedien. Gerade unter diesem Aspekt ist – in angemessener Gewichtung und Proportionierung – der (ablösende) Anschluss der modernen an die traditionellen Medien wichtig. Die modernen Medien bieten den großen Vorteil, Daten raum- und zeitunabhängig, also rund um den Globus und rund um die Uhr verfügbar zu machen. Die modernen Medien erlauben auch im entlegensten Winkel der Welt Zugang zu benötigtem Wissen. Keine Frage, dass sie damit auch für Westafrika eine große Chance darstellen, sowohl in ökonomischer als auch in kultureller Hinsicht. Nur mit Hilfe der modernen Medien scheint deshalb die Chance zu bestehen, in überschaubarer Zeit die Informationslücken zu verkleinern und gar zu schließen, die einmal zwischen den (west)afrikanischen Ländern untereinander, zum andern aber und vor allem zwischen Westafrika und dem „Norden“ klaffen.

5.2. Wissen als Lösung der existenziellen Probleme in Westafrika

Die gesamte Menschheitsgeschichte, so Henrichs (in: Password 07 und 08/2000: 35) lässt sich als Erfolgsgeschichte der Wissensverarbeitung betrachten und deuten. *„Die Menschheit ist stets besser geworden darin, sich die Welt informationell anzueignen. Information ist der Schlüssel zur Bemächtigung der Welt.“* Nur die Verfügbarkeit von Information eröffnet Chancen zu rationalem und nachhaltigem Planen, wie zu rationalem Handeln. Information ist also der Schlüssel zu allen Problemlösungen, nämlich durch Bewusstseinsbildung, Sensibilisierung, Kenntnisvermittlung, Meinungsbildung, Überzeugungsgewinnung, Vertrauenserwerb und Konsens-Erzielung: Problemlösungen resultieren aus Informationsverarbeitung. Wenn nach Karl Popper „alles Leben Problemlösen“ ist, dann lässt sich ergänzen, dass alles Problemlösen auf Informationsverarbeitung beruht (Henrichs in: Password 07 und 08/2000: 24).

Wenn das heutige Problem in Westafrika Unterentwicklung heißt, dann besteht ein wesentlicher Schritt zu seiner Lösung darin, aller erst die Informations- bzw. Wissensdefizite auszugleichen, auf die die Unterentwicklung nämlich zurückzuführen ist, z. B. die Wissensdefizite im Bereich Gesundheit; so herrscht etwa weitgehend Unwissenheit über die Verbreitung des HIV-Virus oder ist mangelndes Wissen über gesunde Ernährungsweisen zu beklagen. Im Bereich Umwelt gilt es, die Unwissenheit über die Folgen der Zerstörung und Ausschöpfung der Naturressourcen zu beseitigen. Im Bereich Wirtschaft fehlt das Wissen über Märkte und Marktfunktionalität, über potentielle Kunden bzw. Partner anderswo in der Welt. Im Bereich Wissenschaft betrifft die Unwissenheit den weltweit erreichten Forschungsstand etc⁸⁵. In jedem Bereich des westafrikanischen Lebens lässt sich das Fehlen des Schlüsselfaktors Wissen nachweisen und fehlt es folglich an intelligenter Lösung. Benötigt werden entsprechende Informationen bzw. Informationsdienstleitungen, die das fehlende Wissen zu beschaffen helfen. Information ist Wegweiser und bietet das Lösungspotential für die fundamentalen Probleme der Menschheit. Zugleich ist damit das Aufklärungspotential angesprochen, das jeder Information innewohnt. In Europa war es die Französische Revolution, die Ausgangspunkt des europäischen Rechtsstaates und der

⁸⁵ *„Die düsteren Erscheinungen des Afrika-Syndroms spiegeln sich wie folgt wider: Stagnation und Rückgang des Wirtschaftswachstums, galoppierende Auslandsverschuldung, akute Verschlechterung der Ernährungslage, Landflucht, verheerende Folgen von Bürgerkriegen, Pseudo-Urbanisierung mit Elendssiedlungen ohne Sanierung der Infrastrukturen, ineffiziente Ressourcennutzung, schonungsloser Umgang mit der Natur etc.“* (Aden 2000: 105)

europäischen Modernität wurde, weil sie Ausgangspunkt der Aufklärung und Ausgangspunkt einer Wissensbereitstellung für alle war.

Die auch in Westafrika seit langem angestrebte Entwicklung zum Wohlstand kann nur vorangetrieben werden, wenn den dortigen Menschen in ihrem Alltag genug Orientierungs- und Faktenwissen zur Verfügung gestellt wird. Das Wissen erweist sich dann als Kompass zu den angestrebten Entwicklungszielen. Seine breite Verfügbarkeit kann den Stillstand endlich überwinden helfen, in dem Westafrika sich zur Zeit befindet.

Die existenziellen Lebensbereiche in Westafrika können nur mit qualitativ hochwertigem Wissen entwickelt, verbessert und geschützt werden: Eine entsprechende Informationsversorgung entspricht damit einem vitalen Bedürfnis. Dazu müssen allerdings auch adäquate Informationsdienstleistungen entwickelt und erbracht werden, die – zur langfristigen Verbesserung und Erhaltung der Lebensqualität -zukunftsorientierte und am Weltwissen orientierte Entscheidungs- und Handlungsmaximen formulieren und einleiten helfen. Entsprechende Informationspotentiale müssen in Westafrika generell verfügbar gemacht und eingesetzt werden: für eine verbesserte medizinische Versorgung, für einen nachhaltigen Ressourcen- und Umweltschutz und deren Verwirklichung in der Landwirtschaft, für die Entwicklung einer effektiveren Ökonomie, vor allem aber generell für den Aufbau eines nachhaltigen Bildungssystems und für die Entwicklung einer innovativen Wissenschaft.

Um die Lebensbedingungen der Westafrikaner zu verbessern, müssen diese sie also nicht lediglich Zugang zu den modernsten Informationstechnologien haben. Nach dem Aufbau der technischen Infrastruktur und eine - auf die Traditionen bezugnehmende - intensive Nutzereingewöhnung ist es vor allem notwendig, Fähigkeiten zu vermitteln, den technischen Fortschritt zu einem Wissensfortschritt zu nutzen, weil sonst der Technikeinsatz keine Wirkung zeigen wird. Schon nach kurzer Zeit blieben Technikruinen übrig und wäre die Rückkehr zu den alten Handlungsgewohnheiten zwangsläufig. Der Aufbau einer rein technikbasierten Informationsgesellschaft kann die Entwicklungsprobleme alleine nicht lösen. Neben den technischen müssen daher auch ideelle Netzwerke des Wissensmanagements geschaffen werden. Erst durch verbesserte Kommunikation zwischen allen beteiligten und betroffenen gesellschaftlichen Gruppen und durch geeignete Wissensadaption des aus aller

Welt beschafften Erfahrungswissens können die Entwicklungsziele schließlich erreicht werden.

Das setzt übrigens voraus, dass auch die für die Entwicklungsprogramme und ihre Realisierung Verantwortlichen die Sachlage in den afrikanischen Ländern vor Ort genau studieren und kennen lernen. Zahlreiche Programme oder Projekte einschließlich der Kampagnen der Einführung von Informationstechniken in Afrika sind hauptsächlich deshalb gescheitert, weil die Planer und Personen, die mit der Ausführung solcher Programme beauftragt wurden, nur über ungenügende Kenntnisse über die Afrikaner, ihre Kultur, ihre Bedürfnisse und das, was sie charakterisiert, verfügten. Sie schafften es damit meist nicht, die Afrikaner zu erreichen bzw. sie für ihre Projektziele zu gewinnen. Die Afrikaner haben wie auch die Angehörige anderer Ethnien in der Welt ihre Besonderheiten, ihre Weltanschauungen, Bräuche, Lebensweisheiten und eigene kulturelle, politische, erzieherische und wirtschaftliche Traditionen und nicht zuletzt haben sie ihre spezifische (geographische) Umwelt. Um tatsächlich erfolgreich zu sein, um das Bewusstsein der Afrikaner zu erreichen, ihre Meinungen, ihre Einstellungen und ihr Verhalten in der gewünschten Richtung der Projektziele zu ändern oder zu beeinflussen, müssen die Entwicklungshelfer sie aber nicht nur besser kennen lernen, sondern auch eng und aktiv in ihre Arbeit miteinbeziehen. Nur so lassen sich dauerhaft positive Ergebnisse erzielen.

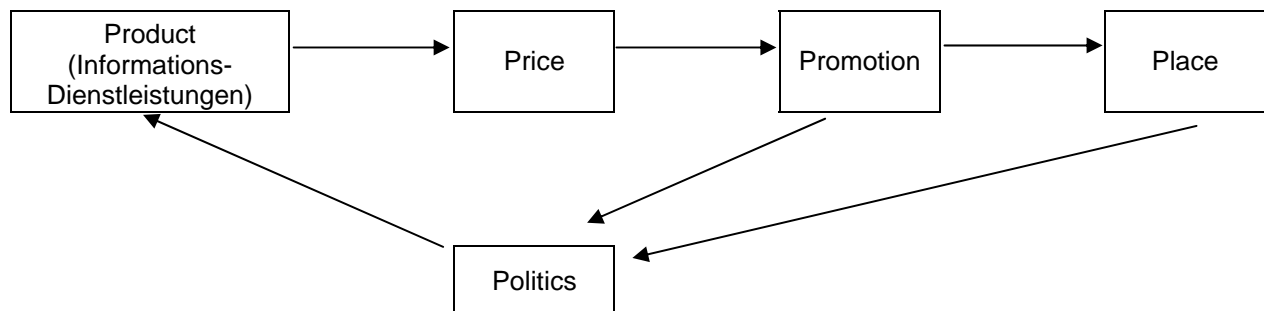
5.2.1. Das soziale Marketing und die gesellschaftliche Partizipation – Grundlagen einer effizienten Reformierung der Informationsgesellschaft in Westafrika.

Das soziale Marketing

Das soziale Marketing wird von Rothschild (1979) und Kolter & Adreasan (1987) als die Konzeption dargestellt, welche die Exekution von und die Kontrolle über geplante Programme beschreibt, um die Akzeptanzbereitschaft für eine Dienstleistung (meistens sozialer Ideen) zu ermitteln. Übertragen auf den Aufbau der neuen Medien wird damit der Adressat im Mittelpunkt der Einrichtung der IuK-Dienstleistungen stehen, der sich angesichts der Kosten, der Angebote, der Zeit und der Bemühungen für ihren Erwerb sowie ihres psycho-sozialen Wertes dafür oder dagegen entscheiden und gegebenenfalls nach Alternativen suchen kann. Der Empfänger, seine Wünsche, sein Bedarf, seine Akzeptanz der

Dienstleistungen und hier besonders seine Erreichbarkeit über sie bilden den Schwerpunkt dieser Vorgehensweise für die Umorientierung der IuK-Strukturen.

Diesem Ansatz kommt – aus unserer Sicht – für unsere Thematik eine treibende Rolle zu. Betrachten wir nur die ökonomische Seite der Einführung der modernen Medien. Um an die Inhalte (Informationen) – um die es ja eigentlich geht – zu gelangen, müssen die Übermittlungsverfahren erworben, d. h. muss eine aufwändige technische Infrastruktur errichtet werden. Westafrika, wie der gesamte Kontinent Afrika, ist aber arm. Das soziale Marketing soll nun helfen, den ermittelten Kostenaufwand in Bezug zur Kaufkraft der Adressaten (Privatpersonen, Unternehmen, Institutionen, lokale Gemeinschaften und nationale Gesellschaft insgesamt) zu setzen und zumal auch die Akzeptanzbereitschaft zu erkunden, um daraus eine sinnvolle Prioritätenfolge für Realisierung festzulegen, die dann auch erfolgversprechend ist.

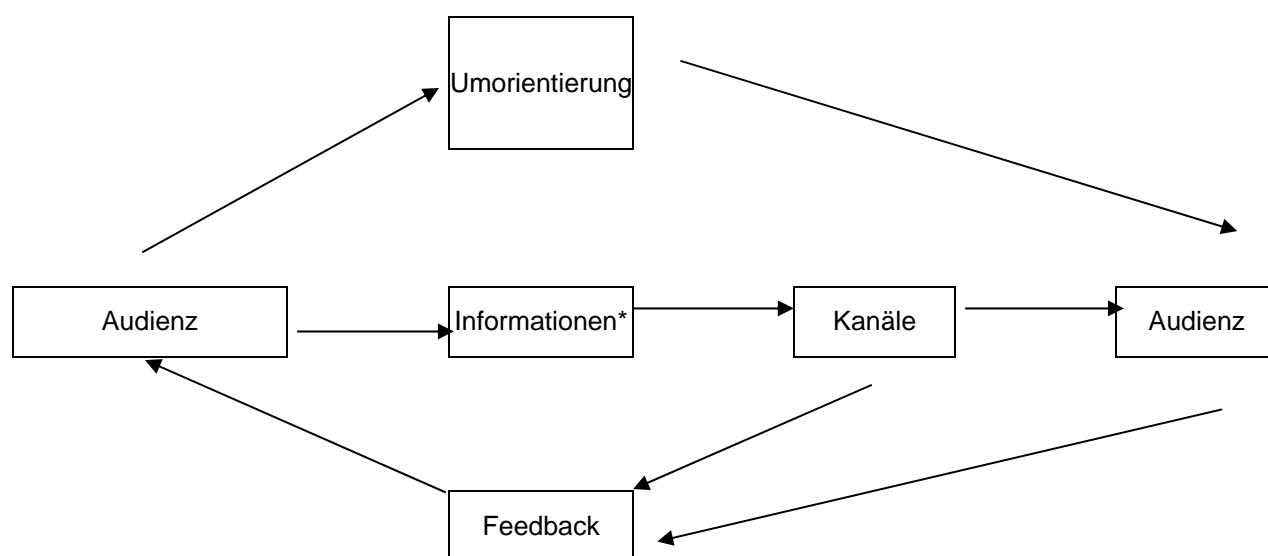


Das Modell des sozialen Marketing von Ikechukwu E. Nwosu, 1993

Die gesellschaftliche Partizipation

Die neuen Paradigmen der Entwicklung und die neuen Konzeptionen der Kommunikation (vgl. A.E. Opubor 1975, A. Meister 1977, W.R. Johnson 1984, A.A. Moemeka 1989) betonen die Beteiligung und die Mitbestimmung der Zielgruppen, d.h. hier der westafrikanischen Gesellschaft, sowohl als Adressat als auch als Akteur bzw. Partner im Reformprozess. Unter den Augen eines sozialen Marketings hat dieses Vorgehen, zu effizienten Ergebnissen zu führen, d. h. zum Aufbau der Informationsgesellschaft in Westafrika einen wichtigen Beitrag zu leisten. Damit wird nämlich neben einem informationellen „technological push“ auch ein

informationeller „social pull“ wirksam, beide womöglich verträglich mit den traditionellen, kulturellen Informationsgegebenheiten. Die Akzentuierung der partizipatorischen Komponente des Entwicklungsprozesses verhindert die Missachtung der sozio-kulturellen Realitäten vor Ort (vgl. Beltrán 1976), berücksichtigt die sozio-strukturellen und entwicklungshemmenden Bedingungen (vgl. Diaz Bordenave 1976) und sucht sie zu reduzieren. Das Kernproblem der bisherigen Entwicklung wird von den Theoretikern des Partizipationsmodells eben auf die mangelnde Einbeziehung der Bevölkerung in die Innovations- und Entscheidungsprozesse zurückgeführt. Die Partizipation wird dabei als Teilnahme auf allen Ebenen der Planungs- und Entscheidungs- sowie auf der Produktionsebene (vgl. O’Sullivan-Ryan Kaplun, O.J: 17, in: Grossenbacher [Hrsg.] 1988: 29) der IuK-Systeme gefordert: *„Community communications should mean more than programming designed for special or selected groups. They are intended to be based on more than assumed audience needs and interests. Communication media are adaptations of media for use by the community, for whatever purposes the community decides. They are media to which members of the community have access, for information, education, entertainment, when they want access. They are media in which the community participates, as planners, producers, performers.“* (Berrigan 1981: 8, in: Grossenbacher [Hrsg.] 1988: 29) Nur ausreichende Partizipation der Zielgruppe bei der Prüfung und Weiterentwicklung von Maßnahmevorschlägen garantiert, dass die identifizierten Vorschläge später auch angenommen werden und sich wunschgemäß realisieren lassen.



Das Partizipationsmodell von Ikechukwu E. Nwosu, 1993

* Umwelt, Bildung, Weltwissen, Gesundheit, Wirtschaft

Zur Anwendung des Partizipationsmodells gehört auch die Verständigung mittels der lokalen Sprachen. Selbst wenn viele Afrikaner etwas Französisch, Englisch oder irgend eine andere Fremdsprache sprechen und verstehen, so denken sie doch nicht in diesen Sprachen. Sie bleiben ihren traditionellen Kulturen und Lebensformen verbunden und verstehen und akzeptieren z. B. Informationen zum Thema Umweltschutz viel besser, wenn diese Informationen in den Ausdrücken der lokalen Sprachen mit ihren Idiomen, Sprichwörtern und den rhetorischen Wendungen vermittelt werden. *„Die ersten Schritte zur Umsetzung der Förderungsprogramme erfordern den Dialog mit den Beteiligten. Einwegkommunikation erscheint völlig ungeeignet. Insofern scheidet in den frühen Phase einer jeden Projektrealisierung, wenn sie denn erfolgreich sein will, der Einsatz unpersönlicher Medien weitgehend aus. Entscheidend ist der persönliche Kontakt mit dialogsfördernden und unterstützenden Funktion“* (Hoffmann 1991: 1589). Es kann also nicht darauf ankommen, lediglich (rein mechanisch) den Zugang zu (weltweit gültigem) Handlungswissen zu verbessern, es muss zugleich – und zwar im kommunikativen Dialog – das Bewusstsein über die zukunftsorientierte Bedeutung dieses Wissens gestärkt oder sogar geschaffen und die Bereitschaft geweckt werden, das so durch neue Beschaffungsmethoden verfügbare (ursprüngliche Fremd-)Wissen im Interesse der eigenen Weiterentwicklung zu adaptieren und es also gewissermaßen zu „afrikanisieren“ bzw. mit entsprechenden eigenen Erfahrungen zu verbinden.

Welche Rolle der Faktor Wissen allgemein und speziell bestimmtes Wissen für die allgemeinen und besonderen gesellschaftlichen Entwicklungen hin zu mehr Wohlstand spielen und wie ggf. seine afrikanischen Erscheinungsformen aussehen und wie darauf zu reagieren ist, sollen die folgenden Ausführungen – exemplarisch – zeigen.

5.2.2. Wissen: Für einen nachhaltigen Ressourcen- und Umweltschutz

Wenn es in westlicher Sicht erst in den letzten Jahrzehnten zu der Einsicht gekommen ist, dass es Pflicht des Menschen ist, seine Umwelt fortwährend zu schützen, um sie zu bewahren, so muss demgegenüber festgestellt werden, dass die Afrikaner die Umwelt immer schon als heilig, als Gabe Gottes betrachtet haben. Allerdings – und hier liegt der Unterschied – bedeutet dies für die Mehrzahl der Afrikaner, dass es auch der heilige Gott selbst ist oder dass es unsichtbare Kräfte sind und nicht die Menschen, die die Umwelt schützten; das

Umweltgleichgewicht wird nach dieser Auffassung auch stets durch die natürlichen Kräfte aufrechterhalten bleiben, ohne dass jemals eine menschliche Intervention dazu benötigt wird.

Die auf den verschiedenen Weltkonferenzen für Umwelt und Entwicklung (Rio und Kyoto) formulierten Sorgen und geforderten Anstrengungen und Maßnahmen finden deshalb in Westafrika nur mühsam und langwierig Gehör; Umweltappelle an die Bevölkerung scheitern an der geschilderten weltanschaulichen Barriere, aber nicht zuletzt auch an empfindlichen Informationslücken, die die tatsächliche weltweite Umweltsituation betreffen und als Warnung wirken. In Westafrika ist nach wie vor ein beinahe bedenkenloser Anstieg an Ressourcenentnahmen aus der Natur, ein gesteigerter Ressourcenverbrauch und eine unerträgliche Ausweitung umweltbelastender Güter- und Entsorgungsströme wirksam, die die Leistungsfähigkeit des globalen Ökosystems zwingend negativ beeinträchtigen.

Das in dieser Hinsicht deshalb in Westafrika hier – und zwar schon kurzfristig – erheblicher Handlungsbedarf besteht, kann keine Frage sein. Die Voraussetzung für ein wirkungsvolles und nachhaltiges Handeln ist aus der informationswissenschaftlichen Sicht aber eben die Verfügbarkeit entsprechenden aufklärenden Umweltwissens und eine entsprechende Bewusstseinsbildung. Die Menschen nehmen die Bedrohung ihres Lebensraumes erst wahr und reagieren entsprechend, wenn Informationen ihre Aufmerksamkeit erregen, die ihnen ihre eigenen existentiellen Bedrohungen und Gefahren mitteilen. Und das Informationszeitalter verfügt über solche Mittel, über ressourcenbezogene und umweltorientierte Informationsdienste, über professionelle Informationsvermittlung und -beratung, die das Management der (umweltschädigenden) Unternehmen und die Bevölkerung aufklären können und alternative Lösungen zur Ablösung von schädlichen Gewohnheiten (für den privaten Raum, für die Wirtschaft, für Behörden etc.) anbieten. Nur mit Wissen bzw. Aufklärung wird es gelingen, z.B. ressourcenschonenden Konsumverzicht zu erzielen, den Rückgang und auch die Nachfrage nach Umweltressourcen zu verringern. Nur dieses Wissen muss in geeigneter Form und durch die erforderliche Technik nachhaltig und ergänzbar bereitgestellt werden.

Das für den Tierschutz entwickelte „Cybertracker-System“ ist ein gutes Beispiel für die Leistungsfähigkeit moderner Informationsdienste im Umweltschutz: Das Volk der San lebt seit Tausenden von Jahren in den riesigen Savannen der Kalahari, die sich von Namibia über Südafrika bis nach Botswana erstreckt. Das kleine Volk lebte von der Jagd. Eine Tradition, die den San vielleicht das Überleben im 21. Jahrhundert sichern könnte, denn sie beherrschen

die Kunst des Spurenlesens wie niemand sonst – allein an einer Spur können die San Alter, Geschlecht und die Verfassung eines Tieres bestimmen. Der südafrikanische Wissenschaftler Louis Liebenberg möchte das alte Wissen der San für den Tier- und Umweltschutz im südlichen Afrika einsetzen.

Mit Unterstützung der Europäischen Union entwickelt er das „CyberTracker-System“: ein Palm-PDA mit Satellitennavigation ermöglicht den San, ihre Beobachtungen im Naturschutzreservat festzuhalten und in eine Datenbank zu überspielen: Wichtig dabei ist, dass auch analphabetische Spurenleser über einfache Grafiken sehr detaillierte Informationen eingeben können – etwa über Wanderbewegungen der Tiere. Die San erkennen auch, wenn Tiere sehr nervös sind, was auf Wilderer hindeuten könnte. Der „CyberTracker“ erlaubt ihnen, diese Informationen zentral zu erfassen und weiterzugeben, um eventuell Vorsorgemaßnahmen einzuleiten. Die San könnten so ihr altes Wissen als Ranger in der Kalahari wieder einsetzen. Bewährt sich das System, wäre der Natur geholfen, und die in Jahrtausenden gewachsene Fähigkeit des Spurenlesens würde mit neuer Dynamik über Generationen weitergetragen.

Derweil hat sich der „CyberTracker“ in über 300 Projekten zu einem weltweiten Beobachtungssystem für den Umweltschutz entwickelt: In Idaho werden beispielsweise Wölfe damit erfasst, im Kongo Gorillas, in Indonesien Java-Nashörner und am Südpolarmeer Wale⁸⁶.

5.2.3. Wissen: Für ein verstärktes Wirtschaftswachstum

Das immer dominanter werdende Marktparadigma, das Information als Wirtschaftsfaktor bestimmt⁸⁷, findet auch in Westafrika seinen Niederschlag. Der außer Kurs geratene, aus dem Sinn und aus dem Auge verlorene Kontinent – der nur noch über blutige Auseinandersetzungen, Hungersnöte, kurzum über negative Schlagzeilen in der Weltöffentlichkeit bekannt ist – hat mit dem Wirtschaftsfaktor Information eine unerhoffte und unschätzbare Chance, sich besser mitzuteilen und vor allem besser zu vermarkten,

⁸⁶ URL des Projektes: <http://www.cybertracker.co.za/Index.html> (Stand: August 2003, auf Englisch).

⁸⁷ „Information ist strategische Ressource“, ‚Information ist Rohstoff für Innovationen‘, ‚Information ist Produktionsfaktor‘, ‚Information ist Wettbewerbsfaktor‘, ‚Vorsprung durch Information‘“ (Henrichs in: nfd 49 (1999) 393)

nämlich seine Unternehmen, seine Bodenschätze und versteckten Wirtschaftsressourcen – der Welt zu präsentieren sowie Partnerschaften zu knüpfen.

Aufgrund der miserablen Verkehrsinfrastrukturen gibt es einen viel zu geringen Handelsaustausch zwischen afrikanischen Ländern (nur 5% des Welthandels). Außenwirtschaftsinformationen bezüglich der Importe und der Exporte sind nur mangelhaft vorhanden, erst Recht Informationen über Absatzmärkte für die Produkte westafrikanischer Industrien. Ein modernes Informationsdienstleistungssystem erleichterte und verstärkte demgegenüber den nationalen, westafrikanisch-regionalen sowie internationalen Austausch mit Handelskammern, mit den Gewerkschaften der Händler, mit Firmen und zumal die Senkung der hohen Kosten bei den kommerziellen Transaktionen.

Westafrika wird als Partner in der Weltwirtschaft gebraucht, genauso wie Westafrika die Länder Europas und der industrialisierten Welt als Partner braucht. Die Westafrikaner müssen sich – anstatt nur andauernd zu jammern – in den Wettbewerb hineinbegeben. Moderne Informationsdienstleistungen beschleunigen dabei die Prozesse, verändern Strukturen und senken Produktionskosten in der Wirtschaft. Nicht zu übersehen ist die Möglichkeit, Produkte weltweit bekannt zu machen und elektronisch Geschäfte auf den globalen elektronischen Märkten abzuwickeln.

5.2.4. Wissen: Für eine nachhaltige Bildung/Wissenschaft

„Informationspotentiale und Informationstechnologien müssen verstärkt verfügbar gemacht und eingesetzt werden für ein nachhaltiges Bildungsmanagement. Eine der wirkungsvollsten und nachhaltigen zukunftsichernden Maßnahmen war schon immer die Investition in Bildung. Die Schaffung von Qualifikation ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, den Anforderungen der modernen Arbeitswelt, aber vor allem auch ihrem Wandel standzuhalten.“
(Henrichs in: nfd 49 (1998) 391-400).

Erziehungs- und Ausbildungs-Kurse müssen entsprechendes Wissen und Fähigkeiten lehren, so dass die Leute in die Arbeitsmechanismen eingegliedert werden können. Außerdem sollte es Kurse geben, die es Menschen, die bereits im Arbeitsprozess sind, ermöglichen, bestehende Fähigkeiten zu verbessern und, in Anbetracht der Globalisierung der Wirtschaft, neue zu erwerben.

Erziehung ist der Schlüssel zu einer zukunftsfähigen und umfassenden Entwicklung. Bildung für menschliche Entwicklung ist sicher ein zentraler Schlüssel zur Lösung vieler Probleme. Wie wichtig Bildung als Faktor für das Überleben in der globalisierten Welt ist, zeigt z.B. die Leidenschaft, mit der dieses Thema nach den schlechten Ergebnissen Deutschlands in den internationalen Schulvergleichs-Studien hierzulande diskutiert wird.

Die Nutzung von modernen Technologien, besonders des Internets, ist für die Beschaffung von Informationen und der Kommunikation mit der Welt unabdingbar. Zahlreiche Informationen, Unterlagen und Erfahrungen von internationalen Netzwerken und Organisationen im Internet werden weltweit ausgetauscht. Ohne diese Technologien geht der Anschluss an die Moderne verloren.

Für Westafrikas Zukunft ist entscheidend, wie die Wachstumspotentiale zum Vorteil der Gesellschaft im Allgemeinen genutzt werden können. Viele Probleme der sozialen Entwicklung könnten sich lösen lassen, wenn die Ressourcen für Bildung/Erziehung erhöht würden.

Informationssysteme müssen verstärkt für die Erziehung, Bildung und Ausbildung der westafrikanischen Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden. Dort sind die Bibliotheken unterversorgt und haben kaum Datenbankzugänge, die Lehrbücher aus Amerika und Europa sind für lokale Verhältnisse sehr teuer, pädagogische Materialien existieren nicht und Forschungsmöglichkeiten für Studierende, Dozenten und Lehrer sind kaum vorhanden. In diesem Szenario sind moderne Informationsdienstleistungen nicht wegzudenken. Mit Computern z.B. kann Wissen beliebig gespeichert, verarbeitet und verteilt werden. Ist alles Wissen einmal elektronisch verfügbar, sind die Studenten nicht mehr auf unzureichend ausgestatteten Hochschulen angewiesen. Die Informationsdienstleistungen werden den Zugang zu Kursunterlagen und Daten weltweit, die Vernetzung der Schulen, Hochschulen, Bibliotheken, Forschungszentren und Austausch zwischen Wissenschaftlern ermöglichen. Durch die elektronische Vermittlung von Wissen sind Lehren und Lernen endlich von den lokalen Unzulänglichkeiten befreit. *„In Form von E-Lernen wie zum Beispiel Computer basierter Ausbildung und Online Computer basierter Kurse ersetzt man Textbücher durch Software. Die Software ersetzt das Kursmaterial, erlaubt Interaktion und gestattet Bewertung und Lernen im selbstgewählten Tempo. Online Kurse wachsen, sind schnell und das ist für die Jugend [Westafrikas] ein Vorteil.“* (Jansen 2002: 32)

5.2.5. Wissen: Für eine verbesserte medizinische Versorgung

Die häufigsten Erkrankungen in Westafrika sind Malaria, Lungenentzündung, Durchfallerkrankungen, parasitäre Infektionen, Asthma, Allergie, Bluthochdruck, Diabetes, sowie Infektionen von Augen und Ohren. Besonders häufig sind aus dem pädiatrischen Bereich Durchfallerkrankungen, Atemwegserkrankungen und Mangelernährung hinzuzufügen. Unter armen Menschen in Westafrika ist Lepra heute noch eine weit verbreitete Krankheit. Entgegen weit verbreiteter Überzeugung ist Lepra aber kaum infektiös. Für einen Menschen mit normal bewusst gesundem Ernährungsstatus ist es beinahe unmöglich, sich mit Lepra zu infizieren: so wird die Lepra aus der medizinischer Sicht auf die Ignoranz über die gesunde Ernährung zurückgeführt.

Für die Kindersterblichkeitsquote, die in Westafrika sehr hoch ist, sind Blutungen während der Schwangerschaft, Anämie während der Schwangerschaft, vor allem im Zusammenhang mit akuten oder chronischen Formen der Malaria, sowie bei Mangelernährung, Malaria und HIV sowie Cholera während der Schwangerschaft, Infektionen von Mutter und Säugling und HIV / AIDS von Mutter und Säugling die Hauptgründe. Sie sind, aus dem medizinischen Bereich, auch auf mangelnde Informationen während der Schwangerschaft zurückzuführen.

Die Innere Medizin wird in Westafrika sehr unterschätzt, obwohl es tatsächlich sehr viele internistische Patienten dort gibt: Hypertonus, Diabetes und der Bluthochdruck sind weit verbreitet und sind oft Folge einer chronischen Nierenschädigung durch Parasiten, eine logische Folge der Unsauberkeit aus manchen Praxen, Gewohnheiten und Verhalten⁸⁸.

Infektionen sind ebenfalls sehr häufig. Als Beispiele sind Sexuell übertragbare Infektionen (STD), Lues und Gonorrhö angeführt. Unter anderen sind Leishmaniose, Bilharziose, Filariosen, Darminfektionen weitere häufige Infektionskrankheiten. HIV und TBC sind in Entwicklungsländern sehr verbreitet. Die Zahlen sind unzuverlässig. Nichts desto trotz muss ganz klar festgestellt werden, dass HIV/AIDS eines der größten gesundheitlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme der Entwicklungsländer darstellt. Nirgendwo hat Aids tiefere Spuren hinterlassen als in Afrika. In den Ländern südlich der Sahara ist die Lage am Schlimmsten: Aids wütet weiter unter den Menschen und das Virus grassiert weiter.

⁸⁸ Z.B. das Züchten von Ziegen und Schweinen auf öffentlichen Straßen, das Gerben von Fellen mitten in der Stadt und das Schleudern von Unrat und Abfall zum Fenster hinaus.

Einer der Gründe ist die hohe Prävalenz anderer sexuell übertragbarer Infektionen (STIs). Außer der mangelhaften medizinischen Betreuung ist die Ignoranz über die Sexualität als Grund genannt: die Infektion mit einer Geschlechtskrankheit erhöht die Wahrscheinlichkeit einer HIV-Übertragung bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr um das Zehnfache. Dies ist jedoch nicht bewusst.

Bis anhin wurde diese gesundheitspolitische Tragödie in Westafrika und in anderen Teilen der Welt weitgehend ignoriert, weil Geschlechtskrankheiten immer noch zu unrecht mit kommerziellem Sex, Promiskuität und außerehelichem Geschlechtsverkehr assoziiert werden. Blickt man aber schärfer in die Gewohnheiten und das Verhalten der Westafrikaner, so wird erkannt werden, dass die Unwissenheit bzw. die Ignoranz der Hauptgrund für die Verbreitung mancher Krankheiten ist. Das Geschlechtsverhalten der Jugendlichen ist noch alarmierender: aus Informationsmangel bzw. aus Aufklärungsmangel, sind die nicht gewünschten Schwangerschaften und die sexuell übertragbaren Krankheiten die Folgen ihrer Geschlechtsaktivitäten.

Afrikaner neigen dazu, z.B. Geschlechtskrankheiten als Fluch Gottes anzusehen: nach den Anschauungen der Mehrheit der Bevölkerung gelten Krankheiten überhaupt als Strafe für begangene Sünde. Aus diesem Grund wenden sich die Leute an die traditionellen Heiler, an die Medizinmänner, Geisterbeschwörer, um die angebliche „Strafe Gottes“ durch Opferrituale vom Menstruationsblut und Opferblut (auch Infektionsherde) zu lindern, anstatt hygienischere Maßnahmen für die frühzeitige Bekämpfung der Infektionen oder der Seuchen zu treffen.

Viele afrikanische Jugendliche sind sexuell sehr aktiv, aber wenige unter ihnen schützen sich vor den Schwangerschaften und den sexuell übertragbaren Krankheiten. Dieses Geschlechtsverhalten mit hohen Risiken hat unheilvolle Folgen für die Gesellschaft: mehrere jüngere Mädchen werden jedes Jahr von der Schule wegen unerwünschter Schwangerschaft ausgeschlossen. Viele machen heimliche Abtreibungen, die mit ernststen gynäkologischen Komplikationen und sogar mit dem Tod enden. Viel schlimmer ist die besorgniserregende Verbreitung von HIV in dieser Bevölkerungsgruppe. Der Kampf gegen AIDS in Afrika ist ein Kampf gegen ein siebenköpfiges Ungeheuer wegen der Ignoranz bzw. Unwissenheit im Umgang mit der Seuche: *„viele Männer glauben zum Beispiel, dass dicke Frauen kein Aids haben können, weil sie gesund aussehen (...). In manchen Dörfern finden immer noch traditionelle Vernarbungsrituale statt, wo eine herumgereichte Rasierklinge alle anstecken*

kann (...) wer zugibt, dass er sich angesteckt hat, wird nicht selten von der Familie verstoßen“ (Daniel in: Focus 44/2003: 229). Es herrscht weiterhin die „*Vorstellung, dass ein HIV-infizierter Mann durch ein Geschlechtsverkehr mit einer Jungfrau geheilt wird*“ (Gute Nachrichten, n°2 März-April 2001: 6).

Den afrikanischen Jugendlichen fehlt die notwendige Information, um ihre Sexualität zu bewältigen. Die Eltern oder älteren Verwandten, die ihre eigene nicht bewältigen, diskutieren selten die Sexualitätsprobleme mit ihren Kindern: der Sex ist ein Tabuthema in den westafrikanischen Gesellschaften.

Nur durch geeignete Informationsmaßnahmen, mit einer Sensibilisierungs- und Aufklärungskampagne und mit einem freien Zugang zu den Verhütungsdiensten und -mitteln wird es wahrscheinlicher, dass die jungen Leute ein vorsichtigeres Verhalten annehmen würden, das die Risiken reduzieren würde, die mit ihrer Geschlechtsaktivität zusammenhängen.

Bessere Informationen benötigen aber alle im afrikanischen Gesundheitswesen Tätigen. Entsprechende Dienste werden den medizinischen Wissensstand kontinuierlich erhöhen. Information wird also einmal als Kampfmittel gegen die Ignoranz, die Unwissenheit eingesetzt, zum andern soll sie aber auch Diagnostik und Therapie unterstützen und die medizinische Versorgung überhaupt und schließlich die Ablösung mancher krankheitstreibender Gewohnheiten und Verhaltensweisen befördern.

5.2.6. Wissen: Für verstärkte interkulturelle Beziehungen

Begegnungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen gab es immer schon. Lange blieben diese Begegnungen in Afrika aber im wesentlichen auf innerafrikanische Kulturen beschränkt, bis sich in der Kolonialzeit die Kulturen der europäischen Kolonialherren in den afrikanischen Raum hineindrängten und zumal in Ost- und Südafrika (vorwiegend durch Handeltreibende) fremde kulturelle Einflüsse aus dem Orient bzw. aus Asien wirksam wurden. Durch die Entwicklung moderner Verkehrs- und Kommunikationsmittel haben sich inzwischen auch in Afrika interkulturelle Beziehungen in globalem Maßstab entwickelt. Nach Umfang und Bedeutung dieser rapide zunehmenden interkulturellen Begegnungen ragen

anteilmäßig heraus der akademische Bereich, der Bereich Kunst und Kultur, die Wirtschaft, Institutionen und Verbände, der Tourismus, der kirchliche und karitative Sektor, der Sport, der militärische Bereich, und schließlich der private Sektor. Eigene Gruppen stellen Auswanderer, Vertriebene, Flüchtlinge und Asylanten, die ihre Heimat verlassen und in der Fremde Zuflucht suchen⁸⁹. Kontakte werden heute nicht nur mehr mit der engsten Nachbarschaft, der Familie und dem Freundeskreis gepflegt, Kontakte mit Menschen aus anderen Ländern, Kulturkreisen und Religionen gehören auch in Afrika immer öfter und beinahe überall zur Tagesordnung. Es fehlt allerdings an wechselseitigem Wissen. Um kulturelle Eigenheiten, besondere Befindlichkeiten und auch Empfindlichkeiten in Betracht ziehen zu können, ist vor allem von den direkt Beteiligten Kommunikationspartnern eine so genannte „*cross-cultural literacy*“⁹⁰ zu erwerben. In jedem Kulturkreis gibt es eigene Vorstellungen davon, was „falsches“ oder „richtiges“ Verhalten ist. Als besonders wichtig unter den außerordentlich komplexen und vielfältigen menschlichen Verhaltensweisen gelten z.B. Sitten, Normen, Riten und Rituale sowie Tabus, das Sexualverhalten, die Essgewohnheiten und Speisenzubereitung, die Rollenerwartungen und –vorstellungen etc. Allein im Wirtschaftsbereich gibt es zahlreiche Begegnungsanlässe wie die Anbahnung, Abwicklung und Pflege von Geschäftsbeziehungen, Fusionen, Beteiligungen, Austausch und Beschäftigung ausländischen Kollegen, bei denen die Berücksichtigung, das Eingehenkönnen auf die jeweiligen (kulturellen) Gewohnheiten einen entscheidenden Einfluss haben auf das Gelingen dieser Begegnungen. *„Viele Kontaktversuche scheitern an kulturellen Missverständnissen, an hartnäckig vertretenen Vorurteilen, an festsitzenden Stereotypen, die bei der Vorstellung und Darstellung des Fremden eine u.U. fatale Rolle spielen, sie scheitern auch an billigen Anbieterungsversuchen“* (Henrichs in: nfd 49 (1998) 391-400).

Der Wert der Internet-Dienste besteht darin, weitreichendes Wissen über Kommunikationspartner, wo auch immer sie auf der Welt zu Hause sind, sowie über ihre Lebensumstände, ihr Geschäftsgebaren, Normvorstellungen etc. zugänglich und verwendbar zu machen, um Kommunikation überhaupt zu Stande zu bringen und um zumal Verständigung zu fördern.

⁸⁹ Maletzke (1996: 129-130) hat die Typologien und die vielfältigen Weisen der interkulturellen Begegnung zusammengefasst.

⁹⁰ Wörtlich: kulturübergreifender Alphabetismus, die Fähigkeit, mit Menschen, Begriffen, Ideen und Werten aus unterschiedlichen Kulturen umgehen zu können.

Der Abruf von Informationen aus dem Netz muss dann aber auch in eben diesem globalen Medium durch aktive Informationen, d.h. durch Informationspräsentation über die eigenen vielfältigen und reichhaltigen Kulturen ergänzt werden, um das in der Weltgemeinschaft weitgehend „unbekannte“ Westafrika in der Außenwelt vorzustellen und für potenzielle Partner interessant zu machen. Kommunikation erfordert eine wechselseitige Informiertheit.

Fassen wir zusammen: Nur eine Gesellschaft, die auf die Ressource Wissen setzt und alle Anstrengungen unternimmt, in möglichst umfassender Weise am Weltwissen zu partizipieren, die sich bewusst zu einer informierten Gesellschaft entwickelt, ist auch eine aufgeklärte Gesellschaft, die zu Vernunft Einsicht sowie zu vernünftigen Entscheidungen befähigt ist und deshalb einem stetigen Lösungsfortschritt bei den sie bedrängenden existentiellen Problemen mit Zuversicht entgegensehen kann (vgl. Henrichs in: nfd 49 (1998) 392).

In der folgenden Tabelle wird - mit Bezug auf die o. genannten Anwendungsbereiche sowie die verschiedenen Einsatzebenen - die Eignung der behandelten traditionellen als auch modernen Medien für die effiziente Informationsbeschaffung und -verbreitung bewertet.

Vorschläge für eine effiziente Wissensbeschaffung und -verbreitung durch einen effektiven Medieneinsatz in Westafrika

	Medien	Themen				Ebenen des Einsatzes						
		Wirtschaft	Wissenschaft	allg. Bildung	Gesundheit	Umwelt	Privat	Stadt	Landbevölkerung	Staat***	(West-) Afrika***	Welt***
Orale Medien	Eltern**			X X	X X	X X	X X	X X	X X			
	Gemeinschaft			XX	X X	X X		XX	XXX			
	Alten			X X	X X	X X	X		X X			
	Griot			XX	XX			X	XXX			
	Erzähler			XX	XX	XX		X	XXX			
	Bote	X X			X X X	X X	X X	X	X X			
	Ausrufer											
	Geisterbeschwörer, Seher, Wahrsager, Prediger			X	X X X	X X	X X X	X X	X X X			
	Initiation			X	X	X X			X			
	Trommel								X*			
Moderne Medien	Zeitung	X X	X	X	X	X	X	XX		X X	X X	X X X
	Buch		X	XX		X		X		X	X	X
	Brief	X					X	X		XX	XX	XX
	Radio	X X X	X X	X X	X X	X X	X X	X X	X X X	X X X	X X X	X X X
	TV/Video	X X X	X X	X X	X X X	X X	X X	X X	X	X X X	X X X	X X X
	Telefon	X X X					X X X	X X X	X	X X	X X	X X
	E-Mail	X	X				X X	XX		X X X	X X X	X X X
	WWW	X	X	X X	X X X	X		XX		X X X	X X X	X X X
	IRC						X	X		X X	X X	X X

X: wichtig; X X: mittel wichtig; X X X: sehr wichtig bzw. sehr empfohlen; *stirbt aus; ** Für die Kinder; ***die traditionell oralen Medien sind für diese Ebenen nicht einsetzbar.

5.3. Die Telezentren

Eines der relativ am schnellsten wirksamen informationstechnologischen Konzepte zur Beförderung der Informationsgesellschaft in Afrika (trotz nach wie vor gering ausgebauter Infrastruktur) ist die Einrichtung der "Telecenter"⁹¹. Rund 60% der westafrikanischen Bevölkerung leben in ländlichen Regionen, in denen derzeit keine nennenswerte informationstechnische Infrastruktur vorhanden ist. Da eine Aufrüstung dieser Regionen nach dem Vorbild der Industrieländer nicht finanzierbar ist, suchen die Entwicklungsinstitutionen nach alternativen Wegen zur Versorgung auch der ländlichen Bevölkerung (also der Bevölkerungsmehrheit) mit Zugängen zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und sie sehen eine gute Chance, das von der ITU schon seit einigen Jahren propagierte Entwicklungsziel eines "universal access" (vgl. das Programm 9 des Buenos Aires Action Plan⁹²) in absehbarer Zeit auch zu erreichen..

War einst mit dem Schlagwort "Universal Services" die flächendeckende Ausstattung der Weltbevölkerung mit Telekommunikationseinrichtungen proklamiert worden, begnügt man sich heute mit dem Ziel, möglichst vielen Menschen wenigstens den Zugang zu solchen Einrichtungen zu schaffen, und zwar in einer zumutbaren Entfernung von ihrem Wohnort. Telezentren sind für die Umsetzung dieses bescheideneren Ziels die ideale Lösung. Das Konzept von multifunktionalen und gemeinschaftlich genutzten Telezentren ist erprobt. Es wurde vor über zwanzig Jahren in Skandinavien zum ersten Mal eingesetzt. Isolierte ländliche Gebiete wurden auf diese Weise an die nationale Infrastruktur angebunden. Die Errichtung von "Multipurpose Community Telecenter" auf dem (ganzen) afrikanischen Kontinent soll

⁹¹ Shandy Kafi und Frank Tulus vom IDRC definieren Telecenter als: "A location which facilitates and encourages the provision of a wide variety of public and private information-based goods and services, and which supports locale conomic and social development". Die angebotenen Dienste umfassen grundsätzliche Telekommunikationseinrichtungen, wie Telefon, Fax, Email und Internet sowie komplexere Anwendungen, wie Telemedizin, Distance Learning und öffentliche Verwaltungsdienste. Daneben werden auch private Angebote, wie Nachrichten- und Wetterdienst, Ausbildungs- und Informationsdienste genutzt. Im Unterschied zu einfachen öffentlichen Telefonzellen bietet das Telecenter eine Reihe von Serviceleistungen an, die auch für lokales wirtschaftliches Wachstum sorgen sollen, um damit das zu schaffen, was fünfzig Jahre industrielle Entwicklung nicht vollbracht haben. Die ITU hat gemeinsam mit anderen Entwicklungsorganisationen einen "African Telecentre Fund" geschaffen (vgl. Flatz 2003).

⁹² "The long term goal should be to provide 'universal access' to telecommunications and whenever rural entrepreneurs can afford it, they should be provided with the telecommunication services they need."

dort die Einbindung sogar in die internationalen Kommunikationsstrukturen ermöglichen. Telezentren sollen für (West)Afrika das Sprungbrett abgeben von der Agrargesellschaft ins Informationszeitalter.

Wie gesagt sind die Telezentren für die ländlichen Regionen vorgesehen; doch werden auch in den Städten solche volksnahe Zentren mit Internet-Zugang gebraucht. Auch hier sind noch keineswegs die Voraussetzung für eine Zugangsversorgung für jedermann geschaffen. Zu beobachten ist zudem, dass sich die in den Städten bereits vorhandenen Netzzugänge eher in den Geschäftszentren der Städte konzentrieren⁹³, während die Menschen in den Wohnbezirken it-technisch ebenso unterversorgt sind wie die Landbevölkerung.

Die Informations-Vermittler

Die hohen Analphabetenquoten in der westafrikanischen Region erschweren die Nutzung der modernen Informationsdienstleistungen, die Telecenter bedürfen deshalb Informationsvermittler für die Bereitstellung der Informationen oder auch der bei der Bedienung der Informationskanäle hilft. Chéneau-Loquay und N'Diaye Diouf (1998) haben in ihrem Forschungsbericht die Schulung einheimischer Vertrauenspersonen (Vermittler) als Lösung vorgeschlagen: Für die effektive Nutzung der Dienstleistungen der neuen Technologien wird ein „Mediateur“ benötigt, ein Vermittler, der die Rolle eines gewissen „écrivain public“, eines öffentlichen Schreibers, inne hat, der sich aufgrund seiner Ausbildung mit Faxgerät, Kopierer, der Informationsrecherche im Internet, der Nutzung der PCs vertraut gemacht hat. Er wird die unerfahrenen Einwohner über die Informationsdienstleistungen beraten und informieren, ihre Post (Brief und E-Mail) schreiben, senden und für sie empfangen, verteilen und bei Bedarf vorlesen und informieren.

⁹³ Wodtcke beschreibt eine westafrikanische Hauptstadt wie folgt: „seit 1934 [ist] Hauptstadt des Landes und wichtige Hafenstadt. Abidjan ist mit Abstand die modernste und europäischste Stadt Westafrikas und bis heute Mittelpunkt des wirtschaftlichen, kulturellen und administrativen Lebens. (...) Auf dem Plateau, der frühen kolonialen Stadt, hat sich das Geschäft etabliert. Dieser Teil der Stadt repräsentiert das moderne Afrika mit Wolkenkratzen und Geschäftsvierteln wie in einer europäischen Großstadt (...) Doch mit dem endenden Arbeitstag verliert das Plateau sein Leben. (...) Der größte Teil der Bevölkerung lebt in den traditionellen afrikanischen Vierteln. Treichville, Adjame, Koumassi oder Marcory sind typisch afrikanische Stadtteile (...)“ (Wodtcke 1998: 421).

5.4. Die Herausforderung an Politik und Wirtschaftsunternehmen

Nur wenn in Westafrika eine Informationsinnovationskultur entwickelt wird, kann die Informationsgesellschaft zum Erfolgsfaktor für den Standort werden. Die Innovation bildet die zentrale Herausforderung für Politik und Wirtschaftsunternehmen. Nur wer die Bereitschaft aufbringt, erhebliche Mittel in Forschung, Bildung und Entwicklung sowie in Wissen zu investieren, kann im schnellen Innovationswettbewerb auf Erfolge hoffen. Mehrere Aufgaben ergeben sich daraus gerade für die Politik. Die Informationssektoren müssen umfassend dereguliert und privatisiert werden, damit die Innovationen auch effizient werden. Durch steuerlich geeignete Instrumente müssen Innovatoren, Gründer und Investoren gefördert werden. In allen Ländern in der Region wird eine mutige Informationspolitik benötigt, welche die Risiken der massiven Innovationsinvestitionen absichert. Nur in einem solchen Umfeld kann Westafrika an der hohen Innovationsgeschwindigkeit des Informationszeitalters teilhaben.

VI. Abschlussdiskussion

Wenn wir heutzutage von Informationsgesellschaft sprechen und sie als eine informationsbewusste Gesellschaft und infolgedessen auch als eine informierte Gesellschaft bzw. als Wissensgesellschaft verstehen, dann erscheint sie uns allerdings undenkbar ohne aufwendige Informatisierung. Das heißt, wir halten einen hohen Grad an Informiertheit nur für erreichbar durch den Einsatz und die Nutzung der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien.

Das afrikanische Beispiel zeigt uns allerdings, dass in einem bestimmten Bedarfsraum und unter bestimmten Umständen durchaus auch noch respektabel funktionierende Alternativen zu den elektronischen Informationstechniken existieren. Schon im traditionellen Afrika konnte sich die Gesellschaft als Informationsgesellschaft verstehen, sofern sie nämlich über die Ereignisse in ihrem Alltag gut informiert war und dies auch aktuell und über durchaus beträchtliche räumliche Entfernungen hinweg, z.B. dank der professionell zu nennenden Institution der "sprechenden Trommel".

Die Tage dieser traditionellen Information und Kommunikationssysteme scheinen nun aber doch gezählt zu sein, jedenfalls nachdem, wie wir gezeigt haben, auch in Westafrika die modernen Informationstechniken Boden gewinnen oder doch jedenfalls ihre Einführung heiß diskutiert wird. Wir sind freilich nicht so sicher, dass es gegenwärtig tatsächlich das Ziel dieser Einführungsdiskussionen sein sollte, die traditionelle Informations- und Kommunikationskultur radikal zu Ende zu bringen. Andererseits ist unsere Darstellung aber keineswegs als nostalgischer Rückblick zu verstehen. Wir wiederholen, was wir oben immer wieder betont haben: Wir wollen keinen Zweifel daran aufkommen lassen, dass wir keinesfalls der Meinung sind, die Westafrikaner müssten unter allen Umständen bei ihren traditionellen Kommunikationsformen bleiben und sogar zu deren Wurzeln zurückkehren, bzw. dorthin, wo sie verloren gingen. Das wäre eine Forderung, die sich – jedenfalls in dieser Form – gegen die Zukunft stellte. Die Zeit bleibt nicht stehen, und die westafrikanischen Gesellschaften dürfen es folglich auch nicht. Mit einem rein rückwärts orientierten Bewusstsein lässt sich sicher kein Fortschritt erzielen, auf den aber kein Volk auf Dauer verzichten kann.

Andererseits darf der Blick nach vorne aber auch nicht leichtfertig die Realität der Gegenwart übersehen, zumal wenn ihre Wurzeln in keineswegs abgestoßenen, sondern durchaus weitgehend noch funktionierenden Traditionen stecken. Die Traditionen sind nämlich in Westafrika, wie man vielleicht glauben könnte, keineswegs alle durch die Kolonialzeit zerstört worden.

Maßgeblich für unsere traditionsbezogene Argumentation ist vor allem das Faktum, dass 60 bis 70 Prozent der westafrikanischen Bevölkerungen in Dörfern lebt und das, was wir *traditionelle* Kommunikationsformen nennen (und was wir an ihnen hervorgehoben haben) eben in den ländlichen Gebieten eingewurzelt ist und dort nach wie vor Realität besitzt. Diese Realität wird von Entwicklungstheoretikern und Propagandisten der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien oft übersehen oder vorschnell abgetan. Die immer wieder zu hörende Empfehlung, Afrika müsse – auch „auf dem Lande“ – das (in Europa inzwischen abgelaufene) Industriezeitalter überspringen und sich direkt auf den Eintritt in die moderne Computer- und Medienwelt konzentrieren, um gleich den Sprung in die Ära der Informationsgesellschaft zu schaffen (vgl. Barlow 1999: 38; vgl. Bonjanwo 2002), vermag bisher allerdings noch nicht einen tatsächlich gangbaren Weg in diese Zukunft aufzuzeigen.

Die Propagandisten der neuen Technologien unterschätzen gegenwärtig jedenfalls – was völlig unverständlich ist – die finanziellen Anforderungen, die mit der Einführung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien verbunden sind, so etwa die Summen für die Schaffung der fehlenden Telekommunikationsinfrastrukturen: Denn nur wenige Westafrikaner haben bisher einen Telefonanschluß; die Wartezeit für einen Telefonanschluß beträgt in Westafrika im Durchschnitt 4,6 Jahre; die durchschnittliche Anzahl der Telekommunikationsstörungen für 100 Anschlüsse liegt im Kalenderjahr bei 150 westafrikaweit. Nur zur Klarstellung: Wenn man zur Zeit von 1,4 Millionen Internet-Nutzern in Afrika spricht, dann muss man wissen, dass 90 Prozent dieser Anschlüsse in den Botschaftsgebäuden ausländischer Vertretungen installiert sind.

Aber selbst wenn die technische Infrastruktur finanzierbar und eines Tages auch tatsächlich vorhanden und funktionsfähig wäre, wer könnte eigentlich die stetigen Nutzungskosten aufbringen? Sie betragen derzeit z.B. rund 100 US-Dollar pro Monat in Mali, 95,36 US-Dollar in Togo und 51,08 US-Dollar in Ghana; Westafrikaweit sind 12,19 US-Dollar für die monatliche Nutzung aufzubringen (vgl. Jensen 2003). Führt man sich vor Augen, dass jeder

zweite Afrikaner mit weniger als einem US-Dollar pro Tag auskommen muss, stellt sich die Frage nicht mehr, wie viel er monatlich für die Nutzung von modernen Informationssystemen ersparen könnte.

Neben der ungelösten Finanzierungsfrage, die die Einführung der modernen Techniken be- oder verhindert, ist aber nicht zuletzt zu beachten, dass bis zu 43 Prozent der westafrikanischen Bevölkerung lese- und schreibunkundig sind.

Es muss überhaupt bezweifelt werden, dass die westafrikanischen Völker die neue schrift- und technikbasierte Informationskultur aus den Industriestaaten verstehen. Sind sie bereit bzw. haben sie das Wissen und das Können für die Integration der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien in ihren Alltag? Wissen sie überhaupt, worum es geht? Ein Beispiel: Die verwendete Bezeichnung für das Internet lautet auf Deutsch einfach "das Netz", auf Englisch heißt es "the web", auf Französisch "la toile". Aber wie heißt Internet auf Diula, Mossi, Wolof, Ewe, Ibo oder Berber? In keinem westafrikanischen Land ist bisher der Versuch gemacht worden, die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien mit den Mitteln der traditionellen lokalen Sprachen zu benennen, um das, was durch sie vorgeht, für die Menschen in ihrer Alltagssprache überhaupt verstehbar zu machen.

Die Krönung der irreführenden Visionen lautet: *"Das Internet eröffne dem Kontinent Afrika, die Möglichkeit, seinen Rückstand gegenüber den Industrienationen aufzuholen."* (Barlow 1999: 38; vgl. dazu auch Bonjanwo 2002). Rückstandsüberwindung? Mit dem Innovationspotential der Industrienationen auf dem Wege zu einem "Immermehrismus" kann Afrika auf keinen Fall Schritt halten! Die Anstrengungen zur Überwindung des sogenannten Rückstandes haben den Kontinent vielmehr in die Ausweglosigkeit geführt!

Alle bisherigen Versuche, die Moderne einzuholen und Afrika mit fremden importierten Wertorientierungen aufzurüsten, haben den Kontinent im Gegenteil in eine Lethargie, zu einem Stillstand und gewissermaßen ins Koma geführt (vgl. Kabou 1991). Die blinde Verfolgung der Moderne ohne angemessene Maßstäbe, ohne Berücksichtigung der existierenden Realitäten muss in Westafrika als äußerst fragwürdiger Entwicklungsversuch angesehen werden. Die allenthalben feststellbaren "Ergebnisse" dieser Entwicklungsanstrengungen lassen leider nichts als Bitterkeit aufkommen.

Afrika hält in allen Bereichen sämtliche Negativrekorde, so etwa, was das Bruttosozialprodukt angeht, die Industrialisierung, die verfügbare Technologie, die Hygiene, die primäre Gesundheitsversorgung und die Nahrungsmittelproduktion. Die meisten auf dem afrikanischen Kontinent erprobten Entwicklungstheorien und -rezepte sind im Grunde gescheitert.

Doch kann man sich eigentlich alternative Entwicklungskonzepte denken, die auf den Einsatz der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien verzichten, da das arme Afrika deren Einführung finanziell keineswegs tragen kann?

Meinungen, die behaupten, es gäbe im Süden dringlichere Probleme zu lösen als dort die neuen Informations- und Kommunikationstechniken einzuführen (vgl. Mohammadi 1997), sind jedenfalls nicht wegweisend (vgl. Henrichs 1998). Eine zögerliche, vorläufig abwartende Position kann sich (West) Afrika, zumal in der Zeit der Globalisierung, des „global village“, keineswegs leisten. Die Zeiten, in denen Länder autark wie isolierte Inseln wirtschaftlich, kulturell und sozial existieren und überleben konnten, sind endgültig vorbei.

Wenn es also nicht ohne die neuen Technologien gehen wird, dann ist darauf zu achten, dass ihre Einführung frei von bloßer Prestigesucht ist. Leider ist zu beobachten, dass derzeit kaum in einem einzigen Land auf dem Kontinent die Einführung und der Aufbau der neuen Technologien an der Deckung eines kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen kurzum eines gesellschaftlichen Bedarfs orientiert sind. Aus allen Reden der Policymaker klingt der Ehrgeiz des jeweiligen Landes heraus, "die besten Infrastrukturen in der Region" oder jedenfalls bessere als das Nachbarland besitzen zu wollen. Wo bleibt die Orientierung am tatsächlichen Bedarf? Wo bleibt zumal die Orientierung an einer Deckung des Informationsbedarfs der breiten Bevölkerung als dem Adressaten von Informationsdiensten? Die Trommeln trommelten für alle Angehörigen der dörflichen Gemeinschaften. Mit einer rein elitären Anwendung der neuen Technologien ist der Allgemeinheit wenig gedient.

Das richtige Konzept für den Aufbau einer modernen afrikanischen Informationsgesellschaft scheint noch nicht gefunden zu sein. Wir befürworten jedenfalls einen behutsamen Fortschritt unter Anschluss an die traditionellen IuK-Kulturen. Beide Extreme, die unbedingte und überhastete Verfolgung der Moderne einerseits, aber auch die den Fortschritt ignorierende Rückkehr zu den Wurzeln andererseits, sind zu verwerfen. Die kreativen

Selbstanstrengungen der Afrikaner müssen einen mittleren Weg verfolgen.

Es wäre unsinnig die zentrale Rolle der fortschreitenden Entwicklung der modernen Medien im Informationszeitalter (eines weichen Kulturimperialismus des Westens) zu unterschätzen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die eingeführten Informationspolitiken beim Aufbau der IuK-Gesellschaft in Westafrika sich ihr in dieser „Totalität“ nähern sollten. Denn eine weltweit standardisierte Informationsgesellschaft könnte tatsächlich sehr widersprüchliche Implikationen in anderen Gesellschaften haben. Das Modell und die Struktur der modernen Medien leisten umfassende Dienstleistungen, die im Grunde mit den kulturellen Gegebenheiten der westlichen Gesellschaften zusammenhalten. Sie werden jedoch bis zu einem gewissen Ausmaß, angesichts der Länderrealitäten in Westafrika von der Bevölkerung bei ihrem Informationsbedarf an der Peripherie gehalten. Es kann nicht um eine technische Entwicklung und Aufrüstung wider alle gegenwärtige Realität gehen und ebenso nicht um die Überwindung des Alten, als sei dadurch ein Rückstand zu überwinden. Wohl geht es aber darum, Stillstand zu vermeiden, d.h. in unserem Fall für eine effiziente Informiertheit der westafrikanischen Völker Sorge zu tragen. Dieses Ziel zu erreichen, fällt niemandem in den Schoss, lässt sich nur mit langfristig angelegten Konzepten und systematischen Planungen und professionellen Anstrengungen, nicht aber mit kurzfristigen Improvisationen erreichen. Andernfalls wird sich Afrika zwar bewegen aber planlos und ziellos wie das Kind von Coumba: *"Es lernt gehen. Es spürt nur, dass es einen Fuß heben und ihn vor den anderen setzen muss und den zweiten Fuß, um ihn vor den ersten zu setzen."* (Kane 1980: 51).

Es scheint uns besonders wichtig, beim Aufbau der Informationsgesellschaft in Westafrika nicht auf die reine Einführung der Technik abzustellen, sondern die lokalen Informations- und Kommunikationsgewohnheiten zu beachten, die auch immer mit der Entwicklung der Bedürfnisse der in der Region lebenden Bevölkerung gewachsen sind. Afrika muss sich auf seine traditionelle starke Informationskultur besinnen und sie sicherlich reformieren – aber derart, dass die zu adaptierenden neuen Technologien gesellschafts- und kulturverträglich in den Alltag der bewährten IuK-Gewohnheiten eingebunden werden. Es gibt nicht nur einen einzigen Weg, sondern viele Wege in die Informationsgesellschaft⁹⁴.

⁹⁴ Wir erinnern uns an den Titel eines Berichtes des Deutschen Bundestages im Jahre 1997, „Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“.

VII. Literaturverzeichnis

Lexika und Handbücher

BMI-Technolodge Group, Communication Technologies, Handbook 2000, Rivonia, 2000.

Brockhaus Wahrig, Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden, Hrsg. Von Wahrig, Gerhard/ Krämer, Hildegard/ Zimmermann, Harald, Vierter Band K-OZ, Wiesbaden, 1982.

Dictionnaire des Civilisations Africaines, Paris, 1980.

Monographien

Aden, Abdurahman : Von der Trommel zum Handy, Kommunikation und Kultur in Afrika, Bonn, 2000.

Ahadé, Y.: Les persuadeurs du village dans les débats publics sur le bien-être familial, Lomé, 1986 in: Koné, Hugues/Sy, Jacques Habib: La Communication pour le Développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

Altmeppen, Klaus-Dieter/ Löffelholz, Martin in : Mesten, klaus u.a. [Hrsg.] : Die Wirklichkeit der Medien, Opladen, 1994.

Any-Gbayere, Sahou: Gestion des réunions en Afrique, Séoul, 1998.

Batoutah, Ibn: Voyage d'Ibn Batoutah, 4e Ed., Paris, 1922, t. IV, p.40 in: Camara, Sory: Gens de la Parole: essai sur la condition et le rôle des griots dans la société Malinké, Paris, 1976.

Beltràn, Luis Ramino: Alien Premises, Objects, and Methods in Latin American Communication Research, In: Rogers, Everett M. [Hrsg.]: Communication and Development – Critical Perspectives, 1976, S. 15-42, Beverly Hills

Bernecker, Walther L.: Port Harcourt, 10. November 1995. Aufbruch und Elend in der Dritten Welt, München, 1997.

Berrigans, Frances J.: Community Communications., 1981, (UNESCO) Paris In: Grossenbache, René: Journalismus in Entwicklungsländern. Medien als Träger des sozialen Wandels?, 1988, Köln, Wien.

Bouah, Niangoran: Introduction à la Drummologie, Abidjan, 1981.

Bouquiaux, Luc: Generelle Einführung in die Thematik. In: Möhlig, Wilhelm J.G., u.a. (Hrsg.): Die orale Literatur in Afrika als Quelle zur Forschung der traditionellen Kulturen. Berlin, 1988, 15-17.

Camara, Sory: Gens de la parole: essai sur la condition et le rôle des griots dans la société Malinké, Paris, 1976.

Chéneaux-Loquay, Annie : Enjeux des technologies de la communication en Afrique. Du téléphone à Internet, Paris, 2000.

Cisse, Youssouf Tata: La confrérie des chasseurs Malinké et Bambara: mythes, rites et récits initiatiques; Paris, 1994.

Diaz Bordenave, Juan: Communication of Agriculture Inovations in Latein America: The Needs for New Models, in: Rogers, Everett M. [Hrsg.]: Communication and Development – Critical Perspectives, 1976, S. 43-62, Beverly Hills.

Eisenstadt, Samuel N.: Tradition, Wandel und Modernität, Frankfurt / Main, 1979.

Frank, Thomas: Das Falsche Versprechen der New Economy. Wider die neoliberale Schönfärberei, Frankfurt/Main, 2001.

Fucks, Regina: Die Republik Côte d'Ivoire in: Wodetcke, Anne: Reise Know-How, Westafrikaküste (Guinea-Bissau, Guinea, Côte d'Ivoire , Ghana, Togo, Benin), Band 2, Hohenthann, 1998.

Havelock. Eric A.: Preface to Plato, Cambridge, 1963

Havelock Erick A.: Prologue to Greek literacy in: Lectures in memory of Louise Taft Sample, University of Cincinnati Ckassic Studies, Bd. 2, Norman, 1973, S. 229-291.

Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation, Konstanz, 2002.

International Telecommunication Union: Challenges to the Network: Telecoms and the Internet, ITU, Geneva, 1997.

Jansen, Jan : Epopée, histoire, société – Le cas de Soundjata Mali et Guinée, Paris, 2001.

Kabou, Axelle : Weder arm noch ohnmächtig. Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weisse Helfer, Basel, 1995.

Koné, Hugues/Sy, Jacques Habib: La Communication pour le Développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

Lévi-Strauss, Claude: Anthropologie Structurale, Paris, 1958.

Lohento, Ken: L'Internet au Bénin de 1995 à 1999 in: Chénaux-loquay, Annie: Enjeux des Technologies de la Communication en Afrique. Du téléphone à Internet, Paris, 2000.

Menou, M.: "L'Information, troisième frontière du développement?" In: Afrique Contemporaine, n°151. 3^e trimestre, 28^e année, 1989.

Mensa, Opiah K. & al.: Le comportement sexuel des adolescents au Kenya: le regard de L'I.E.C. in: Koné, Hugues/Sy, Habib J.: la communication pour le développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

Menzel, Ulrich: Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie, Frankfurt/Main, 1994.

Mohammadi, Ali [Hrsg.]: International Communication and Globalization. A Critical Introduction, London, 1997.

Ndiaye, Mouslymatou Sokhna: "Besoins en Information environnementale des groupes féminins de l'Arrondissement de Sakal" in: Koné, Hugues/Sy, Habib J. (Hrsg.): la communication pour le développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

Nohlen, Dieter/ Nuscheler Franz (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt. Band 1. Grundprobleme, Theorien, Strategien, Bonn, 1992.

Ntambue, Raphaël Tshimbulu, "L'Internet, son Web et son E-mail en Afrique : approche critique", Paris, 2001

Nyamba A. (Dir.): les conditions socio-kulturelles de réalisation et de fonctionnement du téléphone en milieu rural,: étude de cas de six villages dans la province du Nyala (Toma), Département de sociologie, Université de Ouagadougou avril-juin 1998, Genève, 2000.

O'Sullivan-Ryan, Jeremiah, Mario Kaplun: Communication Methods to Promote Grass-roots Participation. O.J. (UNESCO) Paris In: Großenbache, René: Journalismus in Entwicklungsländern. Medien als Träger des sozialen Wandels?, Köln, Wien 1988

PNUD: Rapport sur le developpement humain 1999, Paris, Bruxelles, De Boeck université, 1999.

Raible, Wolfgang : Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Zwölf Beiträge zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Ders. (Hrsg.): Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Jahrbuch des Sonderforschungsberichts 'Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit', Tübingen, 1990, S. 7-22.

Rivaille, Laurence: Contes et légendes touaregs du Niger, Paris, 1993.

Röhrich, Lutz (Hrsg.) : Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Tübingen, 1989.

Scholl-Latour, Peter: Afrikanische Totenklage. Der Ausverkauf des Schwarzen Kontinents, München, 2001.

Schott, Rüdiger: Orakel und Opferkulte bei Völkern der westafrikanischen Savane, Opladen, 1997.

Sock, B.: "L'utilisation de la radiodiffusion pour l'animation et l'éducation des communautés de base" in: Présence Africaine. n°107, 3e trimestre, Paris, 1978.

Sussmann, Gerald/Lent, John A. [Hrsg.]: Transnational Communications. Writing the Third World, London, 1991.

Sy, J.H. : « African Nations and Access to Telecommunications Services » in : Korthals Altes, Willem F. (Ed.), *Information Law Towards the 21st Century*, Kluver, 1992.

Ter-Nedden, Gibert: *Fabeln und Parabeln zwischen Rede und Schrift*. In: Elm, Theo/Hasubek, Peter (Hrsg.): *Fabeln und Parabeln. Kulturgeschichtliche Prozesse im 18. Jahrhundert*, München, 1994, S.67-107.

Titinga, Frédéric Pacéré: *La Poésie des griots*.- 2e Ed..- Paris, 1983.

Ugboajah, Frank Okwu: *Mass communication, Culture and Society in West Africa*, München, New York, London, Paris, Saur, 1985.

Ugboajah, Frank Okwu: "Oramedia" or Traditional Media as effective Communication Options for rural Development in Africa, *Communication Socialis Yearbook*, Vol. II 1982-83, pp. 21-30 in: Koné,Hugues/Sy, Jacques Habib: *La Communication pour le Développement durable en Afrique*, Abidjan, 1995.

UNESCO (Hrsg.): *Goals of development*, Paris, 1988.

Uwe Simon, *Kultur und Entwicklung - Die kulturellen Bedingungen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Handels in der Dritten Welt*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, das Parlament B 16/86 vom 19.04.1986, 1986.

Weber, Max: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, 1964.

Wodtcke, Anne: *Reise Know-How. Westafrika, Küsteländer: Guinea-Bissau, Guinea, Côte d'Ivoire , Ghana, Togo, Benin*. Reisehandbuch. Band 2-4. Auflage, Hohenthann, 1998.

Zadi, Bernard: *Traits distincts du conte africain*, *Revue de Littérature et d'Esthétique Négro-Africaines*, n°2, Abiodjan, 1979.

Forschungen und Arbeitspapiere

Agnam, Tchao Pidimsiwé : La communication traditionnelle en Afrique, le cas des Kabyé (Nord-Togo), Mémoire de maîtrise, Lomé, 1983.

Agblemagnon F. N'Sougan : Sociologie des sociétés orales d'Afrique noire. Les Evés du Sud-Togo, Thèse, Paris, 1969.

Agness, Justine/Koné, Hugues: La Communication dans la Lutte contre le Sida en Côte d'Ivoire: Eléments de stratégies, 1992 in : Koné,Hugues/Sy, Jacques Habib: La Communication pour le Développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

Akoun, Serge: Le Nouveau Paysage de la Presse en Côte d'Ivoire, Dissertation, Université Paris II, 1992

Aladji, Weka Y. : Communication traditionnelle en pays Ewé, Thèse, Paris, 1978.

Ano-N'guessan, marius: Contes Agni de l'Indénié, Abidjan, 1988 (pp. 85-87) in: Colloque International dans la littérature traditionnelle orale négro-africaine, abidjan, 11-12 avril 1991.

Ano-N'guessan, marius: Introduction au Colloque International dans la littérature traditionnelle orale négro-africaine, abidjan, 11-12 avril 1991 in: Colloque International dans la littérature traditionnelle orale négro-africaine, abidjan, 11-12 avril 1991.

Ayassi, Sylvanus Komi Wola : Le texte tambouriné dans la tradition africaine et son utilisation par l'écrivain africain et allemand, Lomé, 1998.

Bary, David : Moyens d'informations et tradition orale dans la boucle du Niger, Thèse Paris II, 1976.

Chénaux-Loquay, Annie und N'Diaye Diouf, Pape: Comment développer les usages des nouvelles technologies de l'information et de la communication pour les besoins de l'échange, Rapport d'une mission exploratoire au Sénégal du 10 au 24 avril, Bordeaux, 1998.

Chindji-Kouleu, B. / Johnson, W.R.: The Communication Process in the Changing Rural Areas of Africa, with the Emphasis on the Case of Cameroon, Boston: African-American Issues Center, 1984, 34 pages + appendices in: Koné/Sy: La Communication pour le Développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

Conte, Bernard : Les déterminants de la diffusion d'internet en Afrique, DT/48/2000, Bordeaux, 2000.

Diemer, Alwin (Hrsg.): Africa and the problem of its identity, Frankfurt am Main, 1985.

Faulstich, Werner: Medien und Öffentlichkeitsarbeit im Mittelalter 800-1400, Göttingen, 1997.

Faulstich, Werner: Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700 – 1830), Göttingen, 2002.

Gbagbo, Laurent: Sur les traces des Bete, Abidjan, 2002.

Gandaho, A.P.I: Contribution à l'efficacité des bibliothèques à l'université nationale du Bénin, Paris, 1985.

Gueye, Cheikh : Enjeux et rôle des NTIC dans les mutations urbaines : Le cas de Touba . Document préparé pour le projet de l'UNRISD « Les nouvelles technologies de l'Information et de la communication et le développement social au Sénégal », Genève, mai 2002

Hoffmann, Volker : Bildgestützte Kommunikation in Schwarz-Afrika : Grundlagen, Beispiele und Empfehlungen zu angepassten Kommunikationsverfahren in ländlichen Entwicklungsprogrammen, Weikersheim, 1991.

IRED/PANOS/ENDA: Communiquer à la base: Résultats préliminaires de l'étude régionale sur les besoins en communication des groupes de base du Sahel, Ouagadougou, 1990.

Jansen, Pauly: "Technologie und menschliche Entwicklung in Afrika", Bericht über AYFs, Zweite Internationale Konferenz in Bonn vom 6. – 7. Juni 2002, Deutschland

Koulibaly, Mamadou (Hrsg.): La pauvreté en Afrique de l'Ouest, Pris, Dakar, 2001

Lavin, Bruno: L'Afrique qui gagne, communication au colloque "L'Afrique et les nouvelles technologies de la communication, Genève 17 octobre 1996, repris dans le CD-ROM « Internet au Sud » in : Chéneau-Loquay, Annie : Enjeux des technologies de la communication en Afrique. Du téléphone à Internet, Paris, 2000.

Levis-Strauss, Claude: Anthropologie Structurale, Paris, 1958, p.231 in: Ano-N'guessan, Marius: Quelques aspects du mythe traditionnel oral négro-africain in: Colloque International dans la littérature traditionnelle orale négro-africaine, Abidjan, 11-12 avril 1991.

May, Yomb: Die Fabeldichtung zwischen Oralität und Literalität. Untersuchungen zu heutigen kamerunischen Basaa- und zu deutschen Fabeln des 18. Jahrhunderts. Düsseldorf, Univ., Diss., 1998. Oberhausen, 2000.

Moemeka, A. A.: "Perspectives on Development Communication", Africa Media Review, Vol. 3, Nummer 3, 1989, pp. 1-24 in: Koné/Sy: La Communication pour le Développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

N'Zaloussou, Christian-Fernand : La régulation des systèmes de communication audiovisuelle dans les Etats d'Afrique francophone, Thèse de l'Université des Sciences Sociales, Toulouse, 1997.

Opubor, A. E.: Communication Research for Rural Development, ACCE Third Biennial Conference, Arusha, 1981 in: Koné/Sy: La Communication pour le Développement durable en Afrique, Abidjan, 1995.

PNUD: Rapport sur le développement humain, Paris, 1999.

Röth, Dieter (Hrsg.): Märchen und Märchenforschung in Europa, Frankfurt am Main, 1993.

Sagna, Olivier: Les Technologies de l'Information et de la Communication et le développement social au Sénégal. Un état des lieux, Geneve, 2001.

Sanogo Moumouni: Le paysage radiophonique du Burkina Faso, thèse de l'Université de Bordeaux III, 1995

Schott, Rüdiger: Orakel und Opferkulte bei Völkern der Westafrikanischen Savanne, Opladen, 1997

Strzolka, Rainer: Bibliotheken in Afrika. Historische Annäherung und Forschungsbericht. Band 1, Hannover, 2000.

Strzolka, Rainer: Bibliotheken in Afrika. Historische Annäherung und Forschungsbericht. Band 2, Hannover, 2001.

Tousséa, Oulai Alphonse : A study on information technology development in Africa developing contries through system, Keio, 1991.

Tudesq, A.J.: La Radio rurale en Afrique Noire, Colloque de l'IPSI, Mass-media et milieu rural, Tunis, 18-20 Décembre, 1980.

UNESCO: Information and communication technologies in development: a UNESCO Perspective. Inter-agency Project on universal access to basic communication and information services, Contribution of UNESCO, CII-96/WS/6, Paris, Septembre, 1996.

UNESCO : Weltdekade für kulturelle Entwicklung, 1998.

World Bank, Report on the Development of Internet, New York, 1995.

World Bank: Economic toolfit for african Policy makers, Washington unter: www.worldbank.org/infodev/projects/finalcon.htm in: Conte, Bernard: Les déterminants de la diffusion d'Internet en Afrique, DT/48/2000, Bordeaux, 2000.

Zernemann, Jürgen: Religiöse und magische Glaubensvorstellungen bei westafrikanischen Savannenvölkern. In: Max Liedtke (Hrsg.): Matriere gespräche-Aberglaube, magie, Religion, Graz, 1995: 82-97.

Zeitungs- und Zeitschriftartikeln

Ecowas : Célébration du 10^{ème} Anniversaire du centre Informatique communautaire de la CEDEAO. Communiqués de Presse n°75/99 du 25 Novembre, Abuja, 1999.

Ecowas : La Cedeao se dote d'une nouvelle politique en matière d'information. Communiqués de Presse n°71/2000 du 4 Octobre, Abuja, 2000.

Ecowas : Concil approves new Ecowas Information Policy. Press Releases n°107/2000, 13th. December, Abuja, 2000.

Ecowas: Des ministres de la Cedeao examinent la question des transports et Télécommunications. Communiqués de Presse n°021/2000 du 25 Février, Abuja, 2000.

Ecowas: Mise en place du Groupe technique pour la création de l'Association des Régulateurs des Télécommunications. Communiqués de Presse n°33/2001, Abuja, 2001.

Daniel, Ellen: Malawi, eine Chance für Morgen in: Focus 44/2003: 226 – 230“

Doualy, Abel: Bibliothèque nationale. La mort programmée d'une mémoire collective in: Fraternité Matin (ivorischer Tageszeitung), 16. August, n° 3627, Abidjan, 2000.

Ebony, Noel: Tribune Libre - Silence!, in: Fraternité Matin (ivorischer Tageszeitung), 9 Décembre 1976, 13ème année, n° 3627, S.5, Abidjan, 1976.

Gute Nachrichten : AIDS. Afrikas vermeidbare Katastrophe, n°2, März-April 2001.

Henrichs, Norbert: Nicht allein des Marktes Wegen! Die DGD zwischen den Paradigmen der Informationsgesellschaft in nfd 49 (1998) 391-400, Frankfurt am Main, 1998.

Henrichs, Norbert in: Password 07 und 08/2000. Norbert Henrichs zum 65. Fragen stellen, Probleme lösen, in Menschen investieren (Interviewt von Willi Bredemeier und Wolfgang g. Stock), Frankfurt am Main, 2000.

Hepiem Marcelin: Au sujet de l'Attounglan, in: Fraternité Matin (ivorischer Tageszeitung), 21. Décembre 1976, 13^{ème} année, n°3637, S.13, Abidjan, 1976.

Ka, Mor: Téléphone contre charette, in: Walfadrjri (senegalesischer Zeitschrift), 22. Juillet 1998, Dakar, 1998.

Kader, Sebastian: Kékéréni, l'université Abron du Langage Tambouriné in: Fraternité Matin (ivorische Zeitung) n°11003 vom 7. Juli 2001).

Kouamé, Canbonoux Paul: Il faut adapter la loi à l'environnement technologique. Interview de Yed Essaie Angoran, Conseil National des Autoroutes de l'Information in: Fraternité Matin (ivorischer Tageszeitung) n° 10942, 26 Avril, Abidjan, 2001.

Kourouma, Moussa: Echo du Tam-tam parleur in: Fraternité Matin (ivorischer Tageszeitung), 21 Décembre. 1976, 13e année, n°3637, S.13, Abidjan, 1976.

Lassina, Kéïta: Les langues Nationales à l'école, le projet démarre avec 10 Langues in: Notre Voie (Ivorischer Zeitschrift), n°753, Mardi 21 Novembre, Abidjan, 2000.

Lia, J.S.: Notre Voie (ivorische Tageszeitung) vom 23.02.01, Abidjan, 2001.

OEDC in: Jeune Afrique/L'Intelligent, n°2047 du 4 au 10 avril, Paris, 2000.

Pairault, C.: Le changement culturel, in: Le Soleil (senegalesischer Zeitschrift), décembre 1973, p.9, n° spécial, Dakar, 1973.

Renaud, Pascal,: Internet, une chance pour le sud, in: Le Monde Diplomatique, Février, Paris, 1996.

Sock, B.: L'utiliosation de la radiodiffusion pour l'animation et l'éducation des communautés de base in: Présence Africaine, n°107, 3°trimestre, pp 93-110, Paris, 1978..

Vauguy, Azo: La dimension culturelle du développement in: Notre Voie (ivorischer Tageszeitung) n°760, 30. Dezember, Abidjan, 2000.

Aus dem Internet

Agence France Presse (AFP): Le Sénégal parmi les « PMA » : démocratie exemplaire et pauvreté tenace, www.afp.com/ext/français/coope/senegal/010509071410.elkhn2dz.php (Französisch), [Stand:9.-Mai. 2001]

Chéneau-Loquay, Annie: Quelle insertion de l'Afrique dans les réseaux mondiaux? Une approche géographique, Bordeaux.
www.africa.u-bordeaux.fr/africanti/resultats/documents/cheneauLoquay/ACL-entier.htm (französisch), [Stand, November 1999]

Diop, Omar: Impact of electronic communication on african development. Report of the first Phase, www.bellanet.org/partners/aisi/proj/odiop.htm (Französisch),.[Stand 21. Juni 1999]

Diop, Omar: Impact des communications electroniques sur le developpement en Afrique; Etude de cas au Senegal, Phase II,
www.bellanet.org/partners/aisi/proj/diopii.htm (Französisch), .[Stand 21. Juni 1999]

Elge, Roland / Flatz, Christian / Kröl, Michael / Lanzinger, Armin: Internet in Schwarzafrika (Seminar Bericht)
<http://www.interasia.org/results/afrika/index.html> (Deutsch) [Stand: Januar 2004]

Flatz, Christian: Internet in Afrika - Afrika auf der Überholspur der Entwicklungsautobahn?
http://www.interasia.org/vietnam/hanoi_afrika.html (Deutsch) [Stand: Januar 2004]

Jensen, Mike: African Internet Connectivity. Summary of International ICT Development Projects in Africa. www3.sn.apc.org/africa/projects.htm (Englisch) [Stand 2003]

Jensen, Mike: African Internet Statut, Eastern Cape
www3.sn.apc.org/africa/afstat.htm#costs (Englisch), [Stand 2003]

Jensen, Mike: African Internet Statut, Eastern Cape
www3.sn.apc.org/africa/afstat.htm und www3.sn.apc.org/africa/afrmain.htm (Englisch)
 [Stand 2003]

D'Orville, Hans: Technology Revolution Study: Communications and Knowledge-based Technologies for Sustainable Human Development. Report to the Assiostant Administrator and director, Bureau for Policy and Programme Support (BPPS). New York: United Nations Development Programme (UNDP), 30 April.

www.undp.org/undp/comm/index.html (Französisch) [stand, 1996]

Noagbodji, Jean-Marie: Stratégie Nationale de l'Information au Togo, Document II. Carl Bro as IT & Telecommunications Granskoven 8 DK-2600 Glostrup Denmark Tel(+45) 43 48 60 60 Fax(+45) 43 48 66 60

www.café.tg/carlbro/pages/doc2/presentation.html (Französisch) [Stand, 10. März 2001]

CD-ROM

Nyamba, André : Les attentes de trois villages du Burkina-Faso, Etude de faisabilité pour l'installation et la gestion du téléphone en milieu rural dans quatre localités de la province du nayala (toma) : biba, koin, nimina et yaba , 1998 ; Anhang-CD-ROM bei Chéneaux-Loquay, Annie : Enjeux des technologies de la communication en Afrique. Du téléphone à Internet, 2000.

Tonband [bzw. Kassetten]

Les Garagistes: Titrologue, Abidjan, 2000.

Versicherung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Düsseldorf, den 03.08.2004

Unterschrift

Kurz-Lebenslauf

Ich, Gnamien, Kouamé Pascal, wurde am 1. Juli 1969 in Koundanou/Robo in der Côte d'Ivoire geboren. Nach dem Abitur im Jahre 1990 studierte ich zunächst von 1991 bis 1996 Deutsch/Germanistik an der Université Nationale de Cocody Abidjan (Côte d'Ivoire) und führte mein Studium von 1997 bis 2001 in der BRD an der Düsseldorfer Heinrich Heine Universität fort – mit dem Abschluss Magister Artium (M.A.) in Informationswissenschaft, Politikwissenschaft, Neuerer Deutschen Philologie und Deutscher Sprachwissenschaft im Jahre 2001.

Mein beruflicher Werdegang fing mit einer Tätigkeit als IT- bzw. PC-Trainer am Institut für Informationswissenschaft an der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf (1998-2002) an und als Mitarbeiter bei Projektarbeiten (1999-2002) bei System Invest, Unternehmensberatung für Bau- und Immobilienwirtschaft GmbH in Düsseldorf; Nach der Rückkehr in meine Heimat im Jahre 2002 wurde ich zum Studiendirektor und Direktor des Zentrums für Informationstechnologie bei der Internationalen Hochschule Sup'Management (2002-2003) ernannt; und war weiterhin als IT-, Kommunikation- und E-Business-Dozent an den Hochschulen HEC (www.hec.ci) und Sup'Management (www.supmanagement.org.ma) Abidjan in der Côte d'Ivoire (2002-2003) tätig.

Seit 1998 bin ich Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und – praxis e.V. (DGI), und seit 2003 Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Informatik (GI).

Unterschrift